

Spezialausgabe

# stimme

115

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

EUR 5,50

ISSN: 2306-9287

Motto: Arbeit, nicht Mitleid!  
Arbeit, nicht Stöchenhaus!

# Krüppel

Ersten österreichischen Krüppelarbeits-  
zeitschrift zur Wahrung der geistigen, wirt-  
schaftlichen Interessen der Krüppel Oesterreichs,  
Krankheit und Unfall ohne Rente.

Krüppelheimstätte und  
Verwaltung Wien, II.,  
Kornblumengasse 7  
Telephon 47-7-67  
Verwaltungsdirektor C. O. V.  
Bankguthabenkonto B. 3 759

Zu beziehen durch alle Post-  
ämter und Buchhandlungen so-  
wie H. Pazmanitzgasse Nr. 7.  
Für Mitglieder unentgeltlich.  
Jahresgebühr:  
Inland 5,- 1,20 Ausland 8,-  
Einzelnummer 20 %

1. März 1927  
1. Jahrgang

## Versammlung.

österreichischen Krüppelarbeits-  
zeitschrift, den 13. März l. J. um 10 Uhr  
in der 2. Bez., Taborstraße 36, eine  
Versammlung unter der Leitung des  
Vorsitzenden unfer Obmann Kamerad  
Kamerad... Persönlichkeiten der öffentlichen

## Krüppelreich

Die Gemeinschaft sorgt durch  
diese Versammlung  
für einen nachhaltigen Ein-

Selbstbestimmt leben

# 100

## Jahre

# Behindertenbewegung

+ 2020  
Sommer



**Auch in Krisenzeiten:  
Das Bürgerinnen- und  
Bürgerservice beantwortet Ihre  
Fragen und Anliegen gerne.**

 Bundeskanzleramt

 [service@bka.gv.at](mailto:service@bka.gv.at)

 +43 1 531 15-204274

 0800 222 666  
Mo bis Fr: 8–16 Uhr  
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

 Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1  
1010 Wien



Cover: Collage aus dem Archiv von Volker Schönwiese (das Foto von Bruno Kreisky ist von Lui Frimmel).

## Impressum

**STIMME** ist das vierteljährliche Vereinsblatt der **Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten).

MedieninhaberIn, VerlegerIn, HerausgeberIn und Redaktion:

**Initiative Minderheiten** (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten | ZVR-Zahl: 393928681) | Gumpendorfer Straße 15/13, 1060 Wien | Tel.: +43 1 966 90 01 | office@initiative.minderheiten.at | stimme@initiative.minderheiten.at

ChefredakteurIn: **Gamze Ongan**

Redaktionelle Mitarbeit: **Vida Bakondy, Beate Eder-Jordan, mh, Jessica Beer, Raffaella Gmeiner, Cornelia Kogoj, Sabine Schwaighofer, Jana Sommeregger, Gerd Valchars, Vladimir Wakounig**

Kolumnen: **Hakan Gürses, Erwin Riess, Duygu Özkan**

Grafisches Konzept, Artdirektion & Illustrationen: **fazzDesign** (Fatih Aydoğdu) | fazz@fazz3.net

Lektorat: **Daniel Müller**

Herstellung (Repro & Druck): **Donau Forum Druck Ges.m.b.H.**, Walter-Jurmann-Gasse 9, 1230 Wien |

office@dfd.co.at



Lizenznehmer Österreichisches Umweltzeichen.

Verlags- und Erscheinungsort: **Wien** |

Verlagspostamt: 1060 Wien

Anzeigen: **Ebru Uzun** | office@initiative.minderheiten.at

Aboservice: **Ebru Uzun** | abo@initiative.minderheiten.at

Jahresabo: **EUR 20,-** Inland, **EUR 30,-** Ausland

(für Vereinsmitglieder kostenlos), Einzelpreis: **EUR 5,50**

Web: **www.initiative.minderheiten.at**

**www.zeitschrift-stimme.at**

**www.facebook.com/zeitschriftstimme**

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.

- 04** | **Aushang** | Kurzmeldungen
- 05** | **Editorial** | Gamze Ongan
- 06** | **Stimmfrage** | Nine-Eleven und Corona-Krise  
Hakan Gürses
- 08–09** | **Vorwort Themenschwerpunkt**
- 10–13** | **Die Geschichte von Siegfried Braun**  
Volker Schönwiese | Angela Wegscheider
- 14–17** | **Die Geschichte der institutionellen Versorgung**  
Angela Wegscheider
- 18–21** | **Die Behindertenbewegung | Zwischenkriegszeit**  
Volker Schönwiese
- 22–27** | **Entstehung der Selbstbestimmt Leben Bewegung**  
Volker Schönwiese
- 28–31** | **Institut Hartheim und junge Behindertenbewegung**  
Angela Wegscheider
- 32–35** | **Behindertenpolitik aktuell**  
Volker Schönwiese
- 36–39** | **Vernetzung von Frauen mit Behinderungen**  
Petra Flieger
- 40–43** | **Die Mensch Zuerst Bewegung**  
Petra Flieger
- 44–47** | **Der Kampf gegen Einrichtungen heute**  
Petra Flieger
- 48–55** | **Aktivist:innen erzählen**
- 56–58** | **Wert des Lebens** | Ausstellung  
Florian Schwanninger
- 59** | **Groll** | Herr Braun und die zweite Welle  
Erwin Riess
- 60–61** | **Lektüre**
- 62–63** | **Nachlese** | Radio und Gehörlosigkeit  
Stefan Schweigler
- 64–65** | **Kennengelernt** | Monika Rauchberger  
Duygu Özkan

**Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz:** STIMME – Zeitschrift der Initiative Minderheiten ist das vierteljährliche Vereinsblatt der Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) mit der grundlegenden Richtung gemäß §2 und §3 der Vereinsstatuten, die Kommunikation und das Zusammenleben von Minderheiten und Mehrheiten durch die Selbstdarstellung von Minderheiten und ihren Organisationen, durch Interviews, Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Beiträge, Buch-, Periodika- und Tonträgerbesprechungen, aktuelle Nachrichten und Veranstaltungshinweise bzw. -berichte auf medialer Ebene zu fördern. Die Initiative Minderheiten (Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten) ist MedieninhaberIn und HerausgeberIn der Zeitschrift. Die Finanzierung der Zeitschrift erfolgt durch öffentliche Subventionen, Mitgliedsbeiträge, Abonnements und freiwillige Spenden. Die Adresse der MedieninhaberIn und der HerausgeberIn ist im Impressum angeführt.

## Was wir fordern!

### Das Web-Projekt der Initiative Minderheiten

Im Februar 1988 erteilte ein Zusammenschluss von 18 Wiener Frauen- und Lesbengruppen der gemeindeeigenen Werbegesellschaft GEWISTA den Auftrag, auf den äußeren Werbeflächen der Straßenbahnen Slogans anzubringen, die Schlaglichter auf die Situation von Frauen in der Gesellschaft werfen sollten: „Macht macht Frauen stark“, „Die Zukunft ist weiblich oder gar nicht“ und „Lesben sind immer und überall“. Tafeln mit den ersten beiden Sprüchen fuhren im März 1988 durch Wien, der dritte Spruch wurde abgelehnt, da er angeblich gegen die guten Sitten verstieß. Die Frauen- und Lesbengruppen klagten auf Vertragserfüllung und bekamen im Sommer des Folgejahres vom Handelsgericht Recht, das auch keinen Verstoß gegen § 220, den Werbeverbotsparagrafen, sah. Die Werbegesellschaft ging in Berufung, unter anderem mit dem Argument, dass ein politisches Anliegen nicht ablesbar sei. Auch diese Berufung wurde abgewiesen, doch nun weigerten sich die Wiener Verkehrsbetriebe mit dem Argument, der Spruch sei den weiblichen Fahrgästen nicht zumutbar, da sich sonst alle als Lesben bezeichnet fühlen könnten.<sup>[1]</sup>

<sup>[1]</sup> Margit Hauser unter Mitarbeit von Birge Krondorfer: Kleine Geschichte der Frauen-Lesbenbewegung in Österreich. <https://initiative.minderheiten.at>

Das ist nur eines von vielen Beispielen dafür, welcher Aktivismus, welche Anstrengung und welche Ausdauer notwendig waren und sind, gegen Diskriminierung und für gleiche Rechte zu kämpfen. Manche dieser Forderungen wurden erfüllt, manche sind immer noch offen.

Das von der Initiative Minderheiten initiierte Web-Projekt „Was wir fordern! Minderheitenbewegungen im 20. und 21. Jahrhundert“ fragt nach wesentlichen Forderungen verschiedener Minderheitengruppen und untersucht unterschiedliche, vornehmlich aktivistische Formen des Protests. Dabei geht es vor allem um die Frage, mit welchen Strategien und Aktionen einzelne Minderheitengruppen ihre Forderungen artikuliert haben bzw. durchsetzen konnten. Eingeladen wurden Expert\*innen (manche von ihnen haben die Geschichte als Aktivist\*innen mitgeschrieben), für die IM-Website Grundlagentexte zur Geschichte der Protestkulturen zu verfassen.

In den 1970er Jahren wurde die Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes durch aktionistische Mittel immer wichtiger. Die unterschiedlichen,



Demonstration für Familienzusammenführung | 1997.  
Foto: asylkoordination österreich.

aber allesamt öffentlichkeitswirksamen Formen dieser außerparlamentarischen Opposition wie Demonstrationen, Sit-ins, Straßentheater, Flugzettelaaktionen, Mahnwachen oder Beschriftungen auf öffentlichen Gebäuden zwangen die Regierung auch in Österreich dazu, sich parlamentarisch mit den Forderungen auseinanderzusetzen und einige der diskriminierenden Gesetze abzuschaffen, neue Gesetze zu implementieren bzw. bereits bestehende in die Praxis umzusetzen. So stürmten 1982 schwule Männer nackt die Bühne des Neujahrskonzerts in Wien, um „Menschenrechte für Schwule“ zu fordern. 1989 führten Elternaktionen zur Errichtung einer zweisprachigen Schule in Klagenfurt. Im Jahr 1993 demonstrierten NGOs am Wiener Graben in einem Käfig im Rahmen der Aktion „Licht ins Dunkel der Schubhaft“ gegen die katastrophalen Schubhaftbedingungen. Als im Jahr 1999 der Nigerianer Marcus Omofuma bei einem Abschiebeflug verstarb, löste

das von afrikanischen Communities organisierte Proteste aus und in weiterer Folge eine Debatte zum Thema Polizeigewalt gegenüber Schwarzen Menschen.

Mit dem Projekt „Was wir fordern!“ rückt die Initiative Minderheiten das Wissen über die Geschichte der Kämpfe, durch die Minderheitenrechte auf den Straßen, im Parlament und vor Gerichten erstritten und erkämpft worden sind, ins Licht.

Die einzelnen Texte, verfasst von Andreas Brunner, August Gächter, Margit Hauser unter Mitarbeit von Birge Krondorfer, Mirjam Karoly, Cornelia Kogoj, Herbert Langthaler, Eleonore Lappin-Eppel, Volker Schönwiese, Vanessa Spanbauer und Vladimir Wakounig, sind auf [initiative.minderheiten.at](http://initiative.minderheiten.at) nachzulesen.

Gefördert aus Mitteln des bmbwf.

## Ute-Bock-Preis 2020

Der Ute-Bock-Preis für Zivilcourage, verliehen seit 1999 von SOS Mitmensch an Einrichtungen und Personen für die Wahrung und Durchsetzung der Menschenrechte, ging 2020 an „SOS Balkanroute“ und „Fairness Asyl“.

Der Preis soll diese Initiativen, die für couragiertes Handeln und solidarische Unterstützung von Schutzsuchenden stehen, vor den Vorhang holen und ihnen Rückhalt geben.

Anders als in den Jahren zuvor fand die Preisverleihung im Mai 2020 unter dem Ehrenschutz von Bundespräsident a. D. Heinz Fischer und Margit Fischer im Rahmen einer Online-Zeremonie statt. Die Initiative „SOS Balkanroute“, im Herbst 2019 von Petar Rosandic (aka Rapper Kid Pex) und Brigitte Holzinger ins Leben gerufen, organisierte über ein halbes Dutzend Hilfstransporte zu den Lagern an der bosnisch-kroatischen Grenze.



Der Verein „Fairness Asyl“ deckt mangelhafte Asylbescheide auf und setzt sich gegen Abschiebungen in gefährliche Krisengebiete ein. Das Quartett Andrea Mayrwöger, Doro Blancke, Wolfgang Salm und Jutta Lang setzt sich für die Rechte von Schutzsuchenden ein und legt die Finger auf die Wunden in der Asylpolitik.

Wir gratulieren den Preisgewinner\*innen sehr herzlich.

## Niederländische Eisenbahn entschädigt NS-Überlebende

Für Holocaust-Überlebende, die mit der Niederländischen Staatsbahn (Nederlandse Spoorwegen) von den Niederlanden in Konzentrationslager außerhalb der Niederlande oder in eines der niederländischen Lager (Westerbork, Vught oder Amersfoort) deportiert wurden, besteht die Möglichkeit, um eine einmalige Entschädigungszahlung anzusuchen. Anspruchsberechtigt sind jüdische Überlebende sowie Sinti und Roma bzw. auch deren Witwen oder Kinder.

Die Einreichfrist endet am **5. August 2020**, die Entschädigungssumme beträgt zwischen 5.000 und 15.000 Euro.

Wenn Sie denken, dass Sie anspruchsberechtigt sein könnten, können Sie sich gerne an das **psychosoziale Zentrum ESRA** für Information und Beratung zu den näheren Kriterien wenden.

Persönliche Termine sind wegen der Corona-Krise nur nach vorheriger Terminvereinbarung möglich.

E-Mail: [office@esra.at](mailto:office@esra.at)  
Tel.: +43 1 214 90 14  
Mo-Do: 8 bis 19 Uhr  
Fr: 8 bis 14 Uhr

# Selbstbestimmt leben 100 Jahre Behindertenbewegung

**D**as erste Mal seit nahezu dreißig Jahren erscheint die Stimme im doppelten Umfang. Die Spezialausgabe anlässlich 100 Jahre Behindertenbewegung in Österreich entstand in redaktioneller Kooperation mit **Volker Schönwiese**, **Petra Flieger** und **Angela Wegscheider** sowie **bidok** – der digitalen Bibliothek zu Behinderung und Inklusion.

Die Beiträge widmen sich der Geschichte der Ersten und Zweiten Behindertenbewegung in Österreich und erforschen den Kampf für Selbstbestimmt Leben und Gleichstellung.

Wir beginnen mit einem Porträt über **Siegfried Braun**, zentraler Vertreter der Ersten österreichischen Behindertenbewegung in den 1920er Jahren – ermordet 1944 in Auschwitz. Eine Langfassung dieser Erstveröffentlichung finden Sie auf [bidok.at](http://bidok.at).

Die beiden folgenden Texte befassen sich mit der Geschichte der Institutionalisierung behinderter Menschen sowie mit Zielen und Forderungen der „Ersten österreichischen Krüppelarbeitsgemeinschaft“ in der Zwischenkriegszeit.

Auch wenn sich die Selbsthilfeverbände nach 1945 neu formierten, konnte die Kontinuität der Institutionalisierung erst mit der Entstehung der Selbstbestimmt Leben Bewegung ab den 1970er Jahren gebrochen werden – ein Beitrag, der die Strategien dieser hochpolitischen Graswurzel-Bewegung aufzeigt.

Der Kampf der jungen Behindertenbewegung gegen Gewalt und Segregation in Heimen Anfang der 1980er Jahre wird am Beispiel der Proteste gegen die Missstände im Institut Hartheim illustriert. Die Behindertenhilfe als sozial- und wirtschaftspolitisch bedeutsamer Sektor und die Forderungen der Selbstbestimmt Leben Bewegung sind das Thema eines weiteren Beitrags.

Österreich erntete wegen der fehlenden Interessensvertretungen von Frauen mit Behinderungen Kritik von der UNO. Wir berichten von zahlreichen Versuchen der Vernetzung, wiederholtem Scheitern – und neuer Hoffnung.

Etwas später als die Selbstbestimmt Leben Bewegung entwickelte sich die Bewegung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen: „People First“ oder „Mensch Zuerst“. Erfahren Sie mehr über die Forderungen von Menschen mit Lernschwierigkeiten.

Für das Dokumentations- und Forschungsprojekt „Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich“ wurden Interviews mit Gründerinnen und Gründern der Selbstbestimmt Leben Bewegung geführt. Wir stellen sie mit jeweils einer prägnanten Passage aus den Gesprächen vor. Die gesamten Interviews sind auf [bidok.at](http://bidok.at) zu finden.

Die neu gestaltete Dauerausstellung in Schloss Hartheim trägt den Titel „Wert des Lebens“. **Florian Schwanninger**, Leiter des Lern- und Gedenkorts, führt durch die Ausstellung, die Fragen zu Behinderung, Sozialpolitik, Ethik, Medizin und Biotechnologie aufgreift.

In der *Nachlese* bespricht **Stefan Schweigler** eine Sendung anlässlich des Weltradiotages 2019: (Anti-)Diskriminierung von Gehörlosen und Schwerhörigen am Beispiel des „Hörfunks“. **Duygu Özkan** schließlich porträtiert **Monika Rauchberger**, Aktivistin und Frontfrau der österreichischen People-First-Bewegung.

An dieser Stelle einen ganz herzlichen Dank an **Volker Schönwiese**, **Petra Flieger** und **Angela Wegscheider** für die Zurverfügungstellung ihrer überwältigenden Kompetenz und für die ausgezeichnete Zusammenarbeit.

Um über die gegenwärtige, unser ganzes Leben bestimmende Situation nicht schweigend hinwegzugehen, erlaube ich mir an dieser Stelle, meinen Kollegen **Hakan Gürses** zu zitieren: „Eine Pandemie ist keine *Naturkatastrophe*, sie ist hochpolitisch. Welche Maßnahmen wie viel Leben welcher Bevölkerungsschicht schützen können, ist keine humane Frage, sondern eine biopolitische. Wie hoch sich der Wert eines Lebens gegenüber dem wirtschaftlichen Überleben ausnimmt, ist keine ethische Frage, sondern eine ökonomiepolitische. Wenn der ganze Spuk einmal vorbei ist, wird alles so sein wie vorher, nur schlimmer“ ([www.volkshilfe-wien.at](http://www.volkshilfe-wien.at)).

Wir wünschen anregende Lektüre und laden Sie ein, für weitere umfassende Information zu unserem Schwerpunktthema [bidok.at](http://bidok.at) – die Webseite des Internetprojekts zu integrativer/inklusive Pädagogik und Disability Studies – zu besuchen.

Bleiben wir wachsam und trotzdem voller Hoffnung auf eine demokratische, minderheitengerechte Gesellschaft.

# Nine-Eleven und Corona-Krise

Das Lebensmittelpaket, das auf eine afghanische Siedlung abgeworfen wurde, ein Haus traf und die Bewohner\*innen verletzte – dies war für mich das Sinnbild jener globalpolitischen Ära, die mit dem (salopp mit „Nine-Eleven“ abgekürzten) Terroranschlag in New York begann und in den darauffolgenden Kriegen gipfelte. Was die Bomben dank ihrer Präzision vermeiden konnten, tat also ein Paket, das angeblich Leben bringen sollte. Kollateralschaden durch Kalorien.

Eine Meldung, die ich neulich las, ist wiederum zum Sinnbild der „Corona-Krise“ (auch so ein saloppes Signalwort) geworden: Die von Saudi-Arabien geführte Militärallianz in Jemen hat im vergangenen April einen zweiwöchigen Waffenstillstand eingeführt. Die Begründung: damit wegen des Krieges nicht mehr Menschen an Covid-19 sterben. Im Falle einer Pandemie sei also Leben zu schützen, was umgekehrt bedeutet, Menschen dürften mitten im Krieg nicht etwa durch eine Krankheit sterben, sondern eben nur durch Waffen.

„Leben machen und sterben lassen“ – das ist die unausgesprochene Devise einer Machttechnologie, die Michel Foucault als *Biomacht* bezeichnet hat. Im Gegensatz zur Macht des Herrschers, der „sterben machte und leben ließ“, erblickt Foucault in dieser modernen Machtform die Besonderheit, das (biologische) Leben in die Politik eingeführt zu haben:

„Die alte Mächtigkeit des Todes, in der sich die Souveränität symbolisierte, wird nun überdeckt durch die sorgfältige Verwaltung der Körper und die rechnerische Planung des Lebens. [...] Auf dem Felde der politischen Praktiken und der ökonomischen Beobachtungen stellen sich die Probleme der Geburtenrate, der Lebensdauer, der öffentlichen Gesundheit, der Wanderung und Siedlung; verschiedenste Techniken zur Unterwerfung der Körper und zur Kontrolle der Bevölkerung schießen aus dem Boden und eröffnen die Ära einer ‚Bio-Macht‘.“<sup>[1]</sup>

Sowohl die Präzisionsbomben auf Afghanistan, die von Lebensmittelpaketen begleitet wurden (welche sich ihrerseits per Zufall zu einer tödlichen Waffe zweckentfremdeten), wie auch die Feuerpause wegen tödlicher Krankheit sind eigentlich Sinnbilder der *Biomacht*.

In den letzten Monaten kam mir dieser Schlüsselbegriff der politischen Theorie jüngeren Datums (so wie weitere, etwa: Ausnahmezustand, Krise, nacktes Leben, Autoritarismus ...) wieder in den Sinn, immer wenn ich mit den staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie und vor allem mit den begleitenden Diskursen konfrontiert war – und das kam täglich mehrmals vor. Im Fernsehen war der Baby-Elefant, auf der Straße der Mund-Nasen-Schutz und in den Zeitungen die Basisreproduktionszahl. Risikogruppen wurden eingekreist, durch „Testungen“ und *Tracing-App* wurde die „Dunkelziffer“ hochgerechnet, man simulierte Modelle zur Abflachung der Ansteckungskurve und es wurde *geclustert*, was das Zeug hielt – alles, um Leben zu retten.

<sup>[1]</sup> Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/M. 1979: 166 f.

<sup>[2]</sup> Max Goldt: *Wenn man einen weißen Anzug anhat. Ein Tagebuch-Buch*. Reinbek bei Hamburg 2002: 22.

Schon am Tag des Anschlags, am 11. September 2001, hatte damals ein Spruch die Runde gemacht: „Nichts wird wieder so werden, wie es einmal war.“ Heute wiederholen viele gerne diesen Satz. Auch sogenannte kritische Geister, die meinen, jetzt sei endlich Zeit, umzudenken und mit unserem turbokapitalistisch vergifteten Leben Tabula rasa zu machen („Die Krise kann auch eine Chance sein“).

Für jeden Neubeginn muss es ja einen Nullpunkt geben, eine neue Zeitrechnung für jede Revolution, auch für jene, die ihren Anlauf in der häuslichen Quarantäne nehmen soll! Die Mittel dieser Hausrevolution sind scheinbar gemeinsames Klatschen, online Synchron-Musizieren und virtueller Museumsbesuch. Und dabei aufgeregt und zugleich mit verbitterter Miene aufzusagen, nichts werde wieder so werden, wie es einmal war.

Ich muss übrigens bei dem Spruch mit einem Lächeln an die Übergangsjacke von Max Goldt denken. Der beschrieb nämlich in seinem „Tagebuch-Buch“, wie er unmittelbar nach den Ereignissen am 11. September, kurz vor seiner Reise ins Fränkische, im Info-Radio von einer „merkwürdigen Stille über Berlin“ gehört habe: „Da ich eh vorhatte, mir aufgrund der septemberuntypischen Kühle für die Frankenfahrt eine Übergangsjacke zu kaufen, beschloß ich, runterzugehen und mir die merkwürdige Stille genauer zu Gemüte zu führen. Autos donnerten umher, Menschen saßen in Cafés, quakten mitunter in ihre Telephone und erledigten ihre Einkäufe. Von Stille keine Spur, schon gar nicht von einer merkwürdigen. Ich aber lief nun durch die Stadt so ziellos wie zuvor durch meine Wohnung, kam an manchem Bekleidungsgeschäft vorbei, war aber zu unruhig, hineinzugehen, und dachte an das Wort Übergangsjacke, das ja jetzt am Wendepunkt zu einer Zeit, in der nichts wie zuvor sein würde, eine ganz neue Bedeutung erlangte, und beschloß, eine alte Strickjacke mit auf die Reise zu nehmen.“<sup>[2]</sup>

Damals wie heute geht es um die Bewahrung des gesellschaftskritischen Blicks, egal ob mit Humor oder bierernst artikuliert. Ankündigungen eines neuen Zeitalters hingegen gehören zumeist zum Diskurs der Macht, die im Begriff ist, sich zu verfestigen. Die heutige Rede davon, nichts werde wieder so sein wie vorher, ist Bestandteil einer *Politik der Pandemie*, ein strategischer Schachzug der konsolidierten Biomacht.

Die neue Zeit ab „Nine-Eleven“ hat sich als die *neue Weltordnung* entpuppt, die ihren Ausgang im Verweis auf die „Achse des Bösen“ nahm und über Kriege mit irreparablen Folgen, über Flucht, verstärkten Rassismus, Brexit und illiberale Demokratie nach 15 Jahren in die Wahl eines Donald Trump mündete. Die bejubelte Möglichkeit der Zwangserneuerung unserer Welt im Zeichen der „Corona-Krise“ mündet wohl, wenn nichts dagegen unternommen wird, allmählich in die gepriesene „neue Normalität“, in der viele Leute auch dann Masken tragen, wenn sie alleine im Auto sitzen.

Keine der feierlich angekündigten neuen Zeiten hatte übrigens in der mir bekannten Geschichte etwas Gutes im Gepäck für die Minderheiten.



**100**  
Jahre

Behindertenbewegung

Selbstbestimmt  
leben

# Einleitung

Dieses Heft berichtet über die Geschichte von der Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich.

Das ist eine Bewegung von Menschen mit Behinderungen.

Die Selbstbestimmt Leben Bewegung sagt:

Behinderung ist kein Schicksal.

Behinderung ist kein Problem von einzelnen Menschen.

Die Gesellschaft und die Umwelt müssen geändert werden.

Damit behinderte Menschen nicht weiter benachteiligt werden.

Das soll auch erforscht werden.

Für die Selbstbestimmt Leben Bewegung ist wichtig:

Behinderte Menschen sollen selbst forschen.

In Österreich gibt es noch sehr wenig Forschung über die Geschichte von behinderten Menschen.

In diesem Heft sind die Texte zeitlich geordnet:

Zuerst kommen die Berichte von früher.

Dann kommen die Berichte von heute.

Wir haben über verschiedene Sachen geschrieben.

Diese Sachen sind für uns wichtig.

Aber es gibt noch viele andere wichtige Sachen.

Es gibt eine Internet-Seite: [bidok.at](http://bidok.at).

Dort gibt es mehr Informationen über die Geschichte von der Selbstbestimmt Leben Bewegung.

Es gibt auch eine Zusammenfassung in einfacher Sprache.

Diese Seite hat die Universität Salzburg gezahlt.

Viele Menschen sollen die Berichte in diesem Heft lesen können.

Deshalb gibt es Zusammenfassungen in einfacher Sprache.

Deshalb gibt es die Texte für sehbehinderte und blinde Menschen im Internet.

Diese Menschen haben die Berichte geschrieben:

## **Volker Schönwiese**

Er war ein Forscher an der Universität Innsbruck und ist jetzt in Pension.

Er hat die Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich mitgegründet.

## **Petra Flieger**

Sie ist selbständige Forscherin.

## **Angela Wegscheider**

Sie ist eine Forscherin an der Universität Linz.

Petra Flieger und Angela Wegscheider sind beide Verbündete von der **Selbstbestimmt Leben Bewegung**.

**D**er Schwerpunkt in diesem Heft behandelt die Geschichte der emanzipatorisch orientierten Behindertenbewegung in Österreich und beleuchtet sie aus verschiedenen Perspektiven. Unserer Vorgehensweise liegt ein Verständnis von Behinderung zugrunde, wie es die politische **Selbstbestimmt Leben Bewegung** und deren theoretischer Ansatz, die Disability Studies, formulieren. Dieses Verständnis liegt auch der UN-Konvention über die Rechte der Menschen mit Behinderungen zugrunde, die wesentlich von der internationalen Selbstbestimmt Leben Bewegung erkämpft wurde. Die Vorstellung von Behinderung als individuellem Schicksal und Problem einzelner Menschen wird dabei überwunden, die soziale und gesellschaftliche Verantwortung für die Schaffung nicht-benachteiligender Lebensbedingungen für alle Menschen mit Beeinträchtigungen festgeschrieben.

Die Aufarbeitung der Geschichte behinderter Menschen als Disability History versteht behinderte Menschen als handelnde Subjekte. Sie widerspricht den traditionellen Erfolgsgeschichten der Medizin, des Sozialstaates oder sozial-karitativer Einrichtungen, die behinderte Menschen v. a. als passive Objekte medizinischer Forschung und karitativer Wohlfahrt beschreiben. Disability History schreibt die Geschichte behinderter Menschen in Zusammenhang mit rechtlichen, sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Bedingungen neu. Dabei finden Themen wie eingeschränkter Zugang zur gesellschaftlichen Partizipation, soziale Ungleichheit und kollektive Identitätsbildung Platz. Behinderung soll als relevante Analyse-kategorie wie z. B. Geschlecht, soziale oder ethnische Zugehörigkeit in der Forschung etabliert werden. Disability History ist nicht ohne die Geschichte der sozialen Bewegung zu denken, aus der sie stammt. Es ist die Geschichte der Selbstbestimmt Leben Bewegung, zu der dieses Heft einen Beitrag leisten will.

Die Beiträge sind chronologisch angeordnet und reichen von verschiedenen Blicken in die Geschichte bis zu den aktuellen politischen Aktivitäten der Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich. Die Inhalte der einzelnen Beiträge stellen keinen Anspruch an Vollständigkeit, sie sind unseren persönlichen Forschungsinteressen und unserem bürgerrechtlichen Engagement der vergangenen Jahre in der Selbstbestimmt Leben Bewegung geschuldet.

Disability History ist hierzulande als Forschungsfeld noch kaum etabliert, zeitgeschichtliche Zugänge und Forschungsbeteiligung von Menschen mit Behinderungen fehlen. Umso bemerkenswerter ist das digitale Archiv der Geschichte der Behindertenbewegung.<sup>[1]</sup> Es liefert die Grundlage für die Beiträge dieser **Stimme-Spezialausgabe** und wurde auf Vermittlung der Behindertenbeauftragten der Universität Salzburg Mag.<sup>a</sup> Christine Steger aus Mitteln der Paris Lodron Universität Salzburg finanziert. Durch die Erforschung der hier erstmals veröffentlichten Biografie von Siegfried Braun erfährt es eine bedeutende Erweiterung.

Die Beiträge zum Schwerpunkt sollen möglichst vielen interessierten Menschen barrierefrei zugänglich sein, dafür haben wir verschiedene Strategien gewählt:

- Vor jedem Beitrag gibt es eine Zusammenfassung in einfacher Sprache.
- Alle Texte werden zeitnah auf [bidok.at](http://bidok.at) wiederveröffentlicht. So sind sie auch sehbehinderten und blinden Menschen gut zugänglich.
- Da Screenreader, die v. a. sehbehinderte und blinde Menschen verwenden, Sonderzeichen wie \* oder \_ nicht lesen können, verwenden wir den Bindestrich als Zeichen für gendersensibles Formulieren.

---

**Petra Flieger**, Mag.<sup>a</sup>, befasst sich als freie Sozialwissenschaftlerin mit Themen der umfassenden Gleichstellung und Integration von Mädchen und Buben, Männern und Frauen mit Behinderungen. Sie engagiert sich seit über 20 Jahren als Verbündete der Selbstbestimmt Leben Bewegung.

**Volker Schönwiese**, Prof. i.R. Dr., bis 2013 an der Universität Innsbruck. Arbeitsschwerpunkte: Inklusion und Disability Studies, Disability History, digitale Bibliothek [bidok.at](http://bidok.at). Teil der Gründer-innengeneration der Selbstbestimmt Leben Bewegung.

**Angela Wegscheider**, Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup>, Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Johannes Kepler Universität Linz, arbeitet zu Politik für und Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen. Sie sieht sich als Verbündete der Selbstbestimmt Leben Bewegung.

<sup>[1]</sup> auf [bidok.at](http://bidok.at).

# Die Geschichte von Siegfried Braun

Er hat vor 100 Jahren für die Rechte von behinderten Menschen gekämpft.

Diesen Text haben Volker Schönwiese und Angela Wegscheider geschrieben.

Siegfried Braun ist am 28. Dezember 1893 auf die Welt gekommen.

Mit 12 Jahren wurden seine Gelenke krank.

Deshalb hat Siegfried Braun Unterstützung gebraucht.

Er hat einen Roll-Wagen verwendet.

Ein Roll-Wagen war so ähnlich wie ein Roll-Stuhl.

Siegfried Braun hat später in Wien in einem Heim für alte Menschen gelebt.

Dort wollte er gar nicht sein.

Er hat mit anderen behinderten Menschen gesprochen.

Im Jahr 1926 hat er eine Organisation gegründet:

die „Erste österreichische Krüppel-Arbeits-Gemeinschaft“.

Krüppel war damals das Wort für Menschen mit Körper-Behinderung.

Dafür hat Siegfried Braun gekämpft:

- für bessere Unterstützung
- für Wohn-Möglichkeiten
- für Bildung
- für richtige Arbeit

Siegfried Braun hat viel darüber geschrieben.

Es gab wenig Arbeits-Plätze für behinderte Menschen.

Deshalb hat Siegfried Braun Werkstätten für behinderte Menschen gegründet.

Mit Ausbildung und richtigem Lohn.

Siegfried Braun ist in viele Länder gereist.

Er hat gute Einrichtungen in Tschechien und in Norwegen gefunden.

Er hat sich über die schlechten Einrichtungen in Österreich geärgert.

Im Jahr 1938 sind die Nazis nach Österreich gekommen.

Die Polizei hat Siegfried Braun verhaftet.

Siegfried Braun ist in ein großes Gefangenen-Lager gebracht worden.

Dort hat er heimlich Treffen mit anderen Gefangenen organisiert.

Siegfried Braun hat Bücher in seinem Rollstuhl versteckt.

Die Bücher hat er an andere Gefangene verteilt.

Im Jahr 1944 wurde Siegfried Braun nach Auschwitz gebracht.

In Auschwitz ist er getötet worden.

Siegfried Braun war ein Vor-Kämpfer für die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Er soll nicht vergessen werden.

# Siegfried Braun

## „Vergesst nicht die Selbsthilfe“

Portrait eines Kämpfers für die Rechte  
behinderter Menschen in der Zwischenkriegszeit

**S**iegfried Braun (1893-1944) war ein zentraler Initiator der „Ersten österreichischen Krüppelarbeitsgemeinschaft“ in den 1920er Jahren. Als Organisator von Selbsthilfe und politischer Aktivist kann er als Begründer einer frühen, emanzipatorisch orientierten sozialen Bewegung von Menschen mit Behinderungen verstanden werden. Braun bewahrte in ökonomisch schwierigen und politisch dramatischen Zeiten eine aktive Haltung. Nach 1938 wurde er in das KZ Theresienstadt deportiert und in Auschwitz ermordet.<sup>[1]</sup>

Siegfried (Vítězslav) Braun wurde am 28. Dezember 1893 in Müglitz (Mohelnice) in Mähren in eine jüdische Familie geboren. Vermutlich war die Familie Braun wenig religiös, sprach Deutsch und gehörte der gutsituierten Mittelschicht an. Als Kind erkrankte Braun an Gelenkentzündungen, was zur Folge hatte, dass er im täglichen Leben auf Unterstützung angewiesen war und einen „Rollwagen“ benutzte.

Als 20-Jähriger übersiedelte Braun von Mähren nach Wien und suchte die für die damalige Zeit modernen sozial-medizinischen Einrichtungen der österreichischen Hauptstadt auf. Doch rasch stellte sich bei ihm Enttäuschung ein, denn statt der erhofften Hilfe für ein selbständiges Leben wurde ihm die Versorgung im Siechen- und Versorgungsheim (heute: Alten- und Pflegeheim) vermittelt.



Siegfried Braun auf einer Zeichnung in einem Zeitungsbericht im Jahr 1926.  
Quelle: Illustrierte Kronenzeitung | 17.12.1926.

Kurzzeitig lebte Braun im Versorgungsheim Lainz, was ihn später zu folgender Aussage veranlasste: „Seit dieser Zeit bin ich prinzipiell dagegen, einen jungen Krüppel in einem Siechenhaus unterzubringen.“ „Krüppel“ war damals das üblicherweise verwendete Wort für körperlich beeinträchtigte Personen.

### Gründung der „Ersten österreichischen Krüppelarbeitsgemeinschaft“

Ab 1915 arbeitete Braun erstmals, aber erfolglos daran, „eine Auskunfts- und Beratungsstelle für Krüppel zu errichten“. Im Jahr 1926 gründete er mit einer Reihe von Gleichgesinnten die „Erste österreichische Krüppelarbeitsgemeinschaft“. Brauns Ziel war die Organisierung der Krüppel, wobei im Zentrum jene Personen standen, die keinen Anspruch auf

<sup>[1]</sup> Wir danken Helena Srubar, Daniel Baránek vom Jüdischen Museum Prag, Elena Makarova und Fridolin Schönwiese für ihre wertvolle Unterstützung.

Unterstützung oder Renten hatten. Er ging damals von geschätzten 60.000 Personen aus, die in dieser Lage waren, und forderte, durch amtliche Zählung die genaue Zahl endlich festzustellen. Erfolgreich warb Braun um Verbündete und organisierte als Obmann Informationsveranstaltungen, Konferenzen und Diskussionsrunden, um Politik und breite Öffentlichkeit auf die Probleme und Forderungen von Menschen mit Behinderungen aufmerksam zu machen. Im Jänner 1927 erschien die erste Nummer der Zeitschrift *Der Krüppel*, die als Organ der Arbeitsgemeinschaft mit Informationen und viel inhaltlicher Diskussion bis 1938 erschien.

### Reisen und internationale Perspektiven

Siegfried Braun reiste viel, dabei interessierte er sich vor allem für die Entwicklung der Selbsthilfeorganisationen und die Krüppelfürsorge in anderen Ländern. Darüber schrieb er in *Der Krüppel* und in Tageszeitungen.

Im Jahr 1927 berichtete er über eine Studienreise durch die Tschechoslowakei, Skandinavien und Deutschland, bei der er sich in Berlin intensiv mit dem deutschen Selbsthilfebund der Körperbehinderten (SBK) austauschte. Braun besuchte Organisationen, die auch Großheime betrieben, wobei er bei deren Beurteilung vorsichtig war. Konsequenter wehrte er sich gegen Verwahrung behinderter Kinder und Erwachsener in Asylen, lobte hingegen heiminterne Angebote zur Berufsausbildung wie die der katholischen Krüppelheime der Josefs-Gesellschaft in Köln-Deutz.

Begeistert war er von der Kinder-selbstverwaltung und der intellektuellen Förderung behinderter Kinder im Kinder-Krüppelheim in Prag. Er würdigte damit eine reformpädagogisch inspirierte „Pädagogik vom Kinde aus“ und die sozialpolitische Reformlinie von Alice Masaryková (Tschechoslowakei).

Masaryková lehnte Almosen-Politik ab, arbeitete an organisierten Sozialhilfeprogrammen und war von der US-amerikanischen „Chicago School of Sociology“ beeinflusst.

Geprägt von seinen Reisen setzte Braun seine Hoffnungen auf Austausch und Bildung nach innen und nach außen. Er versuchte in Wien in seiner Wohnung ein „Internationales Privat Bureau für Soziale Arbeit“ einzurichten, das eine Beratungsstelle war und heutiger unabhängiger Peer-Beratung ähnelt.

### Der Kampf um Arbeit und die Gründung von Werkstätten

Braun sah vor allem produktive und bezahlte Tätigkeit als Lösung für die Zukunft behinderter Menschen, doch Wirtschaftskrise, Währungsreform, Sparprogramme und politische Polarisierung machten es unmöglich, hier auch nur ansatzweise erfolgreich zu sein. Die Krüppelarbeitsgemeinschaft wurde selbst initiativ und richtete in St. Pölten und Wien Werkstätten ein, in denen Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen mit Schneiderei, Bürstenbinderei und Korbflechterei beschäftigt wurden. Bis zum Jahr 1937 schaffte die Krüppelarbeitsgemeinschaft so 60 Arbeitsplätze, bildete mehrere Lehrlinge und zwei Meister aus.

1928 wurde für Braun die Belastung zu groß, seine ökonomische Situation immer unsicherer. Er trat als Obmann der Krüppelarbeitsgemeinschaft zurück und konzentrierte sich nur mehr auf internationalen Austausch. So nahm er an der ersten Weltkonferenz für Krüppelfürsorge in Genf von 28. Juli bis 2. August 1929 teil und beteiligte sich auch an der Abfassung einer Resolution dazu.

### Die 1930er Jahre und die totale Katastrophe: Endstation Auschwitz

Am 21. September 1938 wurde Braun in Wien von der Gestapo verhaftet. Nach seiner Freilassung verließ er Österreich und lebte schließlich in Mähren in der Nähe seines Heimatortes in einem Alters- und Siechenheim. Von dort wurde Braun im Juni 1943 in das KZ Theresienstadt deportiert. Aus Theresienstadt existieren einige Abschriften seiner Tagebuchaufzeichnungen, sie geben Hinweise darauf, dass er in elenden, völlig überbelegten Quartieren mit hohen Todesraten untergebracht war. Braun blieb dort aktiv und organisierte im Untergrund Vorträge und Diskussionen über die tschechische, deutsche und jüdische Geschichte und zur Frage, warum sich die Nazi-Ideologie und der deutsche Imperialismus entwickeln konnten. Außerdem



Aus der Not richtete die Krüppelarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen ein. Politisches Ziel blieb die Beschäftigung in regulären Betrieben | Quelle: *Der Krüppel*, 10/1928, S. 139.



Zeichnung aus dem KZ Theresienstadt von Hilda Zadikow-Lohsing: Alte Menschen bei Rast (zwischen 1942 und 1945).  
Quelle: Archiv Terezín Memorial.

verlieh er an Mithäftlinge Bücher, die er in seinem Rollstuhl versteckt hielt.

Das KZ Theresienstadt war auch ein Durchgangslager, Siegfried Braun wurde mit dem vorletzten Theresienstädter Herbsttransport (Transport et Nr. 763) am 23. Oktober 1944 mit 1.714 anderen Menschen nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort ermordet.

### Aus heutiger Sicht

Siegfried Braun war in der 100-jährigen Geschichte der österreichischen Behindertenbewegung ein wichtiger und bisher nicht gewürdigter Gründer und Aktivist. Er kann als zentraler Vertreter der Ersten österreichischen Behindertenbewegung in den 1920er Jahren und als bisher unbeachteter Vorreiter der neuen, an Gleichheits- und Menschenrechten orientierten Behindertenbewegung (ab den

1960er/1970er Jahren) gesehen werden. Braun kämpfte für sozialen Fortschritt und Modernisierung, benannte dabei Ziele und politische Forderungen, die bis heute für die internationale Selbstbestimmt Leben Bewegung einen wichtigen Stellenwert haben.

Der von Braun in den 1920er Jahren entwickelte Selbsthilfe-Ansatz kann in heutiger Sprache so zusammengefasst werden: Selbstvertretung behinderter Menschen und Peer-Beratung. Für ihn standen die Förderung von Selbständigkeit, Eigenaktivität und reguläre Arbeit im Mittelpunkt der Bemühungen, mit dem Ziel, einer Almosenempfängerrolle zu entkommen. Er vertrat das Recht auf Bildung für alle behinderten Menschen und verlangte vehement ein bundesweit einheitliches und bedarfsgerechtes Leistungsgesetz. Er kritisierte

jede Art von Asylisierung scharf, trat als Alternative zur Verwahrung im Armenhaus für Behinderteneinrichtungen ein, die imstande waren, Entwicklungspotenziale und vor allem berufliche Bildung zu fördern. Braun kooperierte mit Expert-innen und Organisationen, die seine Ziele teilten, und stellte breite internationale Verbindungen her.

Eine historisch-kritische Würdigung und Auseinandersetzung mit diesem Selbsthilfeansatz, z. B. sein Verhältnis zur Geschichte von Institutionalisierungs- und Modernisierungsprozessen im Spannungsverhältnis zu Gleichheits- und Menschenrechten, steht noch aus.

Ein ausführlicher Text über das Leben und Wirken von **Siegfried Braun** mit entsprechenden Literatur-Verweisen ist auf [bidok.at](http://bidok.at) zu finden.

# Die Geschichte von Heimen für Menschen mit Behinderungen in Oberösterreich

Diesen Text hat **Angela Wegscheider** geschrieben.

Früher haben alle Menschen mit Behinderungen in der Gemeinschaft gelebt.  
Sie haben bei ihren Familien gelebt.  
Früher waren die Familien sehr groß.  
Die behinderten Menschen haben in der Landwirtschaft und im Haushalt mitgearbeitet.

Im 19. Jahrhundert sind viele Fabriken gebaut worden.  
Viele Menschen haben nun in den Fabriken gearbeitet.  
Das Leben in der Familie hat sich geändert.  
Immer mehr Menschen mit Behinderungen haben keine Hilfe mehr von der Familie bekommen.  
Sie haben Hilfe von ihrer Heimat-Gemeinde bekommen.  
Es hat nur wenig Hilfe für behinderte Menschen gegeben.  
Vielen behinderten Menschen ist es sehr schlecht gegangen.  
Am Ende des 19. Jahrhunderts haben christliche Organisationen Heime für behinderte Menschen eingerichtet.  
Zum Beispiel:  
Heime mit Schulen für bildungs-fähige Kinder mit Behinderungen.  
Heime für Kinder und Erwachsene mit Behinderung, die Hilfe im Alltag brauchten.  
Heime für behinderte Menschen, die nicht oder nicht gut arbeiten konnten.

Nonnen haben die behinderten Menschen betreut.  
In den Heimen ist viel gebetet worden.  
Es hat strenge Regeln und strenge Strafen gegeben.  
Buben und Mädchen, Männer und Frauen waren getrennt.  
Die Heime haben Spenden gesammelt.

Am schlimmsten war die Nazi-Zeit.  
Die Nazis haben in Österreich seit dem Jahr 1938 regiert.  
Die Nazis haben viele Kinder und Erwachsene mit Behinderung ermordet.

Nach dem zweiten Weltkrieg ist im Jahr 1945 das neue Österreich entstanden.  
Behinderte Menschen haben von der Armen-Fürsorge Hilfe bekommen.  
In den 1960er Jahren haben die Bundesländer Gesetze für Behinderten-Hilfe gemacht.  
In Oberösterreich hat das Behindertenhilfe-Gesetz die Heime für behinderte Menschen gestärkt.

\*. Besonderen Dank an Helmut Wagner und das Archiv der Kreuzschwestern in Linz für die Übermittlung des Bildes. Das Foto ist vom Linzer Fotograf Alois Schwarz aufgenommen worden und ohne genaue Datierung versehen.



Buben und Mädchen der katholischen Privat-Blindenlehranstalt mit Lehrer und Lehr-Schwester (Zwischenkriegszeit).  
Quelle: Archiv der Kreuzschwestern Kloster Linz\*.

# Die Geschichte der institutionellen Versorgung in Oberösterreich

**D**er Kampf gegen die Institutionalisierung behinderter Menschen ist ein zentrales politisches Anliegen der Behindertenbewegung. Die Geschichte der Institutionalisierung zu kennen, kann dabei hilfreich sein. Das betrifft sowohl die Tradition der Institutionalisierung und repressiven Fürsorge vom 19. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit und ihre Fortsetzung nach 1945 als auch das eugenisch motivierte Morden des NS-Regimes.<sup>[1]</sup>

Bis in das 19. Jahrhundert hinein lebten Menschen mit Behinderungen häufig an den Rändern der vormodernen Gesellschaft, waren jedoch durchaus in die Beziehungsgeflechte der Familie und des Wohnortes ein-

gebunden. Ab der Jahrhundertmitte, insbesondere seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wurde ihre Lebenslage unter dem Vorzeichen der sich entfaltenden modernen Industriegesellschaft zusehends prekärer.

## Differenzierungen in der Armenversorgung

Die k. u. k. Monarchie kannte nur einen rudimentären Sozialstaat und fühlte sich für die Versorgung



Pfleglinge, Barmherzige Schwestern und eine Betreuerin der Idioten- und Kretinenanstalt Schloss Hartheim, hinten links der Anstaltsleiter Pfarrer Karl Mittermayer, um 1920 | Quelle: Dokumentationsstelle Hartheim des DÖLA.

von Menschen mit Behinderungen nicht verantwortlich, denn nach dem Heimatrechtsgesetz von 1863 war für sie die Familie zuständig. Erst wenn diese dazu nicht in der Lage war, hatte die Armenversorgung der Heimatgemeinde, also jener Ort, in dem die/der Betroffene „das Heimatrecht“ hatte, die Versorgung zu tragen. Die von der Gemeinde bereitgestellte Hilfe konnte sehr gering sein: Obdach im Armenhaus, ein Existenzminimum an Heizung, Nahrung und Kleidung. Das unzulängliche Heimatrechtsprinzip, das vor allem kleine Gemeinden belastete, blieb bis zur Einführung der deutschen Fürsorgeordnung im Jahr 1938 in Kraft.

Als Reaktion auf die zunehmend als untragbar empfundenen Zustände in den kommunalen Versorgungs- und Armenhäusern formierten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert in Oberösterreich konfessionelle Vereine, die zu einer Ausdifferenzierung der Versorgung

entlang der Art der Beeinträchtigung und zugeschriebenen Arbeitsfähigkeit führten. Sie errichteten mit Hilfe von Spenden Spezialanstalten für Menschen mit Behinderungen, der laufende Betrieb wurde durch Verpflegungssätze finanziert, die von Familienangehörigen oder der Heimatgemeinde zu zahlen waren.

Bereits seit dem Jahr 1812 gab es in Linz das private katholische „Taubstummeninstitut“, seit 1846 die katholische „Privat-Blinden-

lehranstalt“ und eine „Blinden-Versorgungsanstalt“ – diese Einrichtungen boten Heimunterbringung an. Im Jahr 1890 gründete der Evangelische Verein für Innere Mission das „Asyl für Epileptische und Blöde“ in Gallneukirchen, im Jahr 1898 der oberösterreichische katholische Landeswohltätigkeitsverein die „Idioten- und Kretinenanstalt“ in Hartheim. Das seit Jahr 1903 in Oberösterreich bestehende katholische Seraphische Liebeswerk schuf Heime mit Schulen und Lehrwerkstätten für „krüppelhafte“

<sup>111</sup> Vgl. Angela Wegscheider (2016): Differenzierte Hilfe für Menschen mit Behinderungen in Oberösterreich (1918-1938). Veröffentlicht auf [bidok.at](http://bidok.at) und Angela Wegscheider (2020): „Dienst an den Ärmsten der Armen“. Geschichte und Gegenwart institutioneller Versorgung in Oberösterreich. Weinheim: Beltz (auch in open access).

<sup>112</sup> Vgl. Helmut Wagner (2011): Dr. Johann Gruber. Priester - Lehrer - Patriot (1889-1944). Linz, S. 115.

<sup>113</sup> Vgl. Archiv der GSI, OÖ.LWV, Sch. 2: Hauptversammlung/Anstaltsberichte des Oö. Landeswohltätigkeitsvereines für die Jahre 1919, 1933, 1934, 1935 und 1936.

<sup>114</sup> Christoph Badelt/August Österle (2001): Grundzüge der Sozialpolitik. Sozioökonomische Grundlagen. Allgemeiner Teil. 2. überarb. Auflage. Wien: Manz, S. 11.

<sup>115</sup> Vgl. Angela Wegscheider (2019): Die Situation im Kinderdorf St. Isidor und im Institut St. Pius. In: Michael John/Angela Wegscheider/Marion Wisinger: Verantwortung und Aufarbeitung. Untersuchung über Gründe und Bedingungen von Gewalt in Einrichtungen der Caritas der Diözese Linz nach 1945. Linz. Hemma Mayrhofer u. a. (Hrsg.) (2017): Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in der Wiener Psychiatrie von 1945 bis 1989. Stationäre Unterbringung am Steinhof und Rosenhügel. Wien.

Kinder und Jugendliche, denen aber Bildungsfähigkeit attestiert wurde.

---

### Die „Heimfamilie“ als Schon- und Schutzraum

---

Die privaten Träger stellten üblicherweise die Infrastruktur bereit und überließen Schwesternorden per Vertrag die Führung des Heimbetriebs sowie die Betreuungsarbeit. Die Einrichtungen boten dauerhaften Schutz- und Schonraum durch die „Heimfamilie“ an. Der Leiter der Anstalten für Blinde in Linz spöttelte über die katholischen Schwestern und ihre (wie ihm schien) weltabgewandte frömmelnde Spiritualität. Neuen heil- und reformpädagogischen Ideen standen die Schwestern wie auch die Diözese Linz vielfach ablehnend gegenüber.<sup>[2]</sup> In den Einrichtungen sorgte man sich um Sauberkeit, Ordnung und Disziplin sowie um eine sittsame und fromme Lebensführung. Die betreuten Buben und Mädchen, Männer und Frauen wurden infantilisiert und entsexualisiert. In strikter Trennung der Geschlechter äußerte sich die christliche Form der Eugenik.

Waren Menschen mit Behinderungen bis in das 19. Jahrhundert noch irgendwie in die Gesellschaft eingebunden, wurden sie durch die organisierte Institutionalisierung der Öffentlichkeit mehr und mehr entzogen. Der Erste Weltkrieg verdeutlichte in besonderer Weise, dass die kommunale Armenfürsorge und die private Wohltätigkeit höchst unbeständig und unzulänglich waren. Menschen mit Behinderungen, die nicht Arbeits- oder Kriegsinvaliden waren, gerieten völlig aus dem Blick der verschuldeten Gemeinden und der gesellschaftlichen Spendenfreudigkeit. Fehlende bzw. andernorts eingesetzte Ressourcen führten zu unzureichender Versorgung und erhöhten Todesraten in den Institutionen der „Arbeitsunfähigen“. In der „Idioten- und Kretinenanstalt“

starben im Kriegsjahr 1917 mit 27 Prozent mehr als ein Viertel der betreuten Menschen. Für die Jahre 1919 bis 1925 blieb die Sterberate hoch und lag noch immer bei annähernd 20 Prozent.<sup>[3]</sup>

---

### Ermordung der Unbrauchbaren, Rehabilitation der Brauchbaren

---

Große materielle Not und fehlende Ressourcen prägten das Leben der Menschen im Ersten Weltkrieg, nach dem Krieg sowie in der Zeit der Weltwirtschaftskrise. Die angespannte Situation führte auch in Österreich zu wissenschaftlichen Diskussionen über die gesellschaftlichen Kosten „unproduktiver“ Menschen. Dennoch wurde von Seiten der konfessionellen Verbände als auch des österreichischen Staates Menschen mit Behinderungen das Lebens- und Versorgungsrecht nicht abgesprochen. Die Tötung lebensunwerter Menschen setzte allein das Nazi-Regime um. Nach dem „Anschluss“ an das NS-Reich wurde die Fürsorge für Menschen mit Behinderungen dem Staat unterstellt – in Österreich ein Novum. Durch gezielte Förderung und medizinische Rehabilitation sollten die „Erbgesunden“ in die „Volksgemeinschaft“ integriert, dagegen die von medizinischen Gutachtern als „erbkrank“ und „minderwertig“ Klassifizierten sterilisiert bzw. ermordet werden.

---

### Von der Armenversorgung zur Behindertenhilfe

---

Nach einer kurzen Periode der formalen Distanzierung von den Geschehnissen im Dritten Reich kehrte man in Oberösterreich nach dessen Ende schnell wieder zu einem *business as usual* zurück. Nach 1945 blieb das deutsche Fürsorgerecht mit seiner föderalen Ausrichtung, wie es von den Nazis eingeführt worden war, wirksam. Der Bund engagierte sich in der Rehabilitation und Förderung der

„Bildungsfähigen“, die Versorgung der „Bildungsunfähigen“ überließ er den Bundesländern und diese überließen sie wiederum den konfessionellen Verbänden. Diese Aufteilung ist bis heute wirksam.

Die Bundesländer begannen in den 1960er Jahren die Behindertenhilfe aus dem Armenfürsorgerecht herauszulösen und eigene unterschiedliche Behindertengesetze zu verfassen. Das 1965 in Oberösterreich erlassene Behindertengesetz blieb bis 2008 in Kraft. Es gab den Verbänden durch die gesetzliche Festschreibung ihrer Dienstleistungen Rechtssicherheit und förderte die zentralen Spezial- und Großeinrichtungen. Bis in die 1990er Jahre dominierte in Österreich jene konservative Interpretation des Integrationsgedankens, die auch heute noch wirkt – jene, die die Aussonderung in „Sondereinrichtungen als die beste Form der ‚Integration‘ behinderter Menschen (nämlich als Integration Behinderter unter Behinderten)“<sup>[4]</sup> ansieht.

Während ausgehend von den skandinavischen Ländern international seit den 1950er Jahren umfassend fachliche Kritik an der Institutionalisierung behinderter Menschen geübt wurde, machten in Österreich erst in den 1970er Jahren Aktivistinnen der Behindertenbewegung auf untragbare Missstände in den psychiatrischen Großanstalten und Behindertenheimen aufmerksam. Desinteresse sowohl in Politik als auch Verwaltung sowie die Abgeschlossenheit der Einrichtungen schufen Rahmenbedingungen, die günstige Voraussetzungen für Gewalt als auch Missbrauch schufen. Es wurde mit harter Hand (auch „harte Liebe“ genannt) und nach strengen Regeln gepflegt, betreut und rehabilitiert. Eine Studie aus Oberösterreich belegt, dass Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in Institutionen durch gewaltfördernde Strukturen Übergriffen und Misshandlungen ausgesetzt waren.<sup>[5]</sup>

# Die Behindertenbewegung zwischen dem 1. und dem 2. Weltkrieg

Diesen Text hat **Volker Schönwiese** geschrieben.

Menschen mit Behinderungen in Österreich kämpfen schon sehr lange für ihre Rechte.  
Sie kämpfen schon seit 100 Jahren.  
Sie haben eine Gruppe gegründet.  
Der Name der Gruppe war: Erste österreichische Krüppel-Arbeits-Gemeinschaft.  
Krüppel war damals das Wort für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen.  
Die Arbeits-Gemeinschaft hatte eine eigene Zeitschrift.  
Der Name von der Zeitschrift war: Der Krüppel.

Die Krüppel-Arbeits-Gemeinschaft wollte gute Unterstützung für behinderte Menschen in ganz Österreich.  
Sie wollte Arbeit für behinderte Menschen und kein Mitleid.  
Sie wollten zeigen, dass sie arbeiten können.  
Sie wollten Ausbildung für Berufe.  
Sie gründeten Werkstätten.  
Behinderte Menschen sollten nicht im Altersheim leben.  
Sie wollten gut wohnen können.  
Sie wollten mitbestimmen.  
Die Arbeits-Gemeinschaft hat mit Politikern gesprochen.  
Die Politiker waren freundlich.  
Aber getan haben die Politiker nichts.

Die Krüppel-Arbeits-Gemeinschaft hat kleine Erfolge gehabt:  
Behinderte Menschen durften in der Bahn mitfahren.  
Aber nur im Gepäck-Wagen.  
Einige behinderte Personen haben bei der Stadt Wien Arbeit bekommen.

Dann kam eine große Wirtschafts-Krise.  
Die Parteien haben um die Macht gestritten.  
Es gab einen Bürger-Krieg in Österreich.

Die Krüppel-Arbeits-Gemeinschaft hat weiter mit Politikern gesprochen.  
Und mit Leuten von der Kirche.  
Aber niemand hat geholfen.

Im Jahr 1938 kamen die Nazis.  
Alle haben geglaubt: Jetzt wird alles besser.  
Aber das Gegenteil ist passiert.  
Viele behinderte Menschen sind von den Nazis getötet worden.

# „Arbeit, nicht Siechenhaus!“

Geschichte der Behindertenbewegung  
in Österreich in der Zwischenkriegszeit  
von 1924 bis 1938



Abzeichen der Krüppelarbeitsgemeinschaft aus dem Jahr 1927 | Foto: Fridolin Schönwiese

**S**eit den 1920er Jahren des 20. Jahrhunderts bemühten sich Menschen mit Behinderungen in Österreich um Verbesserungen bei sozialen Rechten. Die „Erste österreichische Krüppelarbeitsgemeinschaft“ stellte Forderungen, die über Wohlfahrtsleistungen weit hinaus Gleichstellung und Menschenrechte betrafen. Die Arbeitsgemeinschaft entwickelte wichtige Zukunftsentwürfe, scheiterte aber weitgehend an den ökonomischen und politischen Bedingungen der Ersten Republik.

# Der Krüppel

Mitteilungsblatt der „Ersten österreichischen Krüppelarbeitsgemeinschaft“. -: Zeitschrift der Krüppel Oesterreichs von Geburt, durch Krankheit und Unfall ohne Rente zur Wahrung der geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen.

Redaktionsschluß am 15. eines  
jeden Monats.

Erscheint am 1. jeden Monats.

Nachdruck der Aufsätze nur  
mit Bewilligung der Redaktion.

**Krüppelheimstätte und  
Schriftleitung: Wien II,  
Pazmanitengasse Nr. 7.**

Telephon R 40-3-59

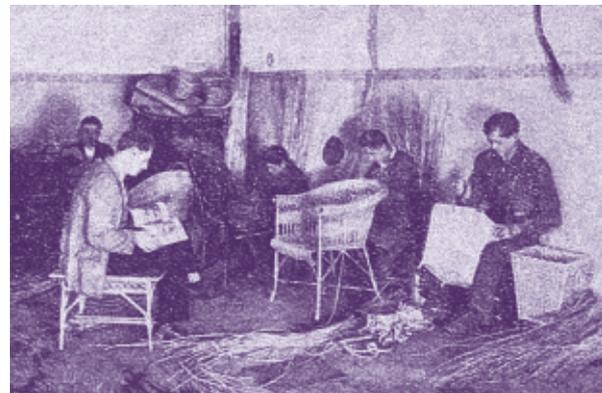
Straßenbahnlinien C, O, V.

Postsparkassenkonto B-3.759.

Zu beziehen durch alle Post-  
ämter und Buchhandlungen so-  
wie II, Pazmanitengasse Nr. 7.  
Für Mitglieder unentgeltlich.  
Jahresgebühr: Oesterr. S. 2,-,  
Deutschland Mk. 1.50, C. S. R.,  
Kč. 20, übriges Ausland Frs. 2.

**Einzelnummer 30 g.**

Nummer 11/12 Wien, November-Dezember 1929 3. Jahrgang.



Die Krüppelarbeitsgemeinschaft hatte eine eigene Zeitung (oben).  
Schneiderei und Korbflechterei der Krüppelarbeitsgemeinschaft (unten) | beide Bilder: Der Krüppel, 1/1929, S. 195 und 196.

Eine Gruppe von Personen mit Behinderungen gründete auf Initiative von Siegfried Braun im Jahr 1926 die „Erste österreichische Krüppelarbeitsgemeinschaft“. Unter den zentralen Parolen „Arbeit, nicht Mitleid“ und „Arbeit, nicht Siechenhaus!“ sollte menschenwürdiges Wohnen und Arbeiten für behinderte Männer und Frauen erreicht werden. Neben Siegfried Braun war der langfristige wichtigste Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft mit ausgeprägten Management-Fähigkeiten Hugo Matzner, die einzige Frau mit wichtiger Funktion war die erfolgreiche Leiterin der Werkstätten und Obfrau der Ortsgruppe St. Pölten Marie Zöchling.

## Ziele der Krüppelarbeitsgemeinschaft

Zu Beginn waren die Forderungen der Krüppelarbeitsgemeinschaft

einerseits an existierenden Maßnahmen für Kriegs- und Unfallopfer orientiert. Diese betrafen z. B. Heilbehandlungen, die Förderung von Körperersatzstücken und orthopädischen Behelfen sowie bei Arbeitsbeschaffung die Gleichstellung mit Kriegsgeschädigten. Andererseits forderte die Krüppelarbeitsgemeinschaft intensiv neue Maßnahmen in Richtung Bildung, Wohnen und Beruf. Dabei stand immer im Mittelpunkt, Arbeit und Arbeitsbefähigung zu erreichen, stets mit der Betonung, dass Krüppel/Körperbehinderte grundsätzlich arbeits- und leistungsfähig sind. Dies beruhte auf der Annahme, dass durch den Auf- und Ausbau von Sonderschulen, beruflicher Bildung/Rehabilitation, Werkstätten und Wohnheimen bei behinderten Menschen entsprechende Arbeitsfähigkeit

ausgebildet werden kann. Gegen die verfassungsmäßige Zuständigkeit der Länder sollte dies, wie im Kriegsinvalidenentschädigungsgesetz von 1919, in einem Bundesleistungsgesetz geregelt werden.

Die Krüppelarbeitsgemeinschaft pflegte engsten Kontakt mit führenden Sonderpädagogen, z. B. dem Wiener Sonderschul-Direktor

<sup>111</sup> Siegfried Braun. In: Der Krüppel, 5/1928, S. 75.

<sup>121</sup> Vgl. Der Krüppel, 7-8/1934, S. 33..

<sup>131</sup> Vgl. Der Krüppel, 11-12/1937, S. 54.

<sup>141</sup> Der Krüppel, 3-4/1932, S. 5.

<sup>151</sup> Der Krüppel, 9-10/1929, S. 262.

<sup>161</sup> Der Krüppel, 3-4/1932, S. 2-5.

<sup>171</sup> Vgl. Anton Pelinka (2017): Die gescheiterte Republik: Kultur und Politik in Österreich 1918-1938. Wien: Böhlau.

<sup>181</sup> Der Krüppel, 7-8/1935, S. 33-34.

<sup>191</sup> Vgl. Der Krüppel, 3-4/1937, S. 11.

Hans Radl, und Ärzten in Österreich, die – soweit erkennbar – nur Männer waren, und ließ diese in der monatlich erscheinenden Zeitschrift der Krüppelarbeitsgemeinschaft *Der Krüppel* (1927–1938) zu Wort kommen. Über die Zeitschrift wurden die Ziele der Arbeitsgemeinschaft weit verbreitet und diskutiert. Eine durchaus heftige Diskussion gab es z. B. darüber, ob der übliche Begriff „Krüppel“ weiterverwendet werden sollte. Siegfried Braun argumentierte dabei, dass es nicht um verwendete Worte, sondern „um Wertung, das Vorurteil, das die Allgemeinheit, sei es der Staat oder die Gesellschaft[,] damit verbindet“, geht, es sei also „g’hupft wie g’sprungen“, welche Begrifflichkeit verwendet wird.<sup>[1]</sup>

### Arbeit der Krüppelarbeitsgemeinschaft

Die Krüppelarbeitsgemeinschaft nahm kritische Argumentationen einzelner Aktivist:innen des deutschen Selbsthilfebunds der Körperbehinderten – z. B. gegen Sonderbeschulung – nicht auf. Sie bewegte sich in den 1920er Jahren in einem progressiven oder modernisierenden internationalen Mainstream der sich institutionalisierenden Krüppelfürsorge- und Rehabilitationspolitik, darüber hinaus aber auch in Richtung der Einforderung von Menschenrechten (auf Arbeit, Bildung und Wohnen). Um der hohen Arbeitslosigkeit entgegenzutreten und die Fähigkeiten von Menschen mit Behinderungen zu zeigen, gründete die Krüppelarbeitsgemeinschaft mehrere Werkstätten, die auch Lehrwerkstätten waren.

Als Strategie bevorzugte die Arbeitsgemeinschaft Überzeugungsarbeit über Medien und in Form von Kongressen sowie Verhandlungen mit Behörden und Entscheidungsträgern. Radikalere Kampfmaßnahmen entsprachen ihr nicht. Mit diesem Ansatz, der

auf Überzeugen setzte, konnten kleinere Erfolge erzielt werden, wie Zuschüsse für die Werkstätten, Erleichterungen beim Benützen der Bundesbahnen<sup>[2]</sup>, Begünstigungen bei der Nutzung der Arbeiterbücherei der Stadt Wien oder die Anstellung mehrerer behinderter Personen durch die Stadt Wien.<sup>[3]</sup>

### Forderungen und Verhandlungen

Ab dem Jahr 1928 übermittelte die Krüppelarbeitsgemeinschaft wiederholt Forderungen an das damalige Sozialministerium und an die Landesregierungen. Der zentrale Punkt war: „Es soll ein Bundesgesetz geschaffen werden, das die Mindestbestimmungen über die Leistungen der Krüppelfürsorge enthält und den Krüppeln einen rechtlichen Anspruch auf diese Leistungen gewährt.“<sup>[4]</sup> Die Verhandlungen zu diesen Forderungen der Arbeitsgemeinschaft mit den zuständigen Bundes- und Landespolitikern endeten oft mit einer, auch heute noch für den Umgang mit sozialen Bewegungen sehr typischen und unter Politiker:innen weit verbreiteten Unverbindlichkeit, „die Vorschläge nach Prüfung im Rahmen des Möglichen zu verwirklichen.“<sup>[5]</sup>

Einmal wurden die Forderungen der Arbeitsgemeinschaft im Jahr 1931 im Parlament durch den sozialdemokratischen Abgeordneten Hans Jiricek<sup>[6]</sup> präsentiert. Mit dem Verbot der Sozialdemokratie in Österreich, dem kurzen Bürgerkrieg und der Errichtung eines autoritären Ständestaates/ des Austrofaschismus<sup>[7]</sup> reduzierten sich die Forderungen der Krüppelarbeitsgemeinschaft auf „realistischere“ Ziele in der medizinischen Versorgung und Krüppelfürsorge. Ein großer Rückschlag war die Verabschiedung des „Gesetz[es] über die militärische Ausbildung als Grundforderung für die Aufnahme in den öffentlichen Dienst“ im Jahr 1935. Nur Personen mit militärischer

Ausbildung durften fortan öffentliche Dienstverhältnisse antreten, für die Krüppelarbeitsgemeinschaft ein „schweres Unrecht“.<sup>[8]</sup>

Dennoch gab es weiterhin Bemühungen, die reduzierten Zielsetzungen über Kontakte zur austrofaschistischen Vaterländischen Front, z. B. über die Wiener Vizebürgermeister Ernst Winter und Fritz Lahr, und zur katholischen Kirche, z. B. über Kardinal Innitzer, zu erreichen.

Bei allen – fast schon verzweifelt wirkenden – Versuchen, sich als leistungsfähig zu beweisen: In dem in den 1930er Jahren herrschenden autoritären Regime, das konsequent das Subsidiaritätsprinzip der christlichen Soziallehre nutzte, konnte keine Unterstützung gefunden werden. Kardinal Innitzer lobte bei der Weihnachtsfeier der Krüppelarbeitsgemeinschaft 1936 ärztliche Arbeit und würdigte die „Seelengröße und Charakterstärke“ der Körperbehinderten – auf die politischen Anliegen der Krüppelarbeitsgemeinschaft ging er nicht ein. Wie im Leerlauf arbeitete die Krüppelarbeitsgemeinschaft weiter, Mitglieder beklagten die Tragik der sehr langsamen Fortentwicklung der Krüppelarbeitsgemeinschaft.<sup>[9]</sup>

### Die Auflösung

Die Behindertenbewegung der Zwischenkriegszeit endete 1938 mit einer widerstandslosen Selbstaufgabe. In der letzten Nummer der eigenen Zeitschrift wurde dazu aufgerufen, für den „Anschluss“ zu stimmen. Es folgte die Eingliederung der Krüppelarbeitsgemeinschaft in den Reichsbund der Körperbehinderten als Teil der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Aus dem Kampf um Arbeit wurde eine Pflicht zu Leistung und Arbeit für die „Volksgemeinschaft“, verbunden mit einem eugenischen Sterilisations-, Selektions- und Mordprogramm zur Auslöschung der weniger Leistungsfähigen.

# Heime braucht es keine

Diesen Text hat **Volker Schönwiese** geschrieben.

Nach dem 2. Weltkrieg hat alles wieder neu angefangen.  
Die großen Heime für behinderte Menschen haben weitergearbeitet.  
Viele behinderte Menschen waren dort eingesperrt und haben viel Gewalt erlebt.  
Behinderten Menschen zu Hause ist es besser gegangen.  
Sie wollten Arbeit und mehr Unterstützung.

In den 1970er Jahren sind junge behinderte Menschen aktiv geworden.  
Sie haben gesagt: Heime braucht es keine.  
Sie wollten Menschenrechte und überall dabei sein.  
Die jungen Menschen haben Selbstbestimmt Leben Gruppen gegründet.  
Sie haben demonstriert und Flugblätter verteilt.  
Sie wollten Barrierefreiheit in Bussen und Bahnen.  
Sie haben Straßen-Bahnen und Autos blockiert.  
Sie haben Politiker gestört.

Sie wollten Pflege-Geld für gute Unterstützung.  
Für Pflege-Geld haben sie einen Hungerstreik gemacht.  
10 Tage sind sie im Parlament in Wien gewesen und haben nichts gegessen.  
Die Zeitungen haben darüber berichtet.  
Die Politiker haben endlich mit vielen behinderten Menschen gesprochen.  
Dann ist das Pflegegeld beschlossen worden.  
Das war ein großer Erfolg!

Die Heime gab es aber immer noch.  
Aber die behinderten jungen Leute wollten Persönliche Assistenz.  
Und sie wollten Beratung von behinderten Menschen für behinderte Menschen.  
In den Selbstbestimmt Leben Zentren gibt es deshalb Peer-Beratung.

Selbstbestimmt Leben Gruppen auf der ganzen Welt haben einen großen Erfolg geschafft:  
Die UNO-Regeln für alle Menschen mit Behinderungen.  
Das ist ein Vertrag für die ganze Welt.  
Die Rechte von Menschen mit Behinderungen stehen in den UNO-Regeln.  
Damit sie selbst-bestimmt und gleich-berechtigt leben können.  
Österreich hat den Vertrag auch unterschrieben.  
Aber es läuft trotzdem noch viel falsch in Österreich.

# Geschichte und Strategie der Selbstbestimmt Leben Bewegung

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen Verbände behinderter Menschen ihre Arbeit wieder auf. Ab den 1970er Jahren entwickelte sich eine neue soziale Bewegung behinderter Menschen – die Selbstbestimmt Leben Bewegung. Sie protestierte gegen Gewalt, gegen die Institutionalisierung behinderter Menschen und forderte politisch Menschenrechte ein. Zentren für selbstbestimmtes Leben, für Peer-Beratung und die Organisation Persönlicher Assistenz wurden gegründet.<sup>[1]</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg gründeten sich die nach Kriegsoffern und verschiedenen Behinderungsarten gegliederten Selbsthilfeverbände neu. Sie orientierten sich wieder an den in der Zwischenkriegszeit formulierten Forderungen nach Wohlfahrt bzw. nach verbesserten Sozialleistungen und Rehabilitation. Diese Selbsthilfeverbände waren kaum in der Lage, die Vergangenheit aktiv aufzuarbeiten; das betrifft sowohl die Tradition der totalen Institutionalisierung und repressiven Fürsorge vom 19. Jahrhundert bis in die Zwischenkriegszeit und ihre

Fortsetzung nach 1945 als auch die eugenisch motivierten Mordprogramme der Nationalsozialisten. Die Einrichtungen für behinderte Menschen nahmen die repressiven Betreuungskonzepte der Zwischenkriegszeit wieder auf, der Großteil des Personals aus der Zeit des Nationalsozialismus arbeitete in den Einrichtungen weiter. Es gab eine Kontinuität an Verwahrung in großen Institutionen, die sich sehr lange hielt. Als Beispiele können genannt werden: das Heil- und Pflegeheim Kainbach (Steiermark), das Institut Hartheim (Oberösterreich), das Institut St. Josef in Mils (Tirol) und Abteilungen zur Langzeitunterbringung von behinderten Men-

schen in psychiatrischen Anstalten in ganz Österreich wie das Kinderhaus in Gugging (Niederösterreich) oder Pavillon 15 des Psychiatrischen Krankenhauses auf der Baumgartner Höhe (Wien).

Ab den 1960er Jahren orientierte sich das System der Behindertenhilfe verstärkt an Sonder- und Heilpädagogik, Sonderschulen, Heime und Behindertenwerkstätten wurden gegründet oder ausgebaut. Das Unterbringungsgesetz (1991) beendete die Langzeit-Verwahrung von Personen mit Behinderungen in der Psychiatrie, das Thema Deinstitutionalisierung von Großeinrichtungen ist in Österreich aber bis heute nicht gelöst.

<sup>[1]</sup> Vgl. Einleitungstext zum *Archiv zur Geschichte der Behindertenbewegung* in Österreich, auf [bidok.at](http://bidok.at).



Aus: Peter Nausner (1980): Kainbach wird gebraucht. Eine Reportage über ein Pflegeheim für unheilbar Geisteskranke. In: Behinderte, Nr. 2/1980, S. 2-6, Bild Seite 2.

Behinderte Kinder im Behindertenheim Kainbach/Steiermark (1980) | „...kommen mit 4 Jahren zu uns und bleiben, bis sie sterben.“ | Foto: Peter Nausner.\*

## Die Selbstbestimmt Leben Bewegung entsteht

Im Rahmen der Neuen Sozialen Bewegungen schlossen sich ab den 1970er Jahren behinderte Menschen mit dem Anspruch auf Selbstvertretung in neuen Gruppen zusammen. Eine Vielzahl unterschiedlicher Zusammenschlüsse entstand, die international (und so auch in Österreich) zumeist von lokalen Initiativen ausgingen und im Laufe der Zeit zu regionalen, überregionalen und internationalen Netzwerken heranwachsen. Es kann von einer neuen oder zweiten Behindertenbewegung ab den 1970er Jahren gesprochen werden.

Unabhängig davon, ob die Gruppen auf Kooperationen zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen setzten oder als autonome „Krüppelgruppen“ agierten, im gemeinsamen Kampf um Partizipation und Emanzipation stand die Politisierung des Alltags behinderter

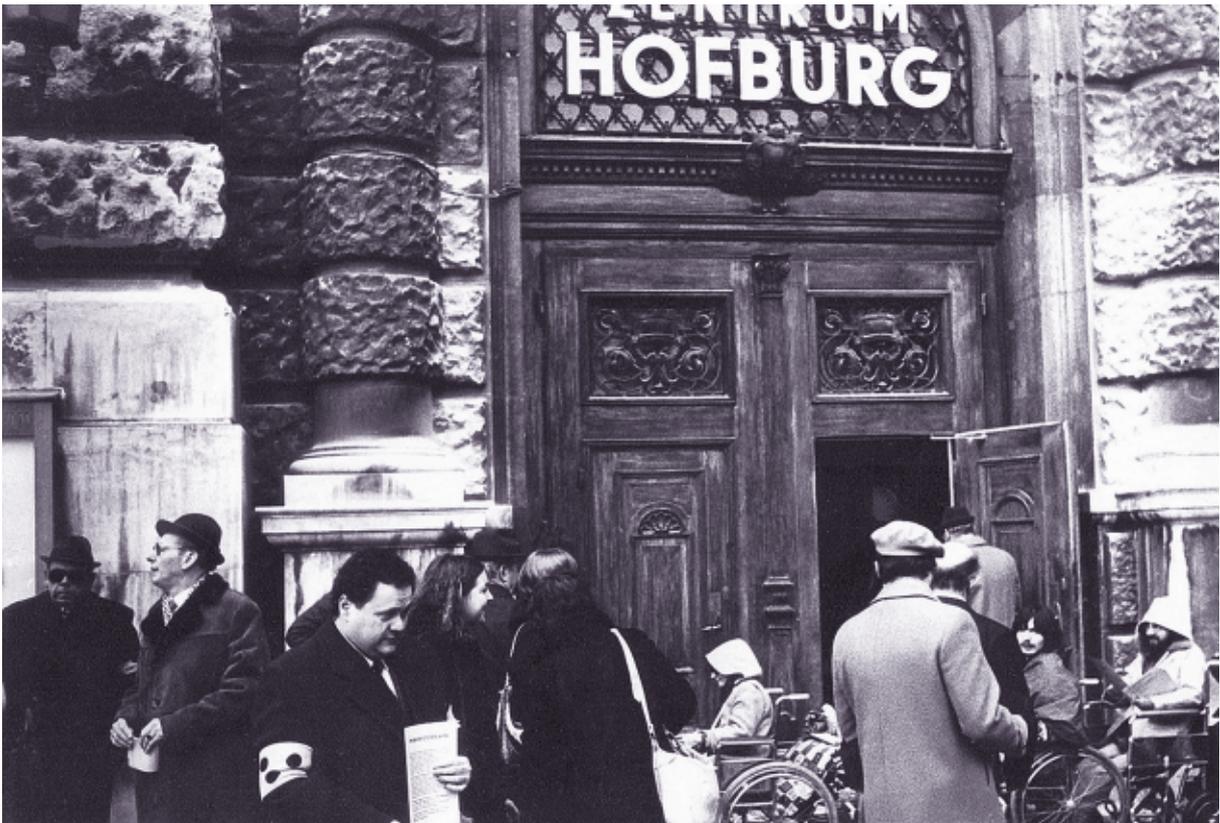
Menschen und ein Selbstverständnis als diskriminierte und ausgeschlossene Bevölkerungsgruppe im Vordergrund. Internationaler Ausgangspunkt waren Selbsthilfegruppen für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen in den USA in den 1950er und 1960er Jahren. Deren zentraler politischer Hintergrund ist in der Geschichte von US-Bürgerinnenrechtskämpfen zu finden, verschärft durch den Vietnam-Krieg mit seinen vielen behinderten Veteranen.

Die Bürgerinnenrechtsbewegung behinderter Menschen breitete sich als *Independent Living Movement* von Kalifornien über die USA hinaus international aus. In den 1970er Jahren protestierten Menschen mit den verschiedensten Behinderungen vehement durch Demonstrationen, Blockaden und Klagen gegen Barrieren und Diskriminierungen und traten für die Schaffung von Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben ein.

In Deutschland, Österreich und der Schweiz formierte sich eine kleinteilige und zu Aktionen bereite Graswurzelbewegung von Personen mit Behinderungen und ihren Verbündeten, die ab den 1980er Jahren als „Selbstbestimmt Leben Bewegung“ auftrat. Die Diskussionen, Analysen und Aktionen dieser neuen Behindertenbewegung sind in der von österreichischen Aktivistinnen herausgegebenen Zeitschrift *LOS* gut dokumentiert, diese erschien in regelmäßigen Abständen ein Jahrzehnt lang von 1983 bis 1992.<sup>[2]</sup>

Zentraler Motor der Selbstbestimmt Leben Bewegung waren persönliche Erfahrungen von Aussonderung, Unterdrückung und Gewalt. Empörung über die gesellschaftlichen Verhältnisse, die diese Verweigerung von Lebens- und Menschenrechten hervorbrachten, speiste den Zorn in der neuen Selbstbestimmt Leben Bewegung. Forderungen nach

<sup>[2]</sup> Siehe die Gesamtausgabe von *LOS* auf [bidok.at](http://bidok.at).



Rollstuhlfahrer-innen blockieren den Eingang der Hofburg in Wien vor der Eröffnungsfeier zum UN-Jahr der Behinderten 1981 | Foto: Lui Frimmel.

Deinstitutionalisierung („Heime braucht es keine!“), Selbstbestimmung, Barrierefreiheit und Integration wurden öffentlich gestellt. Teilweise spektakuläre Aktionen fanden statt, wie etwa Straßenbahnblockaden, Podiumsbesetzungen, Flugblattaktionen, Mahnwachen, Hungerstreik und Straßentheater. Wichtige Aktionen waren z. B. die Blockade der Hofburg 1981 und der Hungerstreik 1990.

### Die Blockade der Hofburg 1981

Bei der Eröffnungsfeier der österreichischen Bundesregierung für das von der UNO ausgerufene „Internationale Jahr der Behinderten“ blockierten Rollstuhlfahrer-innen den Zugang zur Hofburg in Wien. Nach der Blockade fand ein Treffen der Behinderteninitiativen mit Sozialminister Dallinger statt. Es wurde ein detaillierter Forderungskatalog besprochen, das Treffen führte aber in keinem Punkt zu einer Einigung oder zu weiterführenden Vereinbarungen.

Die sich konstituierende Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich koordinierte sich ab dem Zeitpunkt österreichweit. Ein Ergebnis war, dass mit Manfred Srb, einem Aktivist von Selbstbestimmt Leben, erstmals ein selbst betroffener Behindertensprecher für die Grünen ins Parlament einzog.

Auszug aus dem Flugblatt, das am 15.1.1981 bei der Blockade der Hofburg verteilt wurde:

„Behinderte werden in Sonderkindergärten, Sonderschulen und geschützten Werkstätten, weit weg von der übrigen Bevölkerung, abgeschieden und isoliert.

Architekten nehmen höchstens beim Bau von Altersheimen und Krankenhäusern darauf Rücksicht, ob der Bau auch für Behinderte benützlich ist.

Aber am 15. Jänner 1981 eröffnet die Bundesregierung das Jahr der Behinderten mit einem F E S T A K T !!!

Wir fragen Sie, was gibt es zu feiern?

Die Chance für Politiker und Funktionäre sich einmal mehr auf Kosten anderer zu profilieren?

Jahrelanger Dornröschenschlaf der Verantwortlichen in Behindertenfragen?

Die Ohnmacht der Behinderten?

Das jahrelange und ergebnislose Phrasendreschen zum Thema „Behindertsein in Österreich“?

Wir empfinden es als eine Provokation und als eine Frechheit in einer derartig traurigen Situation, „ein Fest“ zum Jahr der Behinderten zu veranstalten!

ES GILT VERSÄUMTES NACHZUHOLEN!

ZUM FESTE FEIERN BESTEHT WIRKLICH KEIN GRUND!“

## Mahnwache und Hungerstreik für ein bedarfsgerechtes Pflegegeld

Im Herbst 1990 fand eine 14-tägige Mahnwache von Menschen mit Behinderungen und Sympathisantinnen vor dem Stephansdom in Wien statt. Es wurde für ein bedarfsgerechtes Pflegegeld und gegen Zwangsmaßnahmen an behinderten Menschen, die in Institutionen leben müssen, demonstriert.

Die Reaktionen der Politik auf die Mahnwache vor dem Stephansdom waren gering. Nach einer großen Demonstration vieler Organisationen behinderter Menschen vor dem Finanzministerium für ein Pflegegeld begann eine Gruppe von Aktivistinnen um den Nationalratsabgeordneten Manfred Srb am 14. November 1990 in der Säulenhalle des Parlaments mit einem Hungerstreik, der zehn Tage durchgehalten wurde. Großes mediales Interesse an dieser Aktion und Sympathiekundgebungen aus ganz Österreich führten dazu, dass Bund und Länder begannen, die Forderung nach Pflegegeld politisch ernster zu nehmen. Verhandlungsgruppen wurden eingesetzt und es gelang im Jahr 1993, ein Bundes-Pflegegeld einzurichten. Allerdings war es nur als Zuschuss konzipiert und verlor in den Folgejahren durch fehlende Valorisierung massiv an Wert. Das Pflegegeld stellt für viele Menschen mit Behinderungen einen hart erkämpften Fortschritt zur Unterstützung selbstbestimmter Lebensweisen dar. Es löst aber weder die Finanzierung von Persönlicher Assistenz – insbesondere für Personen mit intensivem Unterstützungsbedarf – noch die Problematik des Weiterbestehens der aussondernden Strukturen für Menschen mit Behinderungen in Österreich.

## Zentren für Selbstbestimmtes Leben

Bald wurde klar, dass das Ziel, Kontrolle über das eigene Leben zu erhalten, nicht nur über öffentliche

# Das Jahr der Behinderten 1981

## Die alten Leiden des Herrn K.

Herr K., 32 Jahre alt, blind, hat die Beamtenmatura und die Vollmatura in Form eines nebenberuflichen Studiums - anders ist es in Österreich kaum möglich - absolviert. Herr K. sucht seit 3 Jahren einen B-Posten bei Bund und Gemeinde, da normalerweise Maturanten B-Posten bekommen.

Glauben Sie, daß er als Blinder Erfolg haben wird?

- a) nein
- b) überhaupt keine Chance
- c) na wo denken Sie hin

Das ist eine sehr typische Begebenheit für einen Behinderten in Österreich!

Behinderte werden in Sonderkindergärten, Sonderschulen und geschützten Werkstätten, weit weg von der übrigen Bevölkerung, abgeschoben und isoliert.

Architekten nehmen höchstens beim Bau von Altersheimen und Krankenhäusern darauf Rücksicht, ob der Bau auch für Behinderte benützlich ist.

Aber am 15. Jänner 81 eröffnet die Bundesregierung das Jahr der Behinderten mit einem **F E S T A K T ! ! !**

Wir fragen Sie, was gibt es zu feiern?

Die Chance für Politiker und Funktionäre sich einmal mehr auf Kosten anderer zu profilieren?

Jahrelanger Dornröschenschlaf der Verantwortlichen in Behindertenfragen?

Die Ohnmacht der Behinderten?

Das jahrelange und ergebnislose Phrasendreschen zum Thema "Behindertsein in Österreich" ?

Wir empfinden es als eine Provokation und als eine Frechheit in einer derartig traurigen Situation, "ein Fest" zum Jahr der Behinderten zu veranstalten!

**ES GILT VERSKÜMTES NACHZUHOLEN!  
ZUM FESTE FEIERN BESTEHT WIRKLICH KEIN GRUND!**

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und f.d. Inhalt verantwortlich:  
Erwin Hauser, Kravoglgasse 39, 1210 Wien; eigene Vervielfältigung.

Dieses Flugblatt wurde bei der Blockade der Hofburg im Jahr 1981 von den Aktivistinnen der Selbstbestimmt Leben Bewegung verteilt | Quelle: Archiv Volker Schönwiese.

Aktionen erreicht werden kann. Protest wird von Medien, Politik und Interessensgruppen der Sozialwirtschaft oft ignoriert. Die akute Notlage vieler behinderter Menschen und der Mitglieder der Selbstbestimmt Leben Initiativen selbst konnten aber nicht ignoriert werden. Viele Gruppen gründeten in dieser ver-

zweifelten Situation selbst Organisationen für Dienstleistungen, die ihren Vorstellungen entsprachen: „Aus einer Dialektik zwischen Kritik am Hilfesystem – Kampf gegen Fremdbestimmung und Entwurf und Verwirklichung von Alternativen – entwickelten sich über Heimkritik das Paradigma ‚Ambulante Dienste‘

<sup>[3]</sup> Gusti Steiner (1999): Selbstbestimmung und Assistenz. Auf: [bidok.at](http://bidok.at).

<sup>[4]</sup> Vgl. Hubert Stockner (2011): Persönliche Assistenz als Ausweg aus der institutionellen Segregation von Menschen mit Behinderung. Bericht für Selbstbestimmt Leben Österreich zur Situation der Persönlichen Assistenz in Österreich. Vorschläge für eine bundeseinheitliche Regelung zur Persönlichen Assistenz. Auf: [bidok.at](http://bidok.at).

<sup>[5]</sup> Reinhard Bächinger (1978): Sexualverhalten und Sexualberatung von Körperbehinderten. Hohentannen (Schweiz): PULS-Wissen, S. 126f.

<sup>[6]</sup> Siehe: Geschichte der Behindertenbewegung. Auf: [bidok.at](http://bidok.at).

und über die Kritik an Ambulanten Diensten der Gedanke ‚Selbstorganisierter Hilfen‘, der dann in der ersten Hälfte der 80er Jahre zu einem weitgehend gemeinsamen Konzept der Bundesrepublik und der USA von ‚Selbstbestimmt Leben‘ und ‚Assistenz‘ führte.“<sup>[3]</sup> Auch in Österreich entstanden eine Reihe von Zentren für ein selbstbestimmtes Leben, die Peer-Counseling statt Bevormundung durch nichtbehinderte Professionelle und Persönliche Assistenz statt Pflege und Betreuung anboten.<sup>[4]</sup> Die Schwierigkeit der politischen Durchsetzung von Deinstitutionalisierung und der fehlenden Achtung von Selbstbestimmung in den vorhandenen Einrichtungen der Behindertenhilfe machte dies nötig.

### Strategie der Selbstbestimmt Leben Bewegung

Die Selbstbestimmt Leben Bewegung hat zwar keine formulierte Strategie, als soziale Bewegung aber eine beschreibbare Dynamik. Oft war in den 1970er Jahren eine von engagierten Professionellen unterstützte Initiative ein Ausgangspunkt der Mobilisierung behinder-

ter Menschen. Eine Möglichkeit, die Strategie der Selbstbestimmt Leben Bewegung zu beschreiben, ist in der „Ich – Wir – Sie“-Strategie einer niederländischen Gruppe aus den 1970er Jahren zu finden.<sup>[5]</sup> Dabei geht es darum,

- Persönliches zu reflektieren und zu versuchen, individuelle Lösungen für sich selbst zu finden (Ich-Phase),
- gemeinsam mit anderen behinderten Personen zu erkennen, nicht alleine zu sein, Barrieren zu erkennen, auf die wir gemeinsam stoßen, und zu lernen sich gegenseitig zu beraten (Wir-Phase)
- sowie sich gemeinsam nach außen zu wenden, politische Verhandlungen zu initiieren oder mit Aktionen in der Öffentlichkeit aufzutreten (Sie-Phase).

In Österreich entstanden auf diese oder ähnliche Weise als erste Gruppen der „Arbeitskreis Bewältigung der Umwelt“ (1976) in Linz, die „Alternativgemeinschaft Körperbehinderter und Nichtbehinderter“ in Wien (1976/77) und die „Initiativgruppe-Behinderte-Nichtbehinderte“ (1976/77) in Innsbruck.

In der Bereitschaft zum Aktionismus liegt eine wichtige Charakteristik der Selbstbestimmt Leben Bewegung. Demonstrationen, Blockaden, Mahnwachen und ein Hungerstreik sind in der Zeitleiste des Projekts zur Geschichte der Behindertenbewegung beschrieben, alles Aktionen in der Tradition außerparlamentarischer Bewegungen.<sup>[6]</sup> Dennoch ist die Selbstbestimmt Leben Bewegung grundsätzlich auch am langen Weg der Verhandlungen und der Beteiligung an offiziellen Arbeitsgruppen, Beiräten u. ä. orientiert und steht dabei vielfach mit traditionellen Selbsthilfe-Organisationen und Dachverbänden in Kooperation.

Sicher ist durch die Tätigkeit der internationalen Selbstbestimmt Leben Bewegung im Rahmen eines größeren gesellschaftlichen Wandels eine Reform-Dynamik in Gang gesetzt worden, deren Höhepunkt die von der internationalen Selbstbestimmt Leben Bewegung betriebene Verabschiedung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2006 war.



Bildausschnitt aus: Arbeiterzeitung vom 26.11.1990.

# Junge Menschen kritisieren ein Behinderten-Heim in Oberösterreich

Diesen Text hat **Angela Wegscheider** geschrieben.

Das Institut Hartheim ist ein großes Heim für behinderte Menschen in Ober-Österreich. Im Jahr 1980 haben dort über 200 Kinder und Jugendliche mit Behinderungen gelebt.

Viele Betreuer und Betreuerinnen haben keine Ausbildung gehabt.

Einige Betreuerinnen waren Nonnen.

Es haben auch ein paar junge Menschen dort gearbeitet.

Die jungen Menschen hatten eine Ausbildung für die Arbeit mit behinderten Kindern.

Sie haben gesagt:

Die behinderten Kinder werden sehr schlecht betreut.

Die behinderten Kinder werden sehr schlecht behandelt.

Zum Beispiel:

Die Kinder werden eingesperrt.

Sie werden ans Bett gefesselt.

Sie werden misshandelt.

Sie bekommen keine Bildung und keine Förderung.

Die jungen Menschen haben das der Leitung vom Heim erzählt.

Sie haben gesagt:

Die Behandlung von den behinderten Kindern muss geändert werden.

Aber es ist nichts geändert worden.

Die Heimleitung und die Nonnen wollten nichts ändern.

Auch die Politiker und Politikerinnen wollten nichts ändern.

Dann haben die jungen Menschen Aktionen gemacht:

Sie haben eine Demonstration gegen das Heim gemacht.

Die haben den Zeitungen über die schlechte Betreuung im Heim erzählt.

Die Zeitungen haben über die schlechte Betreuung im Heim berichtet.

Dann sind die jungen Menschen gekündigt worden.

Und sie sind angezeigt worden.

Für die jungen Menschen war das schrecklich.

Die Betreuung im Heim ist erst langsam besser geworden.

# Die Zustände im Institut Hartheim als Motivation für die junge Behindertenbewegung

Inspiziert durch internationale Vorbilder formierten sich Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre aktive Gruppen behinderter Menschen und ihrer Verbündeten, die Deinstitutionalisierung und soziale Gerechtigkeit einforderten. Sie setzten sich politisch mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen auseinander, thematisierten Gewalt und Segregation und forderten ein Ende der Heime für behinderte Menschen.

Das Institut Hartheim, gegründet vom oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein (ab Anfang der 2000er Jahre in GSI – Gesellschaft für Soziale Initiativen umbenannt), beschäftigte die seit den 1970er Jahren entstehenden Gruppen der Selbstbestimmt Leben Bewegung in besonderem Maße. Nicht nur, weil es sich in unmittelbarer Nähe der ehemaligen NS-Tötungsanstalt befindet, wo tausende als „lebensunwert“ kategorisierte Menschen vergast wurden, sondern auch, weil die unhaltbaren Zustände im Heim öffentlich gemacht wurden. Im Institut Hartheim lebten Anfang der 1980er Jahre an die 200 Kinder und Jugendliche, die von 180 Mitarbeiterinnen, davon ein großer Teil Wasch-, Putz- und Küchenpersonal, und von 31 geistlichen Schwestern, die fünf verschiedenen Orden angehörten, versorgt wurden. Das Betreuungspersonal verfügte über keine nennenswerten

Fachausbildung. Einige Schwestern konnten sich nicht auf Deutsch verständigen, andere hatten das Pensionsalter schon lange überschritten.

## Gewalt und Misshandlung

Im Heim gab es untragbare Missstände und Gewalttaten, die ca. 14 Mitarbeiterinnen bei Heimleitung und Politik aufzeigten. Sie informierten über konkrete Beispiele von Anwendung schwerster körperlicher Züchtigung, Freiheitsberaubung, Vernachlässigung, Verabreichung von verdorbenem Essen und mangelhafter medizinischer Versorgung, ebenso prangerten sie die falsch verstandene Sparsamkeit als auch Mittelverschwendung an. Die Schwestern und das weltliche Personal ließen die Kinder oft stundenlang ohne Beschäftigung und eingesperrt in ihren Räumen. Kinder mussten lange in Zwangsjacke – in Hartheim Schutzjackette genannt – am Klo sitzen, damit sie niemand beaufsichtigen musste. Aus Personalmangel konnten sie schon

am späteren Nachmittag für die Nacht fertig in ihren Betten liegen. Überforderte Betreuerinnen schlugen mit Kleiderbügel, Bartwisch oder Kochlöffel. Lebhaftige Kinder bekamen beruhigende Medikamente wie Truxal oder Melleril. Problematisch war auch die Betreuung schulentlassener Burschen, die durch Gewalt in der Betreuung selbst zu aggressivem Verhalten neigten. Statt auf die Anschuldigungen der jungen Beschäftigten einzugehen, die mündlich als auch schriftlich vorlagen, wurden sie schikaniert und schließlich gekündigt, sie gingen in der Folge an die Öffentlichkeit und suchten sich Verbündete.<sup>[1]</sup>

## Öffentlicher Aktionismus

Diese fanden sie in der Alternativgemeinschaft Körperbehinderter und Nichtbehinderter (AKN), die gemeinsam mit den ehemaligen Mitarbeiterinnen des Instituts Hartheim im Herbst 1982 in Wien eine Veranstaltung organisierte und über die Zustände

<sup>[1]</sup> Vgl. Erwin Hauser (1983): Szenen in und um Hartheim. In: LOS, Heft 1, S. 17-22; Profil, 11. Juni 1983, S. 43.



## BEHINDERTE

# Prügel und Zwangsjacken

In einem oberösterreichischen Heim werden Kinder mißhandelt.

**B**ewegungsunfähige Kinder lagen übers ganze Wochenende in ihren Gitterbetten eingesperrt und wurden weder gewaschen noch umgezogen.

Die Kinder wurden in ihrem Kot liegend mit einer Brühe aus Wasser, verdünntem Leberbrottaufstrich und zerkleinertem Brot von den Schwestern gefüttert.

Kinder, die aufbegehrten, wurden ins Bad gezerrt, von wo sie mit blauen Striemen und Flecken an Oberschenkeln, Gesäß und Rücken zurückkamen.

Kinder, die nicht aßen, wurden mit Schlägen auf den nackten Hintern gezüchtigt. Wenn sie dann noch immer nicht gesittet bei Tisch saßen, wurden sie an einen Heizkörper gebunden oder in ein dunkles Zimmer gesperrt.

Kinder mußten oft eine Stunde lang in Zwangsjacken am Klo sitzen, damit niemand sie beaufsichtigen mußte.

Kinder, die sich lebhaft wie Kinder verhielten, bekamen Arzneien, wie Truxal, Valium, Melleril oder Leponex.

Das ist ein Teil jener Schilderungen über Mißstände im Behindertenheim Hartheim, die 15 Mitarbeiter vor mehr als einem Jahr schriftlich bei der Heimleitung deponierten.

Das Institut Hartheim bei Alkoven in Oberösterreich ist ein Behindertenheim für 250 geistig und körperlich behinderte Kinder.

Seit die Mißstände im Heim ruchbar wurden, schlägt die Heimleitung kräftig zurück: Die 15 Mitarbeiter sind mittlerweile teils freiwillig, teils unfreiwillig aus dem Heim geschieden.

Im heurigen Februar ließ die Heimleitung das Informationsmaterial zum Thema

Hartheim gerichtlich bei der Alternativgemeinschaft Behinderter und Nichtbehinderter (AKN) beschlagnahmen.

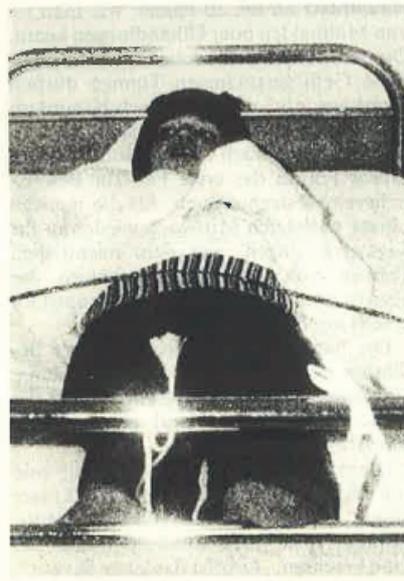
Außerdem wurden die Mitglieder der AKN geklagt.

Vergangene Woche ließ die Institutsleitung eine Fotoausstellung über Hartheim, die der Pädagogikstudent Otto Anlanger in Linz veranstaltet hatte, ebenfalls beschlagnahmen.

Das Institut Hartheim hat Tradition. 1938 wurde das ehemalige Starhembergische Schloß als Euthanasieanstalt zur Vernichtung „unwerten Lebens“ eingerichtet.

1964 wurde mit der Neuerrichtung von Hartheim eine „moralische Wiedergutmachung und positive Bewältigung der Vergangenheit des anschließenden Schlosses Hartheim, wo in der NS-Zeit Zehntausende Schwerstbehinderte vergast wurden“ (Informationsblatt), begonnen.

Hartheim: Kinder an Bett gebunden



Heimträger ist der Oberösterreichische Landeswohltätigkeitsverein, in dessen Vorstand – unter einigen anderen – Pater Georg Erber, „die graue Eminenz der hiesigen Behindertenpolitik“ (Beamtenaussage), sitzt.

Erber ist auch Direktor in Hartheim. Er wirkt dort ehrenamtlich. Er hat von der Integration der behinderten Kinder seine eigenen Vorstellungen. „Böse Kinder“, so berichten die ehemaligen Mitarbeiter, mußten nicht selten auf schallgedämpften Glasbalkonen sitzen und den „braven“ Kindern im Garten so lange zusehen, bis auch sie „brav“ wurden und in den Garten durften.

Auch in der anstaltseigenen Kapelle ist es ähnlich: Für „schlimme Kinder“ gibt es einen Balkon mit schalldämpfendem Glas. Zu Vorwürfen über Mißhandlungen im Heim pflegt sich Erber eindeutig zu äußern: „Es geht nicht ohne Konsequenz.“

Direkt dem Direktor unterstellt ist Hausoberin Schwester Rhabana Desl, die die gesamte Verwaltung des Hauses über hat. Da sie kein Problem außer acht läßt, auch nicht, ob eine neue Tube Uhu zu kaufen ist, ist sie stets überlastet.

Die Kinder des Heimes sind zu sogenannten Familien (jeweils rund 13) zusammengezogen. Die Gruppenleitung hat eine geistliche Schwester, die zwar pensionsreif ist, aber keine entsprechende Ausbildung genossen hat. „Diesen unumschränkten Herrscherinnen der Familie“ (Mitarbeiterin) wüchsen die Kinder sehr oft über den Kopf. Denn die ihr zur Seite gestellten vier weltlichen Helfer seien mit Putzen und Flickten dermaßen ausgelastet, daß sie sich nur am Rande mit den Kindern beschäftigen könnten.

Dafür wird das Personal um so schärfer beobachtet. In der Portiersloge am Eingang befindet sich eine zentrale Überwachungsstelle; der Portier selbst hatte bis vor kurzem Pistole und Schlagstock bei sich; die Pistole hat er inzwischen wieder abgegeben.

Seit Februar gibt es neben Erber noch einen pädagogischen Leiter, „der sich“, wie Eva Maria Fuchs, Sprecherin der inzwischen gegründeten Elterngruppe erklärt, „aber nur einzelner, besonders arger Fälle annimmt. Aber sonst hat sich überhaupt nichts geändert.“

Bleibt nur zu hoffen, daß der manchmal vorbeikommende Arzt seine Frequenzen erhöht.

Denn „dann“, erinnert sich eine inzwischen gefeuerte Mitarbeiterin, „ging es den Kindern am besten. Da wurden rasch Spielsachen hervorgeholt, und es war plötzlich Zeit, sich mit den Kindern zu beschäftigen. Aber sobald der Arzt außer Sichtweite war, war alles wieder wie vorher.“

ELISA GREGOR ■■

in Hartheim informierte. Nach einer Exkursion ins Institut Hartheim von AKN gemeinsam mit Studierenden der Pädagogischen Akademie Wien (Demokratisches Kollektiv) entschlossen sich Aktivist:innen, die breitere Öffentlichkeit auf die Zustände in den Behinderteneinrichtungen aufmerksam zu machen.

Mit Hilfe des „1. Wiener Krüppeltheaters“ planten sie im Jänner 1983 unter dem Motto „Wer sein Kind liebt, der züchtigt es“ zwei Straßentheateraktionen, eine in Wien und tags darauf eine in Hartheim. Geschminkt, mit großem Kreuz und als Pfarrer und Nonnen verkleidet erinnerten die Aktivist:innen an den Umgang mit behinderten Menschen in der NS-Zeit und thematisierten, indem sie stellvertretend einen Hund züchtigen (wollten), dass in Hartheim Kinder ungestraft misshandelt und geschlagen wurden. Die Idee dahinter war: Tiere zu schlagen wird bestraft, Kinder nicht. Die angemeldete Aktion in Hartheim und die Versammlung der über 100 Aktivist:innen erregte größere mediale Aufmerksamkeit, die Straßentheateraktion wurde aber durch einen massiven Polizeieinsatz in Hartheim, zu Hilfe geholt vom Trägerverein des Instituts, unmöglich gemacht. Auch der Tierschutz war vor Ort und wollte dem Hund zu Hilfe kommen. Von einigen Aktivist:innen wurde das Theaterstück spontan in einem nahen Gasthof vor Einheimischen, die minderes Interesse zeigten, improvisiert.<sup>[2]</sup>

### „Profil“ beschlagnahmt

Im Februar 1983 ließ der Trägerverein ein Plakat mit der Aufschrift „Solidarität mit den Kindern des Instituts Hartheim“ sowie eine Presseinformation der AKN polizeilich beschlagnahmen. In weiterer Folge wurde im Auftrag der Institutsleitung eine Fotoausstellung, welche die von den



Die Fotoausstellung von Otto Anlander über das Institut Hartheim war Teil einer Hausarbeit an der Pädagogischen Akademie in Wien. Als die Wanderausstellung an die PädAk Linz kam, wurde sie 1983 beschlagnahmt | Foto: Otto Anlander.

Institutsmitarbeiter:innen vorgetragenen Missstände thematisierte, an der Pädagogischen Akademie in Linz beschlagnahmt. Die Fotoausstellung war Teil einer studentischen Hausarbeit an der Pädagogischen Akademie Wien und wurde zuvor in Wien und Innsbruck gezeigt. Der Urheber der Fotoausstellung wie auch die AKN wurden von der Institutsleitung wegen „übler Nachrede“ verklagt. Diese ließ schließlich noch eine Ausgabe des Magazins *Profil* (Nr. 28) im Juni 1983 beschlagnahmen, weil dort ein Artikel über die Gewalttaten im Institut und die versuchte Verhinderung der Aufdeckung erschien. Die Klagen wegen übler Nachrede mit teils jahrelangen Gerichtsverfahren endeten mit Vergleichen oder verliefen im Sand. Nicht wenige der Angeklagten sahen sich in ihrer wirtschaftlichen Existenz gefährdet.<sup>[3]</sup>

Die Weigerung des Trägervereins und der Institutsleitung, sich mit den erhobenen Vorwürfen auseinanderzusetzen, führte dazu, dass der „Aufdecker der Skandale derjenige ist, der verfolgt wird und nicht der Verursacher“.<sup>[4]</sup> Denn Heimleiter und Schwestern schienen zu glauben, in Gottes Namen richtig zu handeln und unfehlbar zu sein.

Es ist als Erfolg der jungen Behindertenbewegung zu sehen, dass die Gewalt öffentlich gemacht wurde und Druck erzeugte, um diese Missstände abzustellen. Das Institut Hartheim hatte in den 1980er Jahren mit vielfältigen Problemen zu kämpfen. Es gab viel Fluktuation beim Personal. Die Einrichtungsleitung musste die Betreuung zwangsläufig modernisieren, denn die Anzahl der untergebrachten Kinder wurde weniger und Spenden blieben aus, aber die Großeinrichtung blieb weiter bestehen.

Das Institut Hartheim war nicht die einzige Behinderteneinrichtung, die damals kritisiert wurde. Dieser Konflikt wurde jedoch in ganz Österreich öffentlich thematisiert<sup>[5]</sup> und hatte für Oberösterreich mittelfristige Auswirkungen auf die Betreuungskonzepte, die Professionalisierung der Ausbildung von Mitarbeiter:innen und insbesondere auf die junge Behindertenbewegung.<sup>[6]</sup> Ein selbstbestimmtes Leben zu führen, allein schon eine geeignete Wohnung und eine personenzentrierte Betreuung zu finden, war für viele Menschen mit Behinderungen Anfang der 1980er Jahre mit enormen Hindernissen verbunden. Viele mussten mangels Alternative im Heim leben, für viele waren die geschilderten Zustände Teil der eigenen Biografie. Durch die öffentliche Kritik an der Betreuung in Behinderteneinrichtungen kam die dominierende medizinische Wahrnehmung von Behinderung als individuelles Einzelschicksal ins Wanken, die individuelle und in zarten Ansätzen politische Aufarbeitung konnte langsam beginnen.

<sup>[2]</sup> Vgl. Erwin Hauser 1983; Volksstimme, 26. Jänner 1983; Welser Zeitung, 27. Jänner 1983.

<sup>[3]</sup> Traude Fenzl (1983): Hartheim. Der „falsche“ Prozess. In: LOS, Heft 2, S. 21-24.

<sup>[4]</sup> Otto Anlander (2006): Hartheim. Eine Erregung. In: Mind the Gap. Kunst- und Webprojekt zum Thema Behinderung, schmeiser + schmeiser (Eigenverlag).

<sup>[5]</sup> ORF-Club-2 am 10.9.1985 zum Thema „Das behinderte Kind“ unter Leitung von Adolf Holl, u. a. mit Otto Anlander und Georg Erber, der „Vater Direktor“ vom Institut Hartheim. URL: [www.youtube.com/watch?v=gbWtKaQnRs](http://www.youtube.com/watch?v=gbWtKaQnRs) (Stand: 29.5.2020)

<sup>[6]</sup> Gunther Trübswasser (2015): Von der Versorgung zur Selbstbestimmung. Eine kritische Zeitreise durch die Stationen der oberösterreichischen Behindertenpolitik nach 1945. In: Irene Dyk-Ploss/Brigitte Kepplinger (Hrsg.): Hilfe. LebensRisiken LebensChancen. Soziale Sicherung in Österreich, Begleitpublikation zur Landessonderausstellung 2015. Linz, S. 167-186, hier S. 177.

# Politik für behinderte Menschen heute

Diesen Text hat **Volker Schönwiese** geschrieben.

Hilfe für behinderte Menschen in Österreich ist wichtig.  
Es wird viel Geld dafür ausgegeben.  
Von 10 Menschen hat ein Mensch eine Behinderung.  
Im ganzen Leben hat fast jeder einmal eine Behinderung.  
Zum Beispiel:  
Weil man krank ist.  
Weil man einen Unfall hat.  
Oder weil man alt wird.

Es gibt für behinderte Menschen Geld und Einrichtungen.  
Das Geld wird aber nicht richtig verwendet.  
Wichtig ist Selbstbestimmung und Assistenz dafür.  
Davon gibt es zu wenig in Österreich.  
Armut soll verhindert werden.  
Aussonderung soll verhindert werden.  
Benachteiligung soll verhindert werden.  
Behinderte Menschen wollen bei der Planung mitarbeiten.  
Sie wollen mitentscheiden: Wie wird Geld verteilt?  
Im Gesetz steht: Niemand darf benachteiligt werden.  
Es wird aber nicht eingehalten.

Oft entscheiden behinderte Menschen nicht selbst.  
Oft entscheiden andere.  
Zum Beispiel:  
Die Gewerkschaft von Betreuern ohne Behinderungen.  
Die Einrichtungen für behinderte Menschen.  
Die, denen die Einrichtungen gehören.  
Zum Beispiel: die Kirche.

Es muss klar sein:  
Wer entscheidet was?  
Wer hat was entschieden?  
Wer entscheidet über das Geld?

Es gibt seit 100 Jahren viele Forderungen von Menschen mit Behinderungen.  
Selbstbestimmt Leben Österreich hat einen Brief an alle Parteien geschrieben.  
Da stehen die Forderungen alle drinnen.  
Wir werden weiter dafür kämpfen.  
Auch wenn alles so lange braucht.

# Behindertenpolitik aktuell

Die Behindertenhilfe in Österreich ist sozial- und wirtschaftspolitisch ein bedeutsamer Sektor. Behindertenpolitische Programme und Maßnahmen bewegen sich zwischen Fürsorge, Rehabilitation und nur begrenzter Anerkennung von Selbstbestimmung. Viele Rechte von Menschen mit Behinderungen warten noch auf ihre Umsetzung.



Aktivist:innen bei einer Demonstration gegen die Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen | Foto: privat.

Behindertenpolitik betrifft je nach Zählweise ca. zehn Prozent der Bevölkerung. Die große Mehrheit aller Menschen kommt allerdings im Lauf des Lebens in Situationen, die persönliche Unterstützung erfordern: kurzfristig durch Unfall oder Krankheit, langfristig durch

<sup>121</sup> Vgl. Michael Maschke (2008): Behindertenpolitik in der Europäischen Union. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 121ff. und Hubert Stockner (2010): Österreichische Behindertenpolitik im Lichte der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Kapitel: 5.3 Ausgaben und Mittelverwendung. Diplomarbeit. In: [bidok.at](http://bidok.at).

<sup>122</sup> ebd. Maschke, S. 59ff. und Stockner, Kapitel 4.4 und 4.5.

Alter. Auch Mitbetroffenheit durch die behinderten Verwandten oder Freund:innen darf dabei nicht vergessen werden. Behinderung ist also keine klassische Randgruppen- oder Minderheitenproblematik, sie betrifft alle Menschen in Österreich und ist eines der zentralen Themen von Sozialpolitik. Ausdruck dieser Situation ist, dass international wie auch in Österreich ein beträchtlicher Anteil der Sozialbudgets für Hilfssysteme für Menschen mit Behinderungen ausgegeben wird.<sup>[1]</sup> Die sozial- und wirtschaftspolitische Bedeutsam-

keit von Behindertenpolitik wird in der Öffentlichkeit allerdings kaum in ihrer realen Dimension wahrgenommen. Ansprüche einer an Menschenrechten orientierten Struktur- und Behindertenpolitik werden durch politisch unterstützte Rituale von Barmherzigkeit – wie „Licht ins Dunkel“ und viele andere Charity-Aktionen – überlagert.

## Typen von Behindertenpolitik

Es können drei Zugänge zur Behindertenpolitik<sup>[2]</sup> beschrieben werden:



Übergabe der Petition für die Gleichstellung behinderter Menschen am 20. April 1995 an den damaligen Präsidenten des Nationalrats Heinz Fischer.  
Foto: Andreas Oechsner.

- Kompensationsorientierte Behindertenpolitik mit mehr oder weniger ausgebauten Geld-, Sach- und Dienstleistungen wie die Betreuung behinderter Menschen in oder durch Einrichtungen.

- Rehabilitationsorientierte Behindertenpolitik – die medizinische, soziale und psychische Rehabilitation zur Förderung von Arbeitsfähigkeit und Beschäftigung stehen als Maßnahmen im Vordergrund.

- An Menschenrechten orientierte Behindertenpolitik, die Nicht-Diskriminierung, Selbstbestimmung und Partizipation zum Ziel hat; sie setzt auf gemeindenaher Unterstützungs- und Assistenzdienste.

In der österreichischen Behindertenpolitik finden sich Elemente aller drei Typen von Maßnahmen, die häufig parallel, oft aber miteinander verwoben und jedenfalls unreflektiert nebeneinander

bestehen: Es gibt Bundes- und Landeszuständigkeiten, es gibt historisch gewachsene und sehr etablierte Strukturen von Dienstleistungen und Einrichtungen in der Behindertenhilfe. Um behinderte Menschen vor Armut, Ausschluss und Diskriminierung zu schützen, braucht es menschenrechtlich sehr gut reflektierte Maßnahmen auf allen drei genannten Ebenen. Das Zusammenwirken von Bund, Ländern, Gemeinden und Sozialversicherungen ist dabei gefordert, in der Praxis aber ein politischer Balanceakt. Es besteht eine starke Tendenz, Verantwortung und Finanzierung zwischen den genannten Ebenen hin- und herzuschieben. Im Rahmen der Finanzausgleichsverhandlungen wird dies verhandelt, dabei werden die vorhandenen Strukturen für die Betroffenen und die Öffentlichkeit sehr intransparent langfristig verfestigt.

## Interessensgruppen

Vielfältige Interessensgruppen agieren in diesem Zusammenhang, ohne dass es dafür ausreichende und offene Auseinandersetzungen gibt. Ein Beispiel für die Intransparenz von Macht- und Einflussverhältnissen soll kurz angeführt werden: Als der „Nationale Aktionsplan Behinderung 2012–2020“ (NAP) als Strategie der österreichischen Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention beschlossen wurde, wollten Aktivist:innen von Selbstbestimmtes Leben Gruppen über Anfragen an Nationalratsabgeordnete wissen, welche Stellungnahmen zum NAP abgegeben worden waren, ob und wie beispielsweise die Wirtschaftskammer, die Gewerkschaften und die Kirchen in Österreich zum Entwurf Stellung genommen hatten. Unter Hinweis auf Datenschutz wurde von der Regierung dazu keine Auskunft gegeben.

<sup>[3]</sup> Ursula Naue (2015): Nachhaltige politische Partizipation. Politische Realität oder Rhetorik in Bezug auf Menschen mit Behinderungen? Vortrag. Auf: [bidok.at](http://bidok.at).

Die Einflussnahme der zentralen Interessensgruppen blieb unklar und intransparent, die im NAP beschriebenen vagen und strukturell ineffektiven Maßnahmen blieben in ihrem Entstehungszusammenhang unhinterfragt. Die Einladung an Menschen mit Behinderungen zur Mitarbeit in der Begleitgruppe zum NAP – oder anderen offiziellen Gremien – entspricht unter solchen Bedingungen nicht dem Partizipationsprinzip, das die UN-Behindertenkonvention einfordert. Es wird zur Mitarbeit eingeladen, aber es ist von vornherein klar, dass sich wenig ändern wird. Die Fachliteratur benennt diese Tendenz in der Politik als „Tokenismus“, eine Form von Alibi-politik.<sup>[3]</sup>

Die Organisationen der Selbstbestimmt Leben Bewegung kämpfen in ihrer Interessenspolitik seit jeher um die Balance zwischen konstruktiver Mitarbeit, Arbeit an Transparenz und Protest. Es ging und geht dabei darum, den Möglichkeitsraum für ein selbstbestimmtes Leben mit Behinderungen zu erkämpfen. Ein Beispiel dafür ist die im Jahr 1995 von der Selbstbestimmt Leben Bewegung initiierte Petition an den Nationalrat, um die österreichische Verfassung mit einer Antidiskriminierungsbestimmung zu ergänzen. Mit Unterstützung vieler Organisationen gelang es, österreichweit 48.000 Unterschriften für die gesetzliche Verankerung der Gleichstellung behinderter Menschen zu sammeln und dem Parlament zu übergeben.

Im Jahr 1997 wurde im Art. 7 der Bundesverfassung folgender Passus hinzugefügt: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Republik (Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich dazu, die Gleichbehandlung von behinderten und nichtbehinderten

Menschen in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten.“ Diese Verfassungsänderung – symbolisch ein außerordentlicher Erfolg – erweiterte den Spielraum für menschenrechtsorientierte Behindertenpolitik, wurde jedoch im Alltag behinderter Menschen nicht unmittelbar wirksam. Bis heute haben behinderte Menschen bei Diskriminierung keinen umfassenden Anspruch auf Unterlassung oder Beseitigung der Diskriminierung.

### Aktuelle Forderungen der Selbstbestimmt Leben Bewegung

Die von Politik und Dienstleistern der Behindertenhilfe unabhängigen und seit den 1970er Jahren agierenden Graswurzel-Gruppen der Selbstbestimmt Leben Bewegung waren und sind als NGOs finanziell und organisatorisch schwach, oft in ihrer Existenz bedroht, wenn auch inhaltlich kreativ und immer wieder zu Aktionen bereit. Ihnen sind hart erkämpfte Alternativen zur traditionellen Behindertenhilfe zu verdanken:

- Persönliche Assistenz in den eigenen vier Wänden statt Betreuung in einer Wohneinrichtung,
- Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz statt Betreuung in einer Behindertenwerkstätte,
- Emanzipatorische Peer-Beratung statt Bevormundung durch nichtbehinderte Professionelle,
- Persönliches Budget zur Selbstverwaltung für behinderte Personen statt Abrechnung zwischen Dienstleister und Kostenträger.

Selbstbestimmt Leben Österreich (SLIÖ) als bundesweite Interessenvertretung der Selbstbestimmt

Leben Initiativen forderte im Wahlkampf 2019 ressort- und länderübergreifende gesetzliche Regelungen ein, die konsequent der UN-Behindertenrechtskonvention folgen. Diese waren unter anderem

- ein bundesweit einheitliches, bedarfsgerechtes und einkommensunabhängiges System der Persönlichen Assistenz für Kinder, Erwachsene und alte Menschen mit allen Formen von Behinderungen,
- die verpflichtende Bindung von Bundes- und Landesförderungen an Barrierefreiheit, z. B. der Wohnbauförderung,
- Verankerung von Barrierefreiheit in der Gewerbeordnung,
- Beseitigungs- und Unterlassungsanspruch im Bundes-Behindertengleichstellungsrecht,
- Erhöhung der Ausgleichszahlungen für Betriebe, die die Vorgaben zur Einstellung von Menschen mit Behinderungen nicht erfüllen,
- keine Kinder mehr neu in Sonderschulen aufnehmen, um einen konsequenten Übergang zur inklusiven Schule zu schaffen.

Eine klare politische Zuständigkeit sollte durch Einrichtung eines Staatssekretariats für Fragen von Menschen mit Behinderungen im Bundeskanzleramt hergestellt werden. Es müsste ein Staatssekretariat sein, das ressort- und länderübergreifend verhandeln kann und die dafür nötigen Ressourcen erhält. Dieses Staatssekretariat gibt es jetzt (2020) zwar noch immer nicht, es ist aber nicht das erste Mal in der 100-jährigen Geschichte der Behindertenbewegung, dass an der Erfüllung einer zukunftssträchtigen Forderung langfristig gearbeitet werden muss.

# Wo sind Gruppen von Frauen mit Behinderungen?

Diesen Text hat **Petra Flieger** geschrieben.

In Deutschland gibt es schon lange Gruppen von Frauen mit Behinderungen. Die Gruppen bilden auch große Netzwerke. So können die Frauen mit Behinderungen besser für ihre Rechte kämpfen.

Frauen mit Behinderungen wollten auch in Österreich immer wieder Gruppen bilden. Zum Beispiel:  
Vor 20 Jahren hat es in Innsbruck eine Frauen-Gruppe gegeben. Die Gruppe war sehr aktiv. Sie hat Selbstverteidigungs-Kurse für Frauen mit Behinderungen organisiert. Das Ziel war Gleichstellung und Selbstbestimmung von Frauen mit Behinderungen.

Auch in Oberösterreich und in der Steiermark haben das Frauen mit Behinderungen versucht. Aber sie haben es nicht geschafft.

In Salzburg hat es mehrere Konferenzen für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen gegeben. Damit die Mädchen und jungen Frauen stark und selbst-bewusst werden.

Warum gibt es in Österreich kein großes Netzwerk von Frauen mit Behinderungen wie in Deutschland?  
In Österreich gibt es oft noch alte Ideen über Frauen. Zum Beispiel:  
Frauen sollen Friseurin oder Verkäuferin werden. Sie sollen die Hausarbeit machen.

In Österreich gibt es auch noch alte Ideen über Menschen mit Behinderungen. Zum Beispiel:  
Behinderten Menschen muss man Geld spenden. Behinderte Menschen haben keine Sexualität. Der Kampf gegen diese alten Ideen ist für Frauen mit Behinderungen sehr schwer.

Seit dem Jahr 2018 gibt es ein neues Netzwerk für Frauen mit Behinderungen. Der Name ist: Kompetenz-Team Frauen mit Behinderungen. Hoffentlich wird es dieses Netzwerk noch lange geben.

# Wo bleibt die Vernetzung von Frauen mit Behinderungen?

**I**m Gegensatz zu Deutschland gibt es in Österreich weder regional noch bundesweit organisierte und etablierte Interessensvertretungen von Frauen mit Behinderungen. Die UNO hat Österreich dafür bereits heftig kritisiert. Bisherige Versuche sind im Sand verlaufen, aber eine neue Initiative macht Hoffnung, dass behinderten Frauen die Vernetzung auch hierzulande gelingen könnte.

In Deutschland gab es die ersten Schritte einer „behinderten Frauenbewegung“<sup>[1]</sup> bereits in den frühen 1980er Jahren, als sich lokal an verschiedenen Orten Frauen mit Behinderungen zu politisch aktiven Gruppen zusammenschlossen. Bald gründeten sie auch regionale Netzwerke, um Kräfte zu bündeln und politisch wirksamer auftreten zu können. Im Jahr 1998 wurde schließlich der Verein Weibernetz e.V. – Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigung ins Leben gerufen, um die Inter-

sensvertretung bundesweit zu koordinieren und voranzutreiben.

## Versuche in Österreich

In Österreich sucht man nach vergleichbaren Strukturen vergeblich, obwohl einige behinderte Frauen auch hier versucht haben, initiativ zu werden. Beispielsweise hatten bereits Mitte der 1990er Jahre behinderte Frauen in Innsbruck den Wunsch, eine Peergroup für behinderte Frauen und eine Plattform für die Anliegen von behinderten Frauen und Mädchen zu schaffen. Von 1998 bis kurz nach

der Jahrtausendwende gab es dort die Frauengruppe *Le Lunatiche* (italienisch für „die Launischen“), die sich für die Gleichstellung und Selbstbestimmung behinderter Frauen einsetzte. Neben der Organisation von Pressekonferenzen, der Teilnahme an Podiumsdiskussionen sowie der Organisation von Selbstverteidigungskursen war den Aktivistinnen vor allem auch die Vernetzung mit regionalen Initiativen der Autonomen Frauenbewegung ein zentrales Anliegen. Die Gruppe zerfiel, als einige Frauen Innsbruck verließen, Kontakte untereinander bestehen aber bis heute, erzählt

<sup>[1]</sup> Brigitte Faber/Martina Puschke, vgl. die Website von Weibernetz e.V., [www.weibernetz.de](http://www.weibernetz.de).



Karin Flatz und Magda Simone bei einem Treffen der Innsbrucker Frauengruppe *Le Lunatiche* Ende der 1990er Jahre | Foto: privat.

Karin Flatz, eine der damals beteiligten Frauen.<sup>[2]</sup>

Es gab auch Bemühungen für ein österreichweites Frauennetzwerk, wie sich Klaudia Karoliny<sup>[3]</sup> im Interview zur Geschichte der Behindertenbewegung erinnert, doch längerfristig konnte sich keine aktive Struktur etablieren. Karoliny bedauert das Fehlen eines Frauenschwerpunkts bzw. einer Frauenvernetzung in der österreichischen Behindertenbewegung sehr und betont, dass sie das Selbstverständnis der behinderten Frauen in Deutschland in Österreich vermisst. Es gebe hier keine Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Identität, weder bei behinderten Frauen noch bei behinderten Männern. Konkrete Angebote, etwa eine Peer-Gruppe für Frauen mit Behinderungen, scheitern ihrer Erfahrung nach schnell. Karoliny vermutet, dass behinderte Frauen so sehr mit der Bewältigung ihres praktischen Alltags beschäftigt sind, dass für Vernetzung und politische Aktivität weder Zeit noch Energie übrig bleiben. Außer-

dem äußert sie die Sorge um eine Spaltung in der Behindertenbewegung, die sich diese nicht leisten könne.

Auch Barbara Levč berichtet über die gescheiterten Bemühungen einer behinderten Frau, eine Gruppe für Mütter mit Behinderungen ins Leben zu rufen. Obwohl es viele sehr aktive Frauen in der Selbstbestimmt Leben Bewegung gebe, habe es nie eine eigenständige oder gar feministische Organisation gegeben. Levč beobachtet „bei sehbehinderten und blinden Frauen insgesamt wenig Interesse an feministisch-emanzipatorischen Themen. Vermutlich hat dies damit zu tun, dass Frauen mit Behinderung insgesamt vor allem darum kämpfen, als vollwertige Frauen wahrgenommen und akzeptiert zu werden.“<sup>[4]</sup>

Dorothea Brozek vermutet, dass sich traditionelle Geschlechterrollen und damit verbundene Machtverhältnisse in der Behindertenbewegung widerspiegeln. Auch sie betont die große Belastung für die Bewältigung des Alltags, die politisches Engagement sehr erschwert.

In Salzburg suchten Gabriele Pöhacker und Teresa Lugstein<sup>[5]</sup> als behinderte Frauen erfolglos Anschluss bei der „nichtbehinderten“ Frauenbewegung und setzten daher selbst feministische Akzente. Lugstein organisierte z. B. mehrere Konferenzen für Mädchen und junge Frauen mit Behinderungen aus ganz Österreich, um ihnen feministisch-emanzipatorisches Empowerment zu eröffnen.

<sup>[2]</sup> Telefonat mit Karin Flatz am 24.4.2020; vgl. dazu auch: Patrizia Egger (2005): Gleichstellung und Selbstbestimmung müssen für behinderte Frauen gelten. In: *Selbstbestimmt Leben Innsbruck* (Hg.): 11 ½ – Ein Zwischenbericht. Innsbruck: Selbstbestimmt Leben, S. 18-20.

<sup>[3]</sup> Die Aussagen von Klaudia Karoliny, Barbara Levč, Dorothea Brozek und Gabriele Pöhacker beziehen sich auf die auf [bidok.at](http://bidok.at) veröffentlichten Interviews zur Geschichte der Behindertenbewegung.

<sup>[4]</sup> Barbara Levč (2015): „Ich zieh dir an, was du nicht siehst!“ Selbstbestimmung in der Darstellung des Geschlechts bei Mädchen und Frauen mit Blindheit bzw. hochgradiger Sehbehinderung. Erschienen in: *AEP Informationen* 4/2015, S. 29-33. Wiederveröffentlicht auf [bidok.at](http://bidok.at).



Frauen mit Behinderungen melden sich am Internationalen Frauentag 2020 zu Wort | Foto: Behindertenrat / Lukas Ilgner.

## Kritik der UNO

Die fehlende Interessensvertretung von Frauen mit Behinderungen wurde im Jahr 2013 vom UN-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen kritisiert. Dieser äußerte Besorgnis „über die mangelnde Wahrnehmung der Interessen von und die mangelnden Unterstützungsstrukturen“ für Frauen mit Behinderungen und ermutigte Österreich, „die Geschlechterperspektive umfassend bei der Gesetzgebung und Politik im Bereich Behinderung einzubeziehen und die Interessensvertretung durch und für Frauen und Mädchen mit Behinderung zu erleichtern.“<sup>[6]</sup>

<sup>[5]</sup> Teresa Lugstein (2015): Mehr Vorbildfrauen, bitte! Persönliche Gedanken und konkrete Strategien für das Empowerment von Mädchen und Frauen mit Behinderungen. In: AEP Informationen 4/2015, S. 6-9. Wiederveröffentlicht auf [bidok.at](http://bidok.at).

<sup>[6]</sup> Ausschuss der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (2013). Abschließende Bemerkungen zum ersten Bericht Österreichs.

<sup>[7]</sup> Informationen zum Kompetenzteam Frauen mit Behinderungen auf der Website des Österreichischen Behindertenrats. [www.behindertenrat.at](http://www.behindertenrat.at).

## Gesellschaftliche Widerstände

Was könnten Gründe dafür sein, dass Initiativen behinderter Frauen in Österreich bisher so schwer Fuß fassen konnten? Warum ist deren Etablierung im Vergleich zu Deutschland so kläglich gescheitert? Zwei Vermutungen drängen sich auf: Erstens herrscht in Österreich ein im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern immer noch sehr konservatives Rollenverständnis von Frauen. Zweitens trifft ebendies auch auf das gesellschaftliche Bild von Menschen mit Behinderungen zu, das nicht zuletzt dank der alljährlichen

Spendenkampagne für „Licht ins Dunkel“ stark von Mitleid und Hilfsbedürftigkeit geprägt ist. Für Geschlechtersensibilität oder gar feministisches Bewusstsein ist da kein Platz. Behinderte Frauen müssen im Alltag gegen beide wirkmächtigen gesellschaftlichen Zuschreibungen ankämpfen und treffen mit ihren Initiativen auf vielfältige gesellschaftliche Widerstände.

Vielleicht ist in der Geschichte der österreichischen Behindertenbewegung aber gerade jetzt der Moment, in dem eine Vernetzung behinderter Frauen langfristig gelingen könnte. Seit dem Frühjahr 2018 gibt es beim österreichischen Behindertenrat ein Kompetenzteam, in dem sich behinderte Frauen vernetzen, gegenseitig stärken und selbstbewusst mit frauenspezifischen politischen Forderungen auftreten.<sup>[7]</sup>

# Die Mensch Zuerst Bewegung in Österreich

Diesen Text hat **Petra Flieger** geschrieben.

Früher haben Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht für sich selbst sprechen können. Eltern oder Betreuer und Betreuerinnen haben für sie gesprochen. Das gibt es auch heute noch. Aber Menschen mit Lernschwierigkeiten wollen für sich selbst sprechen. Sie wollen mitreden. Sie wollen in der Politik mitmachen. Deshalb treffen sie sich in Gruppen. Und sie gründen Netzwerke. Sie nennen ihre Bewegung Mensch Zuerst. Diese Bewegung gibt es in Österreich und in vielen anderen Ländern auf der ganzen Welt.

Das sind wichtige Forderungen von Mensch Zuerst:

- Schwere Sprache ist eine Barriere.  
Menschen mit Lernschwierigkeiten brauchen Leichte Sprache.  
Dann können sie alles verstehen und überall mitmachen.
- Menschen mit Lernschwierigkeiten bekommen oft nur ein Taschengeld.  
Sie fordern richtige Arbeit und richtiges Geld dafür.
- Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten wollen nicht in Einrichtungen nur für behinderte Menschen leben.  
Sie wollen selbst entscheiden:  
Wo will ich leben?  
Mit wem will ich leben?

In Österreich gibt es 4 Beratungs-Stellen von Mensch Zuerst:

- Das Selbstvertretungs-Zentrum Wien People First
- Wibs – Wir informieren, beraten, bestimmen selbst in Innsbruck
- Mensch Zuerst – People First Vorarlberg in Götzis
- Mensch Zuerst Kärnten in Klagenfurt

Hier beraten Menschen mit Lernschwierigkeiten andere Menschen mit Lernschwierigkeiten.

Im Jahr 2008 haben viele Menschen mit Lernschwierigkeiten das Netzwerk Selbstvertretung Österreich gegründet.

# Mensch Zuerst

## Selbstvertretung

### von Frauen und Männern

### mit Lernschwierigkeiten

**Z**eitlich etwas versetzt zur Selbstbestimmt Leben Bewegung, in der zu Beginn vor allem Menschen mit Körperbehinderungen aktiv waren, entwickelte sich eine eigene Bewegung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Im deutschen Sprachraum hat sie den Namen **Mensch Zuerst**. Ihre politischen Forderungen ergänzen und erweitern jene der Selbstbestimmt Leben Bewegung.

Die politische Interessensvertretung von Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung fand über einen sehr langen Zeitraum praktisch nur über deren Eltern oder über (meist nicht-behinderte) Professionelle statt, auch heute noch ist dieses stellvertretende Sprechen weit verbreitet. Demgegenüber etablierten sich international ab den 1970er Jahren erst in Schweden, dann auch in Nordamerika Selbsthilfe- bzw. Selbstvertretungsgruppen von Personen mit kognitiven Beeinträchtigungen.

Die ersten vergleichbaren Initiativen sind in Österreich ab Mitte der 1990er Jahre zu beobachten.<sup>[1]</sup> Von Beginn an orientierten sie sich v. a. an der nordamerikanischen Bewegung, nicht nur in Bezug auf die politischen Inhalte, sondern auch in Bezug auf zentrale Begriffe wie Mensch Zuerst (People 1<sup>st</sup>) für die Bewegung selbst oder Selbstvertreter und Selbstvertreterinnen (self-advocates) für deren aktive Mitglieder. Den Begriff *geistige Behinderung* lehnen sie als entwürdigend und verletzend ab: „Wir

meinen mit den Wörtern Menschen mit Lernschwierigkeiten alle Menschen, die früher als Menschen mit geistiger Behinderung bezeichnet wurden. Wir mögen das Wort ‚geistige Behinderung‘ nicht. Es ist oft ein Schimpfwort.“<sup>[2]</sup>

---

#### Schwere Sprache als Barriere

---

Dass der Begriff Menschen mit Lernschwierigkeiten im politischen Diskurs mittlerweile durchaus verbreitet ist, sollte als politischer Erfolg der Mensch Zuerst Bewegung verstanden werden. Dasselbe gilt für die mittlerweile gut bekannte Forderung nach Leichter Sprache:

<sup>[1]</sup> Vgl. Petra Flieger (1997): Österreich – Selbstvertretung noch in den Kinderschuhen. In: *domino* 3/97, S. 33-34.

<sup>[2]</sup> Wibs (Hrsg.) (2005): Das Gleichstellungsbuch. Innsbruck. Wiederveröffentlicht auf [bidok.at](http://bidok.at).



Demonstration von Aktivist:innen der Mensch Zuerst Bewegung in Innsbruck | Foto: Wibs.

Im Sinne des Abbaus von Barrieren, die durch komplizierte und mit Fremdwörtern durchzogene Sprache entstehen, ist für Aktivist:innen und Aktivistinnen von Mensch Zuerst die Verwendung von Leichter Sprache eine zentrale politische Forderung.

„Wenn jemand mit uns spricht, dann muss das in leichter Sprache sein. Damit wir mitreden können. Wir brauchen Zeit, um nachfragen zu können. Wir brauchen Übersetzer:innen in leichte Sprache. Wichtige Informationen müssen in leichte Sprache übersetzt werden.“<sup>[3]</sup>

Gut verständliche und zugängliche Information ist nicht zuletzt eine wesentliche Voraussetzung für die wirksame Partizipation an politischen und gesellschaftlichen Prozessen. Ein bemerkenswertes Beispiel dafür war in Österreich die Erarbeitung des Erwachsenenschutzgesetzes, das 2018 die Sachwalterschaft ersetzte und an dessen zweijährigen Erarbeitungsprozess auch Frauen und

Männer mit Lernschwierigkeiten mitwirkten. Michael Ganner, Professor für Zivilrecht an der Universität Innsbruck, beschreibt rückblickend nicht nur die Bereitschaft zur Herstellung von Barrierefreiheit – „... es bestand immer das – manchmal leider vergebliche – Bemühen, *Leichte Sprache* zu verwenden“<sup>[4]</sup> –, sondern auch sein eigenes Erstaunen darüber, wie sich Ansichten bei allen Beteiligten im Lauf des Prozesses veränderten.

### Forderungen

Weitere zentrale Forderungen der Selbstvertreter:innen in Österreich sind u. a.:

- **Richtiges Geld für richtige Arbeit**, d. h. keine Beschäftigung für ein Taschengeld in aussondernden

Werkstätten, sondern Jobs auf dem regulären Arbeitsmarkt mit voller Sozialversicherung.

- **Reißt die Mauern nieder!** Damit ist gemeint, dass Frauen und Männer mit Lernschwierigkeiten nicht in Einrichtungen nur für behinderte Menschen leben müssen, sondern integriert dort, wo und mit wem sie selbst leben wollen.

- **Nichts über uns ohne uns!** Also Partizipation bei alltäglichen und politischen Entscheidungen.<sup>[5]</sup>

### Regionale Gruppen und überregionale Vernetzung

Wichtige Elemente der Selbstvertretung und Selbstermächtigung von Menschen mit Lernschwierigkeiten sind einerseits regelmäßige Treffen

<sup>[3]</sup> Wibs 2005.

<sup>[4]</sup> Michael Ganner (2017): Der Einfluss der Behindertenrechtskonvention unter besonderer Berücksichtigung der Beteiligung von Menschen mit Behinderung am Reformprozess. In: Gertrude Brinek (Hg.): Erwachsenenschutz statt Sachwalterschaft. Schritte zu einem selbstbestimmten Leben. Wien, Saarbrücken: Edition Ausblick, S. 124.

<sup>[5]</sup> Selbstbestimmt Leben Innsbruck – Netzwerk Selbstvertretung Österreich (Hrsg.) (2016): Das Netzwerk-Buch. Männer und Frauen mit Lernschwierigkeiten vertreten sich selbst. Neu-Ulm: AG SPAK, S. 16ff.



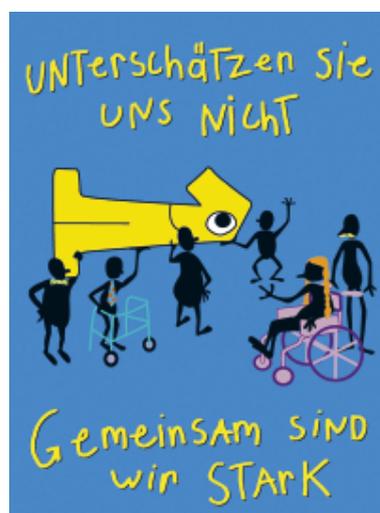
Heidi Mackowitz von Mensch Zuerst Vorarlberg bei einer Peer-Beratung | Foto: Hanno Mackowitz.

in lokalen Gruppen, andererseits überregionale und internationale Vernetzungstreffen, die immer wieder stattfinden. Bereits früh wurde kritisch unterschieden zwischen trägerinternen Vertretungsgremien einerseits, also beispielsweise Klient-innen-, Wohnhaus- oder Werkstättenbeiräten und Gruppen, die unabhängig von Trägerorganisationen der Behindertenhilfe agieren, andererseits. In Österreich ist die Forderung nach unabhängiger, mit entsprechenden Ressourcen ausgestatteter Selbstvertretung eines der zentralen aktuellen Anliegen.<sup>[6]</sup>

Die erste Tagung von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten fand in Österreich bereits im Jahr 1994 statt, sie wurde von der Lebenshilfe organisiert, aber die ersten trägerübergreifenden Gruppen bzw. unabhängigen Beratungseinrichtungen von und für Menschen mit

Lernschwierigkeiten entstanden erst nach der Jahrtausendwende: Im Jahr 2002 startete die Beratungsstelle Wibs „Wir informieren, beraten und bestimmen selbst“ als EU-finanziertes Projekt.<sup>[7]</sup> Von Wibs ging auch die Initiative zur Gründung eines überregionalen Netzwerks aus und im Jahr 2008 gründeten Menschen mit Lernschwierigkeiten aus ganz Österreich das Netzwerk Selbstvertretung Österreich.

Im Jahr 2008 eröffnete Mensch Zuerst Vorarlberg (eine Beratungsstelle von und für Menschen mit Lernschwierigkeiten) ein Büro, im Jahr 2014 das Selbstvertretungszentrum Wien. Im Jahr 2016 erschien das Netzbuch, in dem Männer und Frauen mit Lernschwierigkeiten ausführlich beschreiben, warum Selbstvertretung und Vernetzung für sie und ihre politischen Aktivitäten wichtig sind. Im Februar 2020 startete Mensch Zuerst Kärnten.



<sup>[6]</sup> Vgl. ebd., S. 68.

<sup>[7]</sup> Vgl. ebd., S. 53.

# Der Kampf gegen Einrichtungen heute

Diesen Text hat **Petra Flieger** geschrieben.

Es gibt ein Netzwerk von vielen Selbstbestimmt Leben Gruppen aus ganz Europa.  
Das Netzwerk heißt ENIL.

ENIL setzt sich dafür ein, dass alle Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt leben können.

ENIL hat bemerkt:

Mit Geld von der Europäischen Union werden neue Einrichtungen nur für behinderte Menschen gebaut.

ENIL findet das falsch.

Das Geld von der Europäischen Union soll für Persönliche Assistenz verwendet werden.  
Das Geld von der Europäischen Union soll für barriere-freie Wohnungen verwendet werden.  
Auch in Österreich werden neue Einrichtungen mit Geld von der Europäischen Union gebaut.

Zum Beispiel:

In Oberösterreich sind zwei Wohnhäuser neu gebaut worden.

Und eine Werkstätte, wo Menschen mit Lernschwierigkeiten betreut werden.

Es ist auch eine Wohn-Anlage für 21 Menschen mit Lernschwierigkeiten gebaut worden.

Bei der Wohn-Anlage ist auch eine Werkstatt dabei.

In Österreich werden auch alte Einrichtungen für Behinderte repariert.

Zum Beispiel:

In Tirol ist eine große Einrichtung nur für behinderte Kinder repariert worden.

Im Burgenland ist eine Wohn-Einrichtung für behinderte Menschen repariert und ausgebaut worden.

ENIL sagt:

Die Europäische Union muss besser aufpassen:

Was passiert mit dem Geld von der Europäischen Union?

Wird Geld von der Europäischen Union für Einrichtungen verwendet?

ENIL sagt:

Das ist gegen die Menschenrechte.

In Ungarn hat die UNO geprüft:

Wie geht es Menschen mit Behinderungen in Einrichtungen?

Dann hat die UNO gesagt:

Wohn-Einrichtungen nur für behinderte Menschen sind gegen die Menschenrechte.

Und Geld von der EU darf nicht mehr für Einrichtungen verwendet werden.

# Der aktuelle Kampf gegen die Institutionalisierung behinderter Menschen

**W**ie bereits vor 100 Jahren sind auch heute noch die Kritik an Menschenrechtsverletzungen in Institutionen und der Kampf für ein Leben ohne Aussonderung, aber mit bedarfsgerecht verfügbarer Persönlicher Assistenz, zentrale Themen der Selbstbestimmt Leben Bewegung. Das gilt für Österreich ebenso wie für die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union.

Das Europäische Netzwerk von Selbstbestimmt Leben Initiativen ENIL startete im Herbst 2016 die Kampagne „EU Funds for Our Rights“ (EU-Gelder für unsere Rechte).<sup>[1]</sup> In den Jahren davor hatte ENIL beobachtet, dass über 150 Millionen Euro aus den Töpfen der EU-Strukturfonds für den Neubau oder die Renovierung von Heimen und anderen traditionellen Wohneinrichtungen für Menschen verwendet worden waren. Dies widerspricht, so ENIL, der von der EU ratifizierten UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK). Die Mittel sollten vielmehr dafür verwen-

det werden, das selbstbestimmte Leben behinderter Kinder und erwachsener Menschen integriert in der Gesellschaft zu erleichtern und deren volle Teilhabe zu unterstützen. ENIL weist darauf hin, dass das Leben, auch in kleinen Einrichtungen, von institutioneller Kultur, Fremdbestimmung und Segregation geprägt ist. Ziele der EU-weiten Kampagne von ENIL sind einerseits Sensibilisierung und Information über das Thema auf allen nationalen und EU-Ebenen, andererseits die Verbesserung des Monitorings und der Kontrolle der Verwendung von EU-Strukturfondsmitteln in den Mitgliedsstaaten.

---

## EU-Gelder für Behinderteneinrichtungen in Österreich

---

Während im Rahmen der Kampagne bislang vor allem die Finanzierung von Behindertenheimen in osteuropäischen Staaten im Mittelpunkt der öffentlichen Kritik stand, zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass auch in Österreich sowohl der Neubau als auch die Renovierung von aussondernden Behinderteneinrichtungen mit Mitteln aus den EU-Strukturfonds kofinanziert werden. Konkret geht es dabei um Gelder aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER). In Oberösterreich wurden z. B. zwei Wohneinrichtungen für

<sup>[1]</sup> Eine vollständige Liste aller Verweise zu Links und Informationen im Internet sowie vollständige Angaben zu allen im Text genannten Quellen übermittelt die Autorin bei Bedarf gerne. Kontakt: [petra.flieger@pflie.at](mailto:petra.flieger@pflie.at).



Brüssel im Oktober 2019: Eine Aktivistin protestiert in einem Käfig gegen die Verwendung von EU-Geldern für den Bau und die Renovierung von Behinderteneinrichtungen. Auf dem Käfig hängt ein Schild mit dem Logo der EU und den Worten: „This project is funded by the European Union.“ | Foto: Steven Allen.

behinderte Frauen und Männer und eine „Werkstätte zur Betreuung von Menschen mit intellektueller und körperlicher Beeinträchtigung“ neu gebaut; in Tirol wurde eine Großeinrichtung für Kinder mit Behinderungen renoviert, im Burgenland eine Wohneinrichtung für schwer behinderte Menschen renoviert und ausgebaut.

Anstatt Dienstleistungen wie Mobile Dienste und Persönliche Assistenz bedarfsgerecht für Kinder und Erwachsene mit Behinderungen in ganz Österreich auszubauen und die Barrierefreiheit im allgemeinen Wohnbau zu verbessern, setzen die für die Behindertenhilfe verantwortlichen Bundesländer weiterhin auf traditionelle Institutionen. Die Aussonderung behinderter Menschen wird so im wahrsten Sinne des Wortes nachhaltig einzementiert, Ressourcen für den Aufbau mobiler Dienste und für Barrierefreiheit werden langfristig blockiert. Dies geht Hand in Hand mit der in Österreich völlig fehlenden öffentlichen und politischen Auseinandersetzung mit Deinstitutionalisierung, einem Ansatz, der sich international seit den 1960er Jahren etabliert hat.

Damit gemeint ist ein grundlegender Veränderungsprozess weg v. a. von Wohneinrichtungen nur für behinderte Menschen, hin zu individualisierten Unterstützungsformen, die sich an den Wohnbedürfnissen bzw. der Lebenssituation der einzelnen Person orientieren. Jeder Mensch soll selbst entscheiden können, wo und mit wem er oder sie leben und wohnen möchte. In Einrichtungen, auch in kleinen, ist dies de facto nicht möglich.

### Kein Aktionsplan zur Deinstitutionalisierung

Die fehlende öffentliche Auseinandersetzung ist in großem Maß dem österreichischen Föderalismus geschuldet, der den Bundesländern die zentrale Kompetenz für Leistungen der Behindertenhilfe überträgt. Doch auch die Übermacht

traditioneller Dienstleistungsunternehmen in diesem Bereich, die damit verbundenen etablierten Finanzierungsmechanismen und ein in weiten Teilen der Bevölkerung stark verankertes Bewusstsein, dass spezielle Einrichtungen für behinderte Menschen richtig und gut seien, tragen wesentlich zum Fortbestand von Institutionen für Menschen mit Behinderungen in Österreich bei. Diese bieten nicht zuletzt sichere Arbeitsplätze für nichtbehinderte Menschen, die im Zuge eines Prozesses der Deinstitutionalisierung sehr grundsätzlich ihr Rollenverständnis und ihren Arbeitsalltag ändern müssten.

Deinstitutionalisierung wird in Österreich gerne missverstanden: Oft wird sie mit Enthospitalisierung gleichgesetzt, aber dies meint das Ende der Unterbringung behinderter Männer und Frauen in psychiatrischen Krankenhäusern. Häufig wird auch die Umwandlung großer Einrichtungen in kleinere als Deinstitutionalisierung bezeichnet: Ein Wohnhaus für 30 Personen wird einfach in sechs Wohngruppen für je fünf Personen umgewandelt, die Gruppen werden wohnlicher gestaltet, Einzelzimmer eingerichtet und viele meinen dann, nun wäre alles geklärt. Doch bei Deinstitutionalisierung geht es um die Überwindung der in Einrichtungen vorherrschenden institutionellen Kultur, die den Alltag prägt und für die dort lebenden Menschen in hohem Ausmaß Anpassung an vorgegebene Regeln und Fremdbestimmung bedeutet. Schließlich fehlt in Österreich ein fachlich fundierter, verbindlicher Aktionsplan zu Deinstitutionalisierung in der Behindertenhilfe. Die Volksanwaltschaft hat in ihren Berichten an den Nationalrat die Erarbeitung eines solchen Plans bereits mehrfach urgiert, bislang allerdings ohne nennenswerte Konsequenzen.

Rückendeckung und Aufschwung erhält der aktuelle Kampf gegen die Institutionalisierung von Menschen mit Behinderungen durch einen im April 2020 veröffentlichten

Untersuchungsbericht des UN-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Nach einem vertieften Prüfverfahren, das der Ausschuss in Ungarn durchführte, stellt er unmissverständlich zweierlei fest:

Erstens bergen sowohl große als auch kleine Wohneinrichtungen nur für behinderte Menschen ein außerordentlich hohes Risiko von Menschenrechtsverletzungen, daher stehen sie im Widerspruch zu Art. 19 der UN-Behindertenrechtskonvention (BRK). Daraus folgt zweitens, dass die EU ihre durch die Ratifizierung der UN-BRK eingegangenen Verpflichtungen verletzt, indem sie den Bau und den Erhalt solcher Einrichtungen finanziell unterstützt. So schließt sich der Kreis von den Vereinten Nationen über die EU zu vielen lokalen Selbstbestimmt Leben Initiativen und nicht zuletzt zu Siegfried Braun mit seiner Empörung über die Verwahrung in einem Versorgungs- bzw. Armenhaus vor über 100 Jahren.

Die COVID-19-Pandemie hat in Bezug auf behinderte Menschen auch, aber nicht nur, in Österreich zweierlei deutlich sichtbar gemacht:

→ Die spezifischen Bedürfnisse behinderter Menschen in einer Krisensituation wurden lange überhaupt nicht, dann erst sehr zögerlich und lückenhaft berücksichtigt. Einmal mehr zeigte sich, dass Behindertenpolitik ein stark marginalisiertes Thema ist.

→ Behinderte Menschen, die in Einrichtungen leben, durften diese in sehr vielen Fällen über Wochen weder verlassen, noch dort Besuch empfangen. Diese rigiden und extrem isolierenden Maßnahmen gingen weit über jene für Menschen, die in Privathaushalten leben, hinaus. Deutlich zeigen sich hier segregierende und krank machende Effekte von Sondereinrichtungen.

Eine Bewegung ohne Geschichte und erinnerte Geschichten ist keine Bewegung



## Aktivist-innen erzählen

Christine Riegler interviewt Gabriele Pöhacker | Alle Interview-Fotos: Fridolin Schönwiese.

Die Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich ist bisher noch nicht systematisch dokumentiert, aufgearbeitet oder wissenschaftlich untersucht worden. Das Dokumentations- und Forschungsprojekt „Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich“ auf [bidok.at](http://bidok.at) kann daher als erster wichtiger Schritt für Erinnerungsarbeit und weitere Aufarbeitung betrachtet werden.

Den Ausgangspunkt des Forschungsprojekts bildeten ausführliche Interviews mit 14 Personen, die zu den Gründer-innen der Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich zählen. Sie waren und sind Teil jener Initiativen, die sich seit den 1970er

Jahren politisch für die Selbstvertretung und Durchsetzung von Menschenrechten für behinderte Kinder und Erwachsene einsetzen. Die Erinnerungen der Aktivist-innen bildeten die Grundlage für die Rekonstruktion und Darstellung der Bewegungsgeschichte.

Daran anknüpfend wurden im Projekt systematisch zeitgeschichtliche Dokumente wie Zeitungsberichte, Flugblätter oder Fotos recherchiert und in einer Zeitleiste chronologisch dokumentiert. Alle Materialien bilden die Grundlage für das Archiv zur Geschichte der Behindertenbewegung – Selbstbestimmt Leben Bewegung in Österreich, das kontinuierlich ergänzt und weiter ausgebaut

wird. Das gesamte Archiv ist auf [bidok.at](http://bidok.at) barrierefrei zugänglich.

Die Berichte und Reflexionen der 14 Aktivist-innen sind ein wichtiger, sehr persönlicher und nicht zuletzt äußerst lebendiger Teil des Gedächtnisses der österreichischen Behindertenbewegung. Alle Interviews wurden gefilmt, die gesprochenen Inhalte vollständig transkribiert. Die inhaltlich zentralen Teile aus den Interviews stehen auf der Website [bidok.at](http://bidok.at) zum Sehen, Hören und Nachlesen zur Verfügung. Auf den folgenden Seiten werden die Protagonist-innen kurz vorgestellt und kommen mit einer prägnanten Passage selbst zu Wort, die zum weiteren Hineinhören und -schauen einlädt.



Dorothea Brozek, Mag.ª | Wien, war als junge Frau v. a. in den 1990er Jahren sehr aktiv in der **Selbstbestimmt Leben Bewegung**. Sie arbeitet als Vortragende und Trainerin. Brozek setzte sich schon sehr früh für Persönliche Assistenz als Alternative zur Betreuung in Behinderteneinrichtungen ein, wovon sie u. a. im Interview berichtet.

„Ende der 1980er Jahre hatte ich täglich zwei Stunden Heimhilfe, um aus dem Bett zu kommen, angezogen zu sein, gewaschen zu sein, gesellschaftsfähig zu sein, darum ging es. Sonst hat alles meine Mutter für mich gemacht, die damals noch berufstätig war. Die Alternative wäre eine Behinderteneinrichtung gewesen, da wollte ich sicher nicht hin, auch nicht in eine Behinderten-WG. Das sind Kleinheime, da leben Menschen zusammen, die sich nicht selbst zusammengefunden haben. Die wohnen nicht freiwillig zusammen. Das sind Heimstruk-

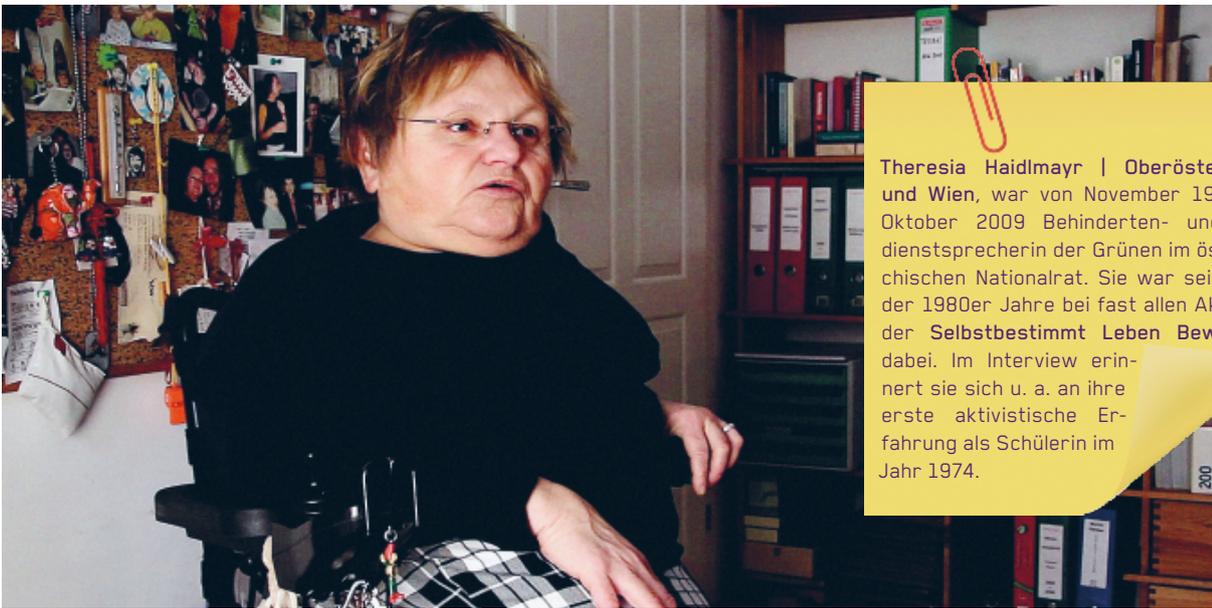
turen und ob das jetzt acht, zwölf, fünfzig oder hundert sind, die Struktur ist gleich und es ist ein Heim. Das wollte ich nicht. Dann habe ich erfahren, dass es sowas gibt wie Persönliche Assistenz. Ich habe von Andrea Milke in Salzburg erfahren. Ich glaube, sie war österreichweit die Erste, die sich vom Staat Geld erkämpft hat, damit sie zu Hause mit Assistenz leben kann und nicht ins Heim muss. Von ihr habe ich ganz viele Infos bekommen. Sowohl der persönliche Austausch als auch die Motivation waren wichtig für mich und haben mir Mut gemacht.“



Bernadette Feuerstein, Mag.ª | Wien, schloss sich der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** in den 1980er Jahren als Studentin an. Unter dem Motto „Kultur für alle“ engagierte sie sich sehr für Barrierefreiheit in Museen, Theatern und Kinos. Feuerstein arbeitet als Konsumentenschützerin im Sozialministerium. Im Interview erinnert sie sich u. a. an die ersten Aktionen für Barrierefreiheit in Kulturstätten.

„Wir haben ein Kellertheater blockiert. Dort haben sie ein Stück gespielt, wo der Protagonist Rollstuhlfahrer war, also ein Schauspieler, der den Rollstuhlfahrer gespielt hat. Man hat uns den Zutritt verweigert zu diesem Theater, aus baupolizeilichen Gründen und Feuerpolizei und so weiter. Wir haben gesagt: Wenn wir in ein Stück, wo ein Behinderter die Hauptrolle spielt, nicht hineindürfen, dann verhindern wir im nächsten Stück, dass Nicht-Behinderte hineinkommen. Wir haben das vorschriftsmäßig angemeldet und angekündigt und plötzlich läutet bei mir das Telefon, damals noch Festnetz. Helmut Zilk war dran, damals der Wiener Kulturstadtrat. Was wir uns einbilden und was wir da vorhaben?

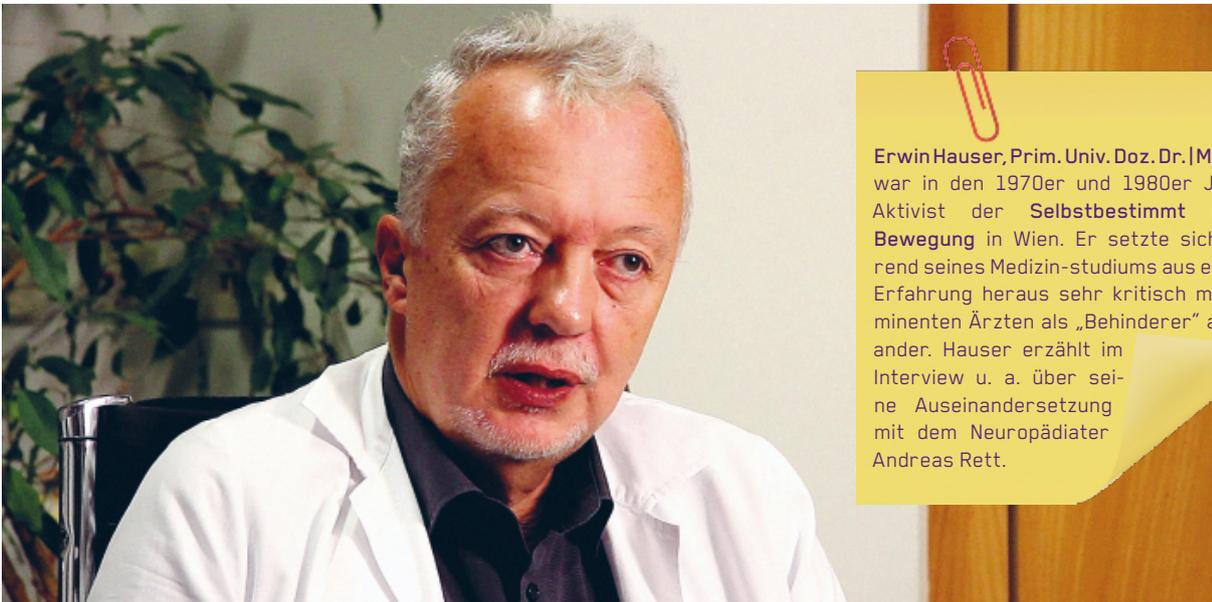
Und wenn wir das machen, dann würde das Auswirkungen haben, dann bekäme mein Vater, ein Architekt, keine Aufträge mehr. Aber der hat damals schon keine Aufträge bekommen, weil er zu unbequem war. Dann gab es diese Protestaktion. Es gab auch Gespräche, wo z. B. der Kulturstadtrat meinte, wenn wir unbedingt etwas sehen möchten, dann könnte man ja Sonderveranstaltungen organisieren. Also man soll dann alle interessierten Rollstuhlfahrerinnen zusammensammeln und er sorgt dann dafür, dass ein Theaterstück oder ein Film extra aufgeführt wird an einem zugänglichen Ort. Das haben wir natürlich abgelehnt. Das waren die Anfänge der Kultur für alle.“



Theresia Haidmayr | Oberösterreich und Wien, war von November 1994 bis Oktober 2009 Behinderten- und Zivildienstsprecherin der Grünen im österreichischen Nationalrat. Sie war seit Mitte der 1980er Jahre bei fast allen Aktionen der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** dabei. Im Interview erinnert sie sich u. a. an ihre erste aktivistische Erfahrung als Schülerin im Jahr 1974.

„Wir haben eine komplett neue Art begonnen, das war Aktionismus. Den gibt es jetzt nicht mehr in dieser Form. Meine erste Veranstaltung war 1974. Wir hatten Karten für ‚Middle of the Road‘, sieben, acht Leute waren wir. Und als wir dort ankamen, haben sie gesagt, sie lassen uns nicht ins Konzerthaus rein, weil wir als Rollstuhlfahrer nicht hineindürfen. Aus Sicherheitsgründen und so weiter. Und wir haben uns aufgeregt. Dann haben sie uns angeboten, sie stellen uns in der Garderobe einen Bildschirm auf. Damit

wir das Konzert dort übertragen bekommen. Wir haben abgelehnt, da hätten wir auch daheimbleiben können und den Fernseher aufdrehen. Wir haben Radau gemacht und sind dann wieder gefahren. Dann haben wir eine Demo organisiert. Wir haben den Ring gesperrt, das erste Mal, dass Behinderte den Ring gesperrt haben. In der Zeitung stand dann: Protest im Rollstuhl. Gelähmte wollen auch ins Theater. Gelähmte! Wenn ich das hör‘, dann stellt’s mir alles auf. Das ist ein Hammer. Oder?“



Erwin Hauser, Prim. Univ. Doz. Dr. | Mödling, war in den 1970er und 1980er Jahren Aktivist der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** in Wien. Er setzte sich während seines Medizin-studiums aus eigener Erfahrung heraus sehr kritisch mit prominenten Ärzten als „Behinderer“ auseinander. Hauser erzählt im Interview u. a. über seine Auseinandersetzung mit dem Neuropädiater Andreas Rett.

„Ich kann mich noch erinnern an die Zeitschrift *LOS* und einen Artikel, den ich damals geschrieben habe. Auf einem Symposium hat Rett zum Thema Schwangerschaft und Behinderung gesprochen. Wir haben versucht, diese Rede zu stören und haben dagegen geredet. Daher bin ich auf die Idee gekommen, seine Rede zu verwenden, nur mit anderen Subjekten. Ich hab’ dann geschrieben ‚Soll, darf Professor Rett schwanger werden?‘, wo ich einerseits dieses ‚behindert – nicht behindert‘ umgedreht habe, andererseits dieses ‚Frau – Mann‘.<sup>[1]</sup> Rett hat sich dafür eingesetzt, dass möglichst viele behinderte Frauen sterilisiert werden.

Und wir waren dagegen, ja. Und was er für ein Gedankengut überhaupt gehabt hat. Aber ich selber war Gott sei Dank nie als Kind Opfer seiner medizinischen Ergüsse.“

<sup>[1]</sup> Vgl.: Erwin Hauser (1983): Behinderer und Schwangerschaft oder: Darf Professor Rett schwanger werden? In: *LOS*, Juni 1983, S.28-29. In: [bidok.at](http://bidok.at).



Anna Maria Hosenseidl | Burgenland und Wien, war seit den 1980er Jahren Aktivistin von **Selbstbestimmt Leben**. Im Interview schildert sie u. a., wie sie in die ersten Lehrveranstaltungen für schulische Integration an der Pädagogischen Akademie Wien einbezogen war.

„Der Herr Dr. Köppel war Professor auf der Pädagogischen Akademie, ich habe ihn kennengelernt durch den Kampf um Integration. Und der hat mit mir von 1985 bis 1991 Seminare für Lehrerinnen gemacht. Illegal, weil der Direktor das so nicht haben wollte. Aber wir haben das beide durchgezogen. Ich war so quasi als Tutorin bei ihm, es war ein ganz normales Seminar. Ich habe von der Praxis erzählt – auch viel von der Waldschulzeit, das war eine Sonderschule mit

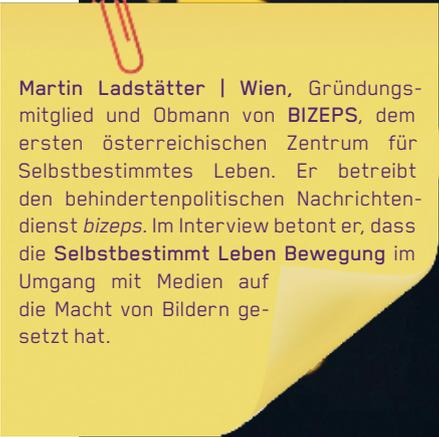
Heim. Auch, was schiefgelaufen ist. Was man damals machen hätte können. Uns beiden war es sehr wichtig, dass die angehenden Pädagog-innen sehen, dass auch Behinderte sehr viel zu sagen haben. Wenn mich jetzt noch Student-innen von damals sehen, sagen sie: Das war eine klasse Zeit. Wir haben viel von euch beiden lernen können.“



Klaudia Karoliny war im Jahr 1994 Gründungsmitglied der **Selbstbestimmt Leben Initiative Linz**. Nachdem sie lange in der Landesverwaltung tätig gewesen war, baute sie 2008 das Empowerment Center, ein Beratungs- und Schulungszentrum vorwiegend für Menschen mit Behinderungen, auf und übernahm dort die Schulungsleitung. Sie war an vielen Aktionen beteiligt, wie sie sich im Interview erinnert.

„An vorderster Front war ich beim Kampf um das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz dabei. Wir hatten das Aktionsbündnis ‚Österreichische Behindertenrechte‘, wo wir ziemlich massiv gegen die ÖAR [heute: Österreichischer Behindertenrat, Anm.] und deren Harmonisierungsbedürfnis aufgetreten sind. Wir sind bei so einer Veranstaltung zum Thema Bundesbehindertengleichstellungsgesetz einmarschiert und haben dort unsere Flugzettel verteilt, dass wir dieses Gesetz zahnlos finden und es so nicht kommen darf. Und was da auf jeden Fall noch alles reingehört und so. Da hätten sie uns fast rausgeschmissen. Ich habe unsere Petition

dem damaligen Sozialminister übergeben. Der hat dann gesagt, das sei kein Grund, dass man uns rausschmeißt. Unsere Gegenaktion war auf jeden Fall eine spannende Geschichte, da war mir eigentlich so ziemlich alles wurscht. Da hätten sie mich wirklich raustragen können, da habe ich wirklich gekämpft mit meinem letzten Einsatz.“



Martin Ladstätter | Wien, Gründungsmitglied und Obmann von BIZEPS, dem ersten österreichischen Zentrum für Selbstbestimmtes Leben. Er betreibt den behindertenpolitischen Nachrichtendienst *bizeps*. Im Interview betont er, dass die **Selbstbestimmt Leben Bewegung** im Umgang mit Medien auf die Macht von Bildern gesetzt hat.

„Was wir als Selbstbestimmt Leben Bewegung geschafft haben, ist auszunutzen, dass sich auch die Medien geändert haben. Unsere Macht war, dass wir sehr gut in die Medien gekommen sind, quer durch Österreich. Beispiel: Straßenbahndemo 1993. Wir haben einfach die Straßenbahn blockiert, von der Uni bis zur Urania ist eine nach der anderen gestanden. Und für die Medien war das etwas ganz Neues, dass in Österreich behinderte Menschen auf die Straße gehen, und das ist wirklich in allen Medien gestanden in Wien. (...) Wir haben im Jahr

1992 begonnen, monatlich eine Zeitung zu produzieren und haben überlegt: Wie verbreite ich eine monatliche Zeitung behinderungsübergreifend? Wir haben die Texte der Zeitung auf Kassetten aufgenommen und verschickt, auch auf Disketten. Dann hat mir ein Freund von einem Projekt erzählt, wie man Internetseiten aufsetzt. Ich habe nicht einmal gewusst, was eine Internetseite ist. Weil wir die Inhalte der Zeitung auch digital hatten, haben wir damit die Internetseite gemacht. Deshalb waren wir sehr schnell und regelmäßig im Internet.“



Barbara Levc, Mag.a | Graz, schloss sich als Studentin der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** an und brachte sich v. a. mit Fragen zur Barrierefreiheit von sehbehinderten und blinden Menschen ein. Sie ist Leiterin des Zentrums **Integriert Studieren** an der Universität Graz. Im Interview erinnert sich Levc u. a. an das Internationale Jahr behinderter Menschen 1981, welches sie als Schülerin erlebt hat.

„Ich war als 16-Jährige im Wiener Bundesblindeninstitut und es war das UN-Jahr der Behinderten. In diesem Jahr sind wir permanent zu irgendwelchen Veranstaltungen gekarrt worden, wo wir quasi vorgeführt wurden, was Blinde alles können. Ich war eine schnelle Stenoschreiberin und das ist mir noch so in Erinnerung, dass wir immer wieder mal irgendwo waren und dann hat uns jemand etwas diktiert und wir mussten schnell schreiben und das dann vorlesen in Blindenschrift. Und dann haben das alle ganz toll bewundert, wie wir das können. Das war auch eine Methode der Schule, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, um dann

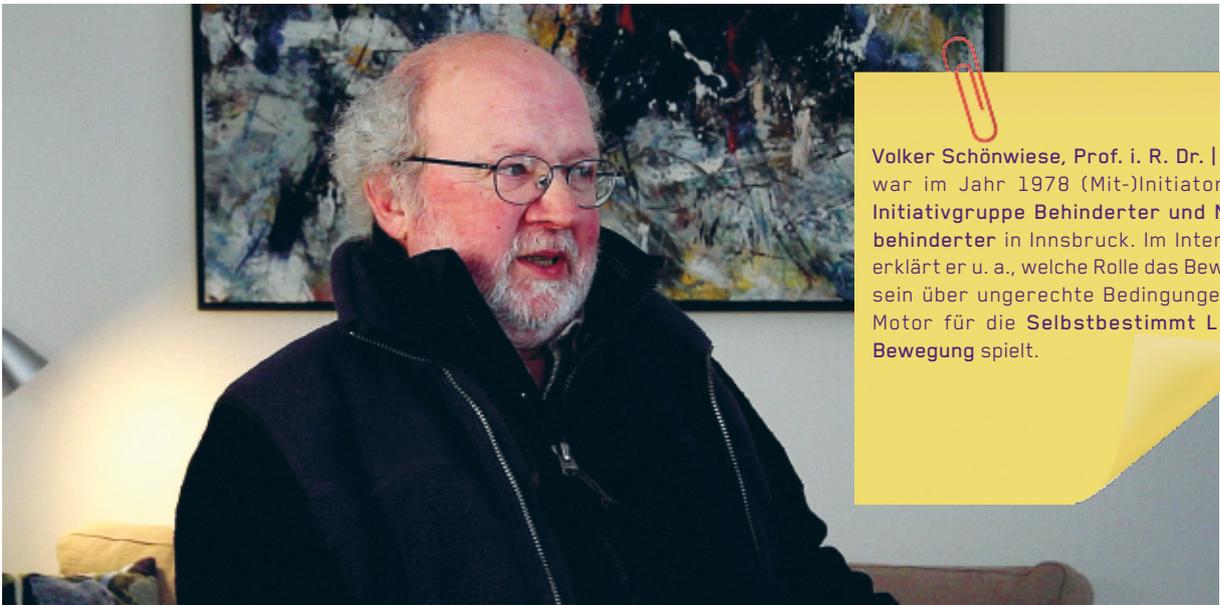
später auch ihre Schüler-innen am Arbeitsmarkt unterzubringen. Zu zeigen, was sie alles können. In dem Jahr habe ich das erste Mal ein inneres Aufbegehren gespürt, weil ich mich schon langsam wirklich vorgeführt gefühlt habe, wie ein Zirkuspferd. Erst später ist mir bewusst geworden, dass das ein Teil der öffentlichen Art war, das UN-Behindertenjahr zu zelebrieren, indem man ausgrenzende Sondereinrichtungen gelobt und beweihräuchert hat.“



Gabriele Pöhacker, Mag.ª | Salzburg, war bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 2016 Referentin für die Behindertenpastoral der Erzdiözese Salzburg. In den 1970er Jahren begann ihr Engagement für die Frauenbewegung, seit dem Jahr 1993 für die Selbstbestimmt Leben Bewegung. Im Interview erklärt sie, warum die Begegnung mit der Selbstbestimmt Leben Bewegung für sie so wichtig war.

„Wir lassen uns nicht institutionalisieren, wir wissen selbst, was für uns gut ist. Das habe ich sofort kapiert, weil ich kannte das ja von anderen Freiheitsbewegungen, vor allem von der Frauenbewegung oder auch von Amerika, von der Bewegung der Schwarzen. Ich habe aber nicht gewusst, dass es so etwas Ähnliches für Menschen mit Behinderung gibt. (...) Und plötzlich habe ich kapiert, dass es eben nie darum geht, das auszugleichen, was mich von der sogenannten Normalität trennt,

sondern dass das etwas Eigenes ist. Das hat für mich so einen großen Unterschied gemacht. Für mich war die Begegnung mit dem Gedankengut der Selbstbestimmt Leben Bewegung wirklich ein Paradigmenwechsel in meinem Leben. Und deshalb ist mir das so wichtig geworden und deshalb möchte ich das auch so gern leben und weiterbringen und aus dieser Kraft heraus auch die notwendigen Veränderungen bewirken.“

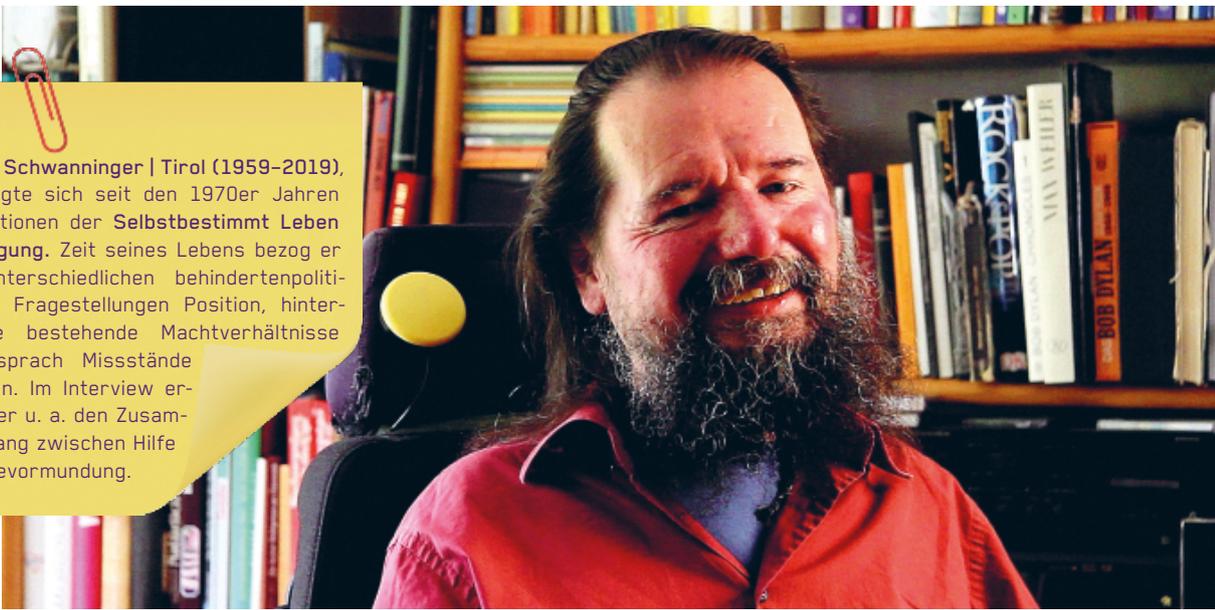


Volker Schönwiese, Prof. i. R. Dr. | Tirol, war im Jahr 1978 (Mit-)Initiator der Initiativgruppe Behinderter und Nichtbehinderter in Innsbruck. Im Interview erklärt er u. a., welche Rolle das Bewusstsein über ungerechte Bedingungen als Motor für die Selbstbestimmt Leben Bewegung spielt.

„Der Zorn über Ungerechtigkeiten war, ist und bleibt. Er ist im Grunde genommen die einzige, noch produktive, adäquate Reaktionsform. In der Selbstbestimmt Leben Bewegung unterstützte dieser Zorn die Befreiung. Da musst du einen bestimmten Widerstandsgeist gegen Ungerechtigkeiten entwickeln. Auch für mich als Kind sind diese sichtbar passiert. Es gibt eine Generation von Leuten in der Selbstbestimmt Leben Bewegung, die haben diesen Zorn, Widerstandsgeist und auch diese Resilienz. Es ist immer die Frage: Woher kommt diese Grundmotivation, sich zu wehren? Alles andere ist eigentlich nur mehr die Ausfaltung dieser

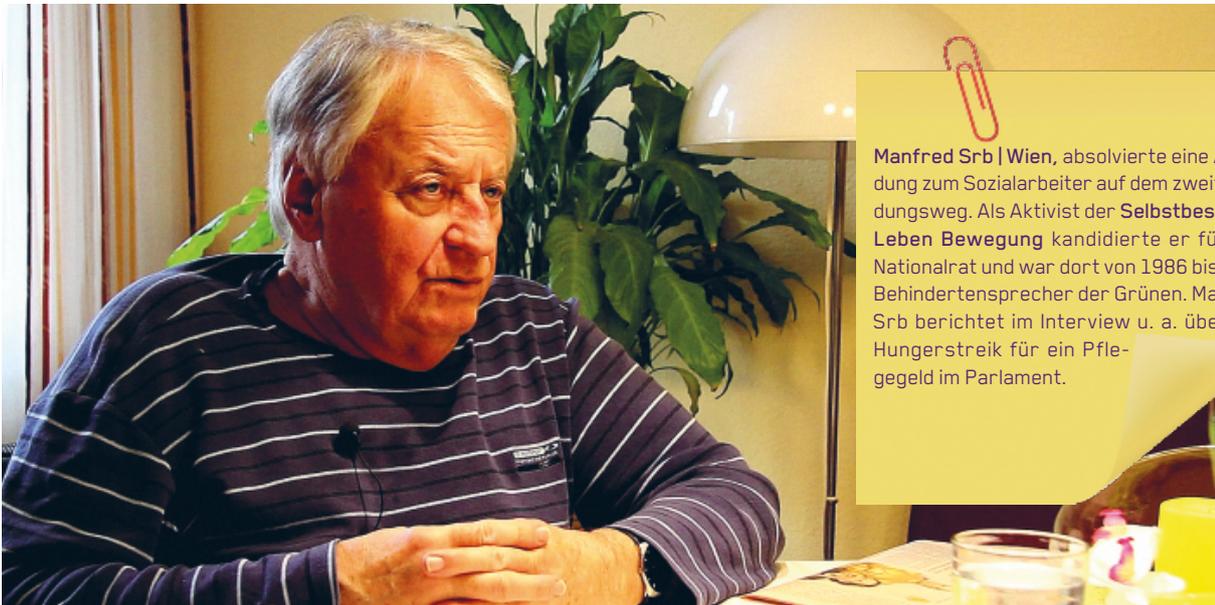
Grundidee. Es gibt so ein paar Urszenen für mich. Und eine dieser Urszenen ist sicher, das zu sehen, wie die Margit Hochleitner [damals Ärztin an der Kinderklinik Innsbruck, später im Kinderdorf St. Isidor, Oberösterreich, Anm.] mit einem Kind Aversionstherapie macht. Was das für eine Drohgebärde war und was das für eine Beinhärte war.“

Ernst Schwanninger | Tirol (1959–2019), beteiligte sich seit den 1970er Jahren an Aktionen der **Selbstbestimmt Leben Bewegung**. Zeit seines Lebens bezog er zu unterschiedlichen behindertenpolitischen Fragestellungen Position, hinterfragte bestehende Machtverhältnisse und sprach Missstände laut an. Im Interview erklärt er u. a. den Zusammenhang zwischen Hilfe und Bevormundung.



„In den Medien hast du kaum kritische Beiträge, kaum Betroffenenbeiträge, sondern immer Werbung für Spenden. Und das läuft immer mit dem gleichen Stereotypenbild. Ich bin mir sicher, dass deshalb der Großteil der Leute Institutionen, ohne sie von innen zu kennen, positiv bewertet. Man muss die Betroffenen aber in ihren Chancen sehen und es kann nicht die Mehrheit über eine Minderheit abstimmen und ihr dann sagen: ‚Okay, ihr habt die Wahlfreiheit nicht und wir

sind die Mehrheit, deswegen ist es demokratisch legitimiert.‘ Das geht so nicht. Sondern man muss versuchen, bestimmte Chancengleichheit herzustellen und natürlich, wenn ich schon helfe, dann frage ich denjenigen, dem ich helfe, ob und wie dem geholfen werden soll. Der Rest ist immer Bevormundung. Das ist zwar sehr bequem für denjenigen, der hilft, aber es ist nicht das, wie es sein soll. Das ist der wesentliche Unterschied.“



Manfred Srb | Wien, absolvierte eine Ausbildung zum Sozialarbeiter auf dem zweiten Bildungsweg. Als Aktivist der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** kandidierte er für den Nationalrat und war dort von 1986 bis 1994 Behindertensprecher der Grünen. Manfred Srb berichtet im Interview u. a. über den Hungerstreik für ein Pflegegeld im Parlament.

„Wir haben gesagt: So können wir nicht weitermachen. Im Parlament schubladisieren sie die Anträge und die Petition für ein Pflegegeld, da tut sich nichts. Wir werden das nie kriegen. Was machen wir? Und dann haben wir den Hungerstreik gemacht, mitten im Parlament. Es sind viele Journalisten gekommen. Und der Briefträger hat uns jeden Tag einen Berg von Telegrammen gebracht, aus ganz Österreich, von überall Zustimmung und Ermunterung. Wir haben auch Blumensträuße bekommen, mehr als bei so mancher Beerdigung. Irgendein Möbelhaus hat uns zwei, drei Klappbetten spendiert. Die Leute haben auf den gepolsterten

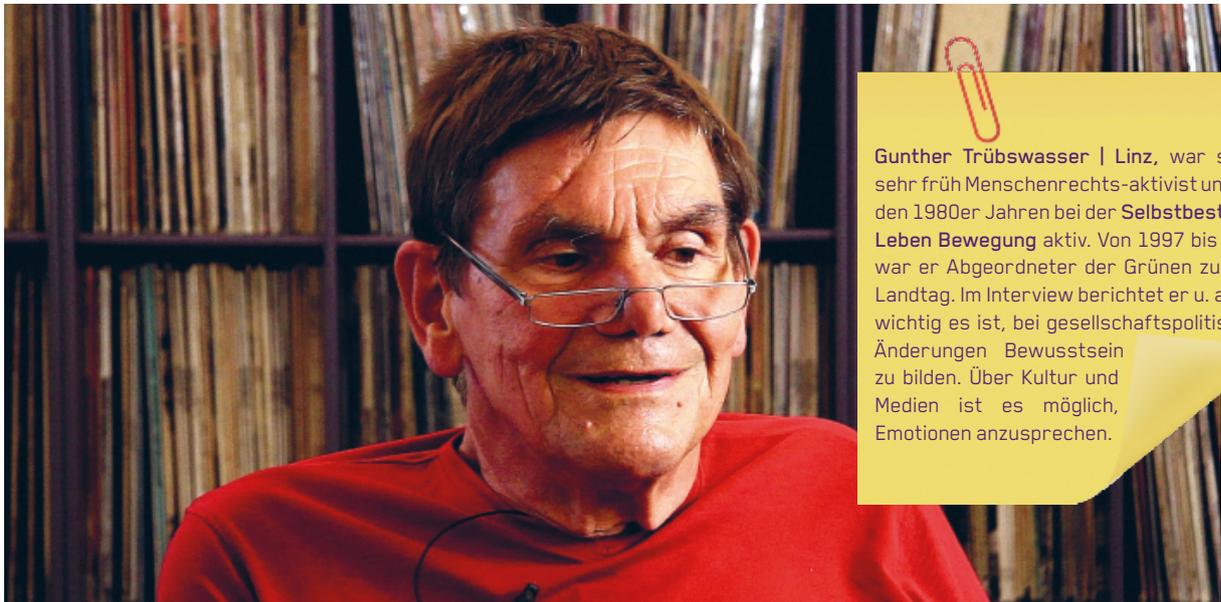
Bänken in der Säulenhalle geschlafen. In der Nacht waren wir immer ein halbes Dutzend Leute, oft auch mehr. Die Journalisten haben jeden Tag berichtet. Am zehnten Tag haben wir aufgehört, haben gesagt, wir setzen den Hungerstreik aus. Aber wir machen weiter. Dann gab es aber schon Anzeichen, dass der Bund mit den Ländern verhandeln wird.“



Herlinde Trager | Innsbruck, kam als junge Frau in den 1970er Jahren zur **Initiativ-Gruppe Behinderter und Nicht-Behinderter** in Innsbruck. Dort war sie mehrere Jahre aktiv. Im Interview erinnert sie sich u. a. an den gewalttätigen Umgang der Klosterschwestern mit behinderten Mädchen im Tiroler Heim Martinsbühel.

„In Martinsbühel haben die Schwestern die Kinder und Jugendlichen geschlagen auf Teufel komm raus und in so Säcke reingesteckt und in ein dunkles Loch rein, in eine Abstellkammer. Ich habe nichts sagen können, mir ist selten was passiert. Mir hat eine Klosterfrau einmal eine geschmiert, weil ich meine Schuhbänder nicht zugehabt habe, ich hab’ das nicht können, und da hat sie mir eine geschmiert, dass mir das Hirn stehen geblieben ist. Ich habe gesagt, ich sage

das daheim, weil ich bin auch keine Dumme. Seitdem habe ich persönlich niemals mehr etwas erlebt, weil da haben sie sich schon ein bisschen zusammengerissen nachher. An den anderen Mädchen haben sie ihre Wut und ihren Frust auslassen können, weil sich da auch niemand darum gekümmert hat. Das ist für mich heute eine Katastrophe, wenn ich da daran zurückdenke, wie frustriert die Nonnen alle waren.“



Gunther Trübwasser | Linz, war schon sehr früh Menschenrechts-aktivist und seit den 1980er Jahren bei der **Selbstbestimmt Leben Bewegung** aktiv. Von 1997 bis 2009 war er Abgeordneter der Grünen zum ÖÖ. Landtag. Im Interview berichtet er u. a., wie wichtig es ist, bei gesellschaftspolitischen Änderungen Bewusstsein zu bilden. Über Kultur und Medien ist es möglich, Emotionen anzusprechen.

„Ich bin überzeugt, dass es bei gesellschaftspolitischen oder gesellschaftlichen Änderungen nicht nur um Gesetze gehen kann, sondern auch um Emotionen. Ich glaube, es ist wichtig, diese Emotionen zu erzeugen, damit eine Idee lebendig werden kann. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein bloßer Satz eines wichtigen Gesetzes-Paragraphen Menschen [so] zur Begeisterung stürmen lassen oder hinreißen kann wie eine Geschichte, ein Lied oder ein instrumentales Stück, ein Film. Der Film *Ziemlich beste Freunde* hat unglaublich viele Leute bewegt. Es gab auch mal einen Film, der hat *Mein linker Fuß* geheißen. Da ist es um einen mehrfach spastisch

behinderten Menschen gegangen, der außer seinem linken Fuß nichts bewegen konnte und in einer englischen Arbeiterfamilie aufwächst. Den hab’ ich zum Beispiel gezeigt in Zusammenhang mit dem Thema Migration, Flüchtlinge, Asylwerber. Die auch irgendwie amputiert, beschädigt herkommen. Oder bei uns leben. Das Gute bei dem Film ist: Es geht nicht darum, was er nicht kann. Was seine Behinderung ausmacht. Sondern was er mit seiner Straßengang aufführt. Wo sie den überall hin mitnehmen. Das erinnert mich stark an Ernst Schwanninger. Der war überall bei Demos, der ist per Autostopp quer durch Europa gefahren. Das sind Geschichten.“

# Wert des Lebens Der Umgang mit den „Unbrauchbaren“

Die neue Dauerausstellung in Schloss Hartheim



Die Dauerausstellung im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim wird überarbeitet und ergänzt | Foto: Manfred Scheucher.

**2**003 wurde in Schloss Hartheim die erste Dauerausstellung eröffnet. Nach 16 Jahren wurde sie Ende 2019 geschlossen, im Herbst 2020 wird die inhaltlich überarbeitete Ausstellung neu eröffnet. Sie verbindet historische und aktuelle Fragen aus den Themengebieten Behinderung, Sozialpolitik, Ethik, Medizin und Biotechnologie.

Die neue Ausstellung umfasst 14 Räume. Der Umgang mit den „Unbrauchbaren“ ist der thematische rote Faden. Die Erzählung der Ausstellung von 2003 wird dabei aufgegriffen, vor allem aber ergänzt und geschärft. Im Zentrum steht die Frage, wie die Gesellschaft mit als „unbrauchbar“ definierten Menschen umging bzw. heute umgeht. Wie und von wem wird jemand als „unbrauchbar“ definiert? Welche Vorstellungen von Normierung und Optimierung herrschen in einer Gesellschaft vor? Wie wurde und wird versucht, diese Normen gesellschaftlich/staatlich/medizinisch umzusetzen? Und wie könnten demgegenüber Zugänge aussehen, die an Menschenrechten, Demokratie und Inklusion orientiert sind? Diese Fragen werden in den Räumen der Ausstellung aufgeworfen. Die Menschen, um die es dabei geht, sollen jedoch nicht als passive Objekte von Politik, Wissenschaft und Institutionen erscheinen. Es sollen auch ihre Kämpfe für Selbstbestimmung und die eigenen Interessen sichtbar gemacht werden.

---

### Räume 1 bis 3: Aufklärung und Industrialisierung

---

Nach dem ersten Raum, der der Hinführung zu den Themen der Ausstellung dient, steht am Beginn die Epoche der Aufklärung. Hier wird das christliche Weltbild dem naturwissenschaftlichen Blick auf Mensch, Gesellschaft und Umwelt gegenübergestellt. Anhand von christlichen Texten und Darstellungen wird gezeigt, dass Menschen mit Behinderungen oder Krankheiten als Teil eines göttlichen Plans gesehen wurden. Sie mussten zumindest mit Almosen versorgt werden. Die Aufklärung wollte hingegen Mensch, Gesellschaft und Umwelt aktiv gestalten. Dies beinhaltete den Wunsch nach Messbarkeit, Normierung und Optimierung – auch des Menschen selbst. Maßstabellen und Darstel-

lungen aus der damaligen Wissenschaft illustrieren diese neue Denkweise. Als Norm erscheint der weiße europäische Mann, der die Welt aktiv nach seinen Vorstellungen gestaltet.

Mit dem Übergang zur Industriegesellschaft verengten sich die Prinzipien der Aufklärung auf Leistung, Disziplin und Effizienz. Figurengruppen zeigen hier jene Menschen, die den Anforderungen der Industrie entsprachen, sowie jene, die dies nicht konnten. Gründe konnten Krankheit, Unfall sowie ein höheres Alter sein. Menschen mit Beeinträchtigung war der Weg in die Beschäftigung zumeist von vorneherein versperrt.

---

### Räume 4 und 5: Versorgung und Eugenik – Antworten auf soziale Fragen

---

Welche unterschiedlichen Antworten gab die Gesellschaft auf soziale Fragen wie Armut, Krankheit und Behinderung? Menschen, die als „unbrauchbar“ definiert wurden, kamen oftmals in öffentliche Institutionen wie Armenhäuser oder christlich geprägte Betreuung- und Pflegeeinrichtungen. Objekte und Dokumente aus diesen Einrichtungen sollen das streng geregelte, einfache Leben veranschaulichen. Unter anderem lässt eine Hörstation erahnen, wie damals bei den sogenannten „Armenabhörungen“ geprüft wurde, ob jemand Anspruch auf die bescheidenen Leistungen hatte.

Gezeigt werden in den Räumen auch die großen Institutionen zur Betreuung/Verwahrung von „unbrauchbaren“ Menschen, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurden. Sie prägten lange Zeit die Strukturen der Versorgung und Pflege.

Die sich in dieser Zeit international herausbildende Eugenik wollte die

Probleme der „Unbrauchbaren“ anders lösen. Das rasche Wachsen der Unterschichten, die „Vermischung“ durch Migrationsbewegungen und gesundheitliche Folgen der Industrialisierung sollten mittels „biologischer“ Maßnahmen in den Griff bekommen werden. Eine Inszenierung des „Eugenics Tree“ zeigt mit verschiedenen Materialien und Objekten, wie die internationalen Eugeniker-innen das Erbgut der Menschen „verbessern“ wollten. „Minderwertige“ Menschen wollte man auch durch Zwangsmaßnahmen an der Fortpflanzung hindern. Plakate und Bücher illustrieren die Verschärfung der Diskussion nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem auch in Deutschland.

---

### Raum 6: Nationalsozialistische Biopolitik

---

Mit dem Machtantritt der NSDAP im Jahr 1933 kam es zu einer radikalen Umsetzung eugenischer und rassistischer Positionen. Den Beginn machte ein Gesetz zur zwangsweisen Sterilisation von „Trägern minderwertigen Erbguts“. Die Ermordung psychisch kranker bzw. behinderter Menschen ab 1939 stellte die radikalste Ausprägung dieses Denkens dar. Auszüge aus der sogenannten „Hartheimer Statistik“ zeigen in einem Raum die Dimension der Verbrechen in Schloss Hartheim und den anderen Mordstätten der NS-Euthanasie. Es kommt jedoch auch der Widerstand gegen die NS-Euthanasie, vor allem mittels Biografien von widerständigen Personen, zur Sprache.

---

### Räume 7 bis 9: Kontinuitäten und Aufbrüche

---

In Deutschland und Österreich konnten nach 1945 eugenische Zugänge kaum mehr in der Öffentlichkeit artikuliert werden. Vor allem im angelsächsischen Raum lebten derartige Vorstellungen jedoch fort.

Ab den 1950ern kam es zu entscheidenden Entwicklungen in den Biowissenschaften, die die Umsetzung alter Träume versprachen. Bilder, Objekte und Inszenierungen veranschaulichten diesen Weg von der Entdeckung der DNA bis zur CRISPR/Cas-Methode.

Im Bereich der Betreuung von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen wurde dort angeknüpft, wo das NS-Regime einen radikalen Schnitt gesetzt hatte. Ein Netzbett steht hier als Leitobjekt für die Prämissen in der institutionellen Betreuung: „warm, satt, sauber“. Anders war die Situation bei der Versorgung von Kriegsinvaliden, die man ins Erwerbsleben integrieren wollte.

Eine Inszenierung aus Fotografien, Flugblättern und Zeitschriften lenkt danach den Blick auf die Empowerment-Bewegung. Menschen mit Behinderungen organisierten sich auch in Österreich ab den 1970er Jahren und kämpften für ihre Interessen und ein selbstbestimmtes Leben. Dementsprechend standen auch die großen Institutionen in der Kritik.

Im Bereich der Psychiatrie entstand ebenfalls ab den 1960ern und 1970ern eine Reformbewegung. Ihre Vertreter-innen forderten

eine Deinstitutionalisierung der Psychiatrie und die Reintegration der psychiatrisierten Menschen in die Gesellschaft. In Österreich und Deutschland gingen von diesen Reformbewegungen die Impulse für die Aufarbeitung der NS-Euthanasie aus.

Ab den 1990er Jahren konnten schließlich wichtige Reformen auf den Weg gebracht werden. In den Ausstellungsräumen wird jedoch auch gezeigt, dass noch immer zahlreiche Barrieren bestehen und die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention von 2008 schleppend verläuft.

### Räume 10 bis 13: Zwischen Verheißung und Dystopie: Der Mensch als Schöpfer seiner selbst

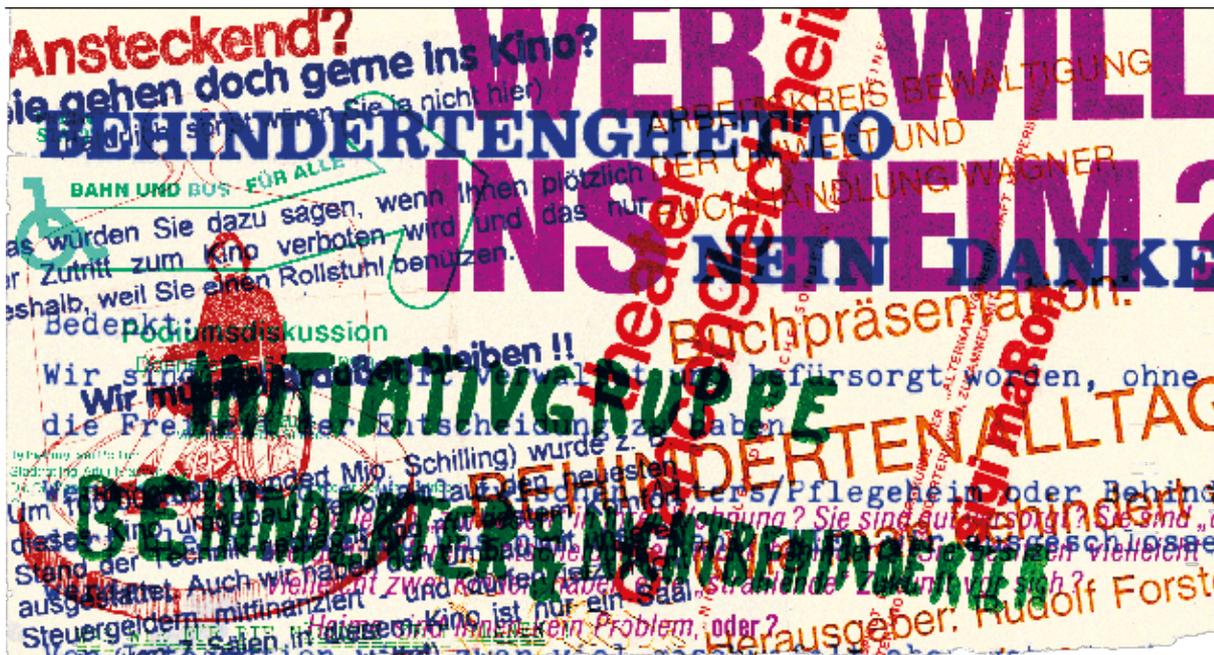
Durch neue Möglichkeiten in IT und Medizin scheint nun der Mensch zum Schöpfer seiner selbst zu werden. Die Räume 10 bis 13 der Ausstellung widmen sich diesen Verheißungen, deren Umsetzung greifbar nahe zu sein scheint: Der Ausgleich von körperlichen Einschränkungen soll durch den Einsatz von Technik möglich sein. Eine Inszenierung in der Ausstellung zeigt die Ambivalenz dieses technologischen Blicks auf das Thema Behinderung. Neue Möglichkeiten in

der Fortpflanzungsmedizin scheinen die Planbarkeit des Nachwuchses zu garantieren. Krankheiten – auch genetische – sollen verhindert werden, bevor sie überhaupt ausbrechen. Durch den Einsatz verschiedenster Techniken soll auch die Drohung des Alters bekämpft werden – bis hin zur Überwindung des Todes durch die Verheißungen des Transhumanismus. Am Ende der Ausstellung wird der allgegenwärtige Trend zur Optimierung des Menschen zur Diskussion gestellt. Gesundheit, Leistungsfähigkeit und „Schönheit“ werden dabei zur individuellen Pflicht.

### Raum 14: Reflexion

Die Ausstellung endet jedoch nicht in einer Dystopie. Zum Abschluss soll den Besucher-innen Gelegenheit zur Reflexion gegeben werden. Es wird gezeigt, dass die weitere Entwicklung offen bleibt. Es liegt nicht zuletzt an den einzelnen – politisch handelnden – Menschen, wie die Antworten auf die in der Ausstellung zur Diskussion gestellten Fragen aussehen werden.

Florian Schwanninger, Mag., Historiker, Leiter des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim. Forschungsschwerpunkte: NS-Euthanasie, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Erinnerungskultur nach 1945. Gemeinsam mit Brigitte Kepplinger Kurator der Neugestaltung der Ausstellung „Wert des Lebens“.



## Herr Braun und die zweite Welle

**H**err Groll traf den Dozenten auf dem Julius Tandlerplatz im neunten Wiener Gemeindebezirk. Der Dozent hatte den Wunsch, das Café Brioni kennenzulernen, in dem Heimito von Doderer verkehrt hatte. Er würde gern dem Genius loci nachspüren.

Er müsse ihn enttäuschen, erwiderte Groll. Das Café existiere nicht mehr. In seinen Räumlichkeiten befinde sich jetzt ein Wettlokal des Novomatic-Konzerns. Im Übrigen sei Doderer schon 1933 der illegalen NSDAP beigetreten, man möge ihn mit diesem Nazi-Parteigänger in Ruhe lassen.

Sie suchten eine ruhige Bank vor dem Franz-Josephs-Bahnhof auf und nahmen in gehörigem Abstand voneinander Platz.

„Wussten Sie, dass das Brioni 1913 eröffnet wurde?“, sagte Groll. „Im selben Jahr kam Siegfried Braun aus Olmütz neunzehnjährig nach Wien. Der Pionier der österreichischen Behindertenbewegung stammte aus Olmütz/Olomouc in Mähren. Infolge seiner Behinderung musste er in einem „Siechenhaus“ Logis nehmen. Nach dem Krieg organisierte er einen Unterstützungsverein für behinderte Menschen, schuf für seine Kolleginnen mehrere Werkstätten, eröffnete in einem ebenerdigen Lokal im Prater ein Beratungsbüro und gab bis 1929 die Zeitschrift *Der Krüppel* heraus. Eine anfängliche Nähe zur Sozialdemokratie wich zunehmender Distanz. Die Haltung führender Sozialdemokraten des Roten Wien, vor allem des legendären Gesundheits- und Fürsorgestadtrats Julius Tandler, stand der Selbstbestimmung behinderter Menschen diametral entgegen. Es gibt von Tandler hässliche Aussagen, die im Hauptstrom eugenischer Politik in Westeuropa und den USA lagen. Für behinderte Menschen war in diesem Weltbild kein Platz. Sie liefen Gefahr, einer vorgeblich modernen Vernunft und einem verbesserten ‚Volkkörper‘ geopfert zu werden. Wohin diese Auffassung schließlich führte, wissen wir. Und so erging es auch dem Pionier der österreichischen Behindertenbewegung. Nach dem Einmarsch der Nazis wurde er nach Theresienstadt gebracht und von dort nach Auschwitz, wo er vergast wurde. Dass ihm und seiner Mitstreiterinnen über all die Jahrzehnte nicht einmal von den antifaschistischen Organisationen und den Behindertenverbänden der Zweiten Republik gedacht wurde, zeigt nur ein weiteres Mal, wie tief die Zweite Republik bis herauf in die 1990er Jahre mit beiden Beinen im braunen Sumpf steckte.“

Der Dozent nahm eine Eintragung in seinem Notizbuch vor. Groll fuhr fort:

„Es waren aber nicht nur deutsche, niederländische, belgische, französische und englische Eugeniker, die selbständige Lebensformen behinderter Menschen bekämpften, sondern auch Schweden, das Mutterland des ‚Volksheim-Sozialismus‘, also des modernen Sozialstaats, praktizierte eine für behinderte Menschen fatale Politik. Der Vorsitzende der schwedischen Sozialdemokraten, Hjalmar Branting, war ein ebenso entschiedener Vertreter der behindertenfeindlichen Politik wie seine kontinentaleuropäischen und englischen Kollegen. Aber auch in der Sowjetunion hatten behinderte Menschen keine Zuflucht. Bekannt ist die Tragödie von Nasino, wo im eisigen Frühling des Jahres 1933 am sibirischen Ob neben angeblich kriminellen und parteifeindlichen Menschen auch behinderte Menschen auf einer Insel inmitten des großen Stroms ausgesetzt wurden, worauf sie zu Tausenden verhungerten oder Opfer von Kannibalismus wurden.“

Nachdem der Dozent eine Eintragung in seinem Notizbuch vorgenommen hatte, sagte er: „Es ist erschreckend, dass die eugenische Haltung während der gegenwärtigen Pandemie wiederauflebt, und das gerade wieder in Schweden. Ältere Menschen – unter ihnen viele Behinderte – werden zum Abschuss freigegeben. Schweden hat pro Kopf der Bevölkerung neunmal so viel Tote wie Finnland, das früh strenge Maßnahmen ergriff und sechsmal so viel wie Österreich. In England und den USA ist die Lage ähnlich, von Italien und Spanien ganz zu schweigen. Aber auch in Deutschland und Österreich melden sich die Eugeniker zu Wort, denken Sie an den grünen Bürgermeister von Tübingen, Boris Palmer, an die Identitären und Martin Sellner, die in Wien Demonstrationen gegen die Schutzmaßnahmen organisieren und an Herrn Kickl von der FPÖ, ja sogar der Gesundheitsökonom Pichlbauer bekämpft die Schutzmaßnahmen der Regierung.“

„Ein feiner Herr, fragt sich nur, wessen Anwalt er ist“, sagte Groll. „Die zweite Welle ist längst unter uns. Sie ist behinderten- und altenfeindlich und breitet sich rasch aus. Das Virus und die Eugenik sind kommunizierende Gefäße. Jetzt, da die Welle der Kosten-Nutzen-Rechnung für menschliches Leben über Europa schwappt, möchte ich nicht in meiner Haut stecken.“

Ein Lastkraftwagen der Müllabfuhr näherte sich rasch. Herr Groll und der Dozent flüchteten auf den Albertinaplatz. —



Wir sind nicht mehr aufzuhalten. Behinderte auf dem Weg zur Selbstbestimmung. Beratung von Behinderten durch Behinderte. Vergleich zwischen den USA und der BRD. Von: Ottmar Miles-Paul. Neu-Ulm: AG Spak 1992.

## Lese-Empfehlungen zur Geschichte von Selbstbestimmt Leben

In der digitalen Bibliothek [bidok.at](http://bidok.at) sind im Sachbereich „Selbstbestimmt Leben“ 160 thematisch einschlägige Texte veröffentlicht, die ohne Zugangsbeschränkungen und barrierefrei genutzt werden können. Um einen Überblick zum Hintergrund, zur Geschichte und Praxis von Selbstbestimmt Leben zu bekommen, werden folgende (Wieder-)Veröffentlichungen empfohlen.

### Wir sind nicht mehr aufzuhalten | Behinderte auf dem Weg zur Selbstbestimmung

Ottmar Miles-Paul konnte während eines längeren Aufenthalts in Kalifornien die Praxis der „Centers for Independent Living“ (CIL) und die Peer-Beratung in den Vereinigten Staaten kennenlernen. Er beschreibt diese Praxis, die als wichtigste Alternative zur Institutionalisierung von Menschen mit Behinderungen entstanden ist. Ein unverzichtbares Buch auf dem langen Weg zur Selbstbestimmung behinderter Menschen.

### Behindertenalltag | Wie man behindert wird

Das von Rudolf Forster und Volker Schönwiese bereits im Jahr 1982 herausgegebene Buch war in Österreich die erste umfassende Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen aus der Perspektive der Selbstbestimmt Leben Bewegung. Der Band umfasst vielfältige Blicke auf die Entstehung der SL-Bewegung in Österreich, Erfahrungen, wissenschaftliche Berichte und alternative professionelle Zugänge zu Integration/Inklusion. Für den deutschsprachigen Raum kann es rückblickend als eine der ersten Publikationen im Sinne der Disability Studies bezeichnet werden.

### O du mein behinderndes Österreich

Franz-Joseph Huainigg dokumentierte in dem von der Initiative Minderheiten herausgegebenen und im Jahr 1999 erschienenen Band die österreichische Behindertenbewegung und sammelte darin eine große Anzahl von persönlichen Berichten, Geschichten, Einschätzungen und Analysen von Personen mit Behinderungen.

### Österreichische Behindertenpolitik im Lichte der UN-Behindertenrechtskonvention

In dieser Masterarbeit bearbeitet der Autor als Aktivist der SL-Bewegung und Geschäftsführer der Selbsthilfeorganisation „Selbstbestimmt Leben Innsbruck“ systematisch die Behindertenpolitik in Österreich. Zur Einschätzung der österreichischen Behindertenpolitik ist die Arbeit sehr hilfreich.

### Persönliche Assistenz als Ausweg aus der institutionellen Segregation von Menschen mit Behinderungen.

In einer eigenen Studie, ebenfalls verfügbar auf [bidok.at](http://bidok.at), liefert der Autor Hubert Stockner den bisher einzigen systematischen Überblick über Persönliche Assistenz in Österreich.

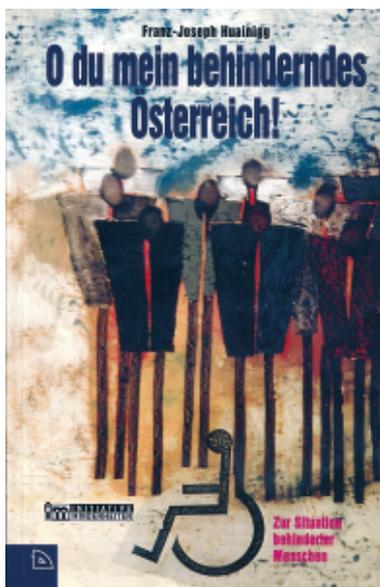
### Schwachsinnig in Salzburg | Zur Geschichte einer Aussonderung

Das Buch behandelt die „Entdeckung“ behinderter Menschen im 19. Jahrhundert durch reisende Ärzte. Es handelt von der Auseinandersetzung zwischen Ärzten darüber, ob behinderte Menschen einerseits überhaupt Menschen sind – und nicht eher Tiere oder Pflanzen – oder Ergebnis von Lebensbedingungen und Familienverhältnissen. Das Buch zeigt den Weg, wie in Österreich durch Wissenschaft, aufgeklärte Verwaltung und „Menschenfreunde“ die Institutionalisierung behinderter Menschen im 19. Jahrhundert begründet wurde. Es ist eine praktische Anwendung der Macht- und Diskursanalysen von Michel Foucault auf das Themenfeld Behinderung und die österreichischen Verhältnisse im 19. Jahrhundert.

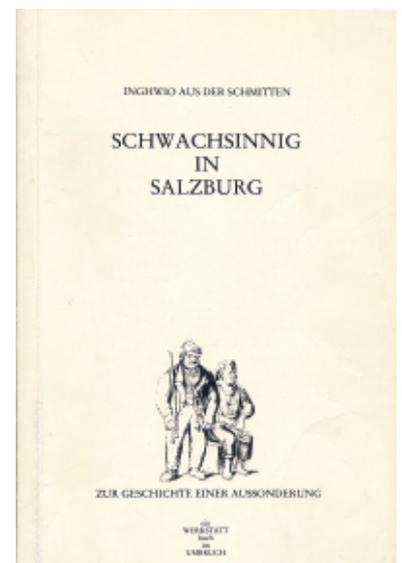
Volker Schönwiese



Behindertenalltag. Wie man behindert wird. Von: Rudolf Forster und Volker Schönwiese (Hg.). Wien: Jugend&Volk 1982.



O du mein behinderndes Österreich. Zur Situation behinderter Menschen. Von: Franz-Joseph Huainigg (Hg.). Klagenfurt: Drava Verlag 1999.



Schwachsinnig in Salzburg. Zur Geschichte einer Aussonderung. Von: Inghwio aus der Schmitt. Salzburg: Umbruch Verlag 1985.

## Die Kultur des Schweigens

Drei unabhängige Forscher-innen untersuchten im Auftrag der Caritas in Linz Missbrauch und Gewalt in vier oberösterreichischen Kinderheimen: ein weiterer Puzzlestein in der Aufarbeitung von Gewalt in Kinderheimen – trotz fehlender aktueller Kritik.

In der von der Caritas der Diözese Linz in Auftrag gegebenen Studie wurden jeweils zwei Einrichtungen für Kinder mit bzw. ohne Behinderungen untersucht. Neben einer umfangreichen Aktenrecherche führte ein kleines Forschungsteam unter der Leitung von Michael John (Johannes Kepler Universität Linz) mehr als 120 Interviews mit ehemaligen Heimkindern, Erzieher-innen und Verantwortungsträger-innen durch. Die Ergebnisse sind auf etwas mehr als 500 Seiten sehr ausführlich dargestellt, die Analyse daher gut nachvollziehbar. Dieser Band kann als weiterer Puzzlestein in der Aufarbeitung und dem Verstehen von Missbrauch und Gewalt in österreichischen Kinderheimen betrachtet werden.

Im ersten Teil erläutert John die historische Entwicklung und die sozialpolitischen Hintergründe der Unterbringung von Kindern in oberösterreichischen Heimen. Mehrfach betont er den Widerstand gegenüber längst überfälligen Modernisierungsmaßnahmen, sowohl in der Kinder- und Jugend- als auch in der Behindertenhilfe. Der Abschnitt endet mit Hinweisen auf aktuelle Entwicklungen für Gewaltprävention in Einrichtungen.

Im zweiten Teil widmet sich die Historikerin Marion Wisinger den Gründen und Bedingungen von Gewaltphänomenen im Erziehungsheim Steyr-Glenk. Neben dessen Geschichte finden hier Schilderungen von Gewalterfahrungen sowie deren Verortung im Alltag des Heims Platz. Wisinger konstatiert ein „multikausales Versagen“, durch das Gewalt über Jahrzehnte zur alltäglichen und kaum widersprochenen Praxis im Heim wurde. Obwohl die verantwortlichen Instanzen nachweislich darüber informiert waren, wurde weder eingegriffen, noch Aufsicht und Kontrolle ausgeübt. Aus dem vernetzten Gesamtsystem von Caritas, Orden und zuständigen Landesbehörden resultierten gegenseitige Abhängigkeiten und Gefälligkeiten, die „eine Kultur des Schweigens auf Kosten der dem Heim anvertrauten Kinder“ (261)

begünstigten. Der gute Ruf der Caritas und des involvierten Ordens sollte keinesfalls beschädigt werden – eine bis heute weit verbreitete Praxis für den Umgang der Kirche mit Missbrauchs- und Gewaltvorwürfen, wie Wisinger bei ihren Recherchen selbst erleben musste. Ein kurzer Bericht über Gewalterfahrungen im Schülerheim Windischgarsten schließt diesen Abschnitt ab.

Die Sozialwissenschaftlerin Angela Wegscheider stellt im anschließenden Teil zuerst die Geschichte des Kinderdorfs St. Isidor bzw. des Instituts St. Pius dar, bevor sie ausführlich die Kultur, die Strukturen und die pädagogische Praxis in diesen beiden Einrichtungen für behinderte Kinder beschreibt. In St. Isidor, so die Autorin, sei das „Züchtigungsargument“ (386) bis in die 1980er Jahre prägendes Element im pädagogischen Alltag gewesen. Dies zeigte sich allerdings weniger in direkten Akten physischer oder sexueller Gewalt, sondern vielmehr in psychischem Druck und der Erwartung zur totalen Anpassung. Obwohl die meisten Kinder aus intakten Familien kamen, wuchsen sie im Kinderdorf in einer Ersatzfamilie auf. Begründet wurde dies nicht nur mit dem Angebot von Therapie und spezieller Betreuung, sondern bis in die 1980er Jahre auch mit dem Argument, behinderte Kinder seien den Nichtbehinderten nicht zuzumuten (387). Ähnliches galt für St. Pius, eine Einrichtung für (schwer) behinderte Kinder, die dort unter materiell extrem schlechten Bedingungen versorgt wurden. Auch bei diesen beiden Einrichtungen wussten viele Verantwortungsträger über Missstände Bescheid, doch es wurde geschwiegen.

### Dilemma Auftragsforschung

Im Gegensatz zu den Einrichtungen für nichtbehinderte Kinder bestehen St. Isidor und St. Pius, die Sondereinrichtungen für behinderte Kinder, bis heute. Der Bericht endet mit der Darstellung von Reformen, die dort seit dem Jahr

2000 durchgeführt wurden und werden, doch die Einrichtungen selbst werden nicht in Frage gestellt. Dabei hat der UN-Kinderrechte-Ausschuss den Staat Österreich bereits im Jahr 2012 für die Aufrechterhaltung von Institutionen für behinderte Kinder und deren mangelnde Integration kritisiert. Die fehlende Kritik in der vorliegenden Publikation ist möglicherweise dem Umstand geschuldet, dass der zahlende Auftraggeber die Caritas war. Worauf die Autor-innen im Zuge der historischen Aufarbeitung mehrfach hinweisen, trifft wohl auch heute noch zu: Der Ruf von Einrichtungen soll nicht beschädigt werden. ■

Petra Flieger



Verantwortung und Aufarbeitung. Untersuchung über Gründe und Bedingungen von Gewalt in Einrichtungen der Caritas OÖ nach 1945. Von: Michael John, Angela Wegscheider und Marion Wisinger. Linz: Caritas Diözese Linz 2019. Die Studie steht unter [www.caritas-linz.at](http://www.caritas-linz.at) zum Download zur Verfügung.

## Anwalt für Gleichbehandlungsfragen für Menschen mit Behinderung



**Der Behindertenanwalt berät und unterstützt Menschen mit Behinderungen bei Diskriminierung in der Arbeitswelt, bei Verbrauchergeschäften und in der Bundesverwaltung.**

**Der Behindertenanwalt steht Ihnen für Auskünfte und Beratung gerne zur Verfügung.**

### Kontakt:

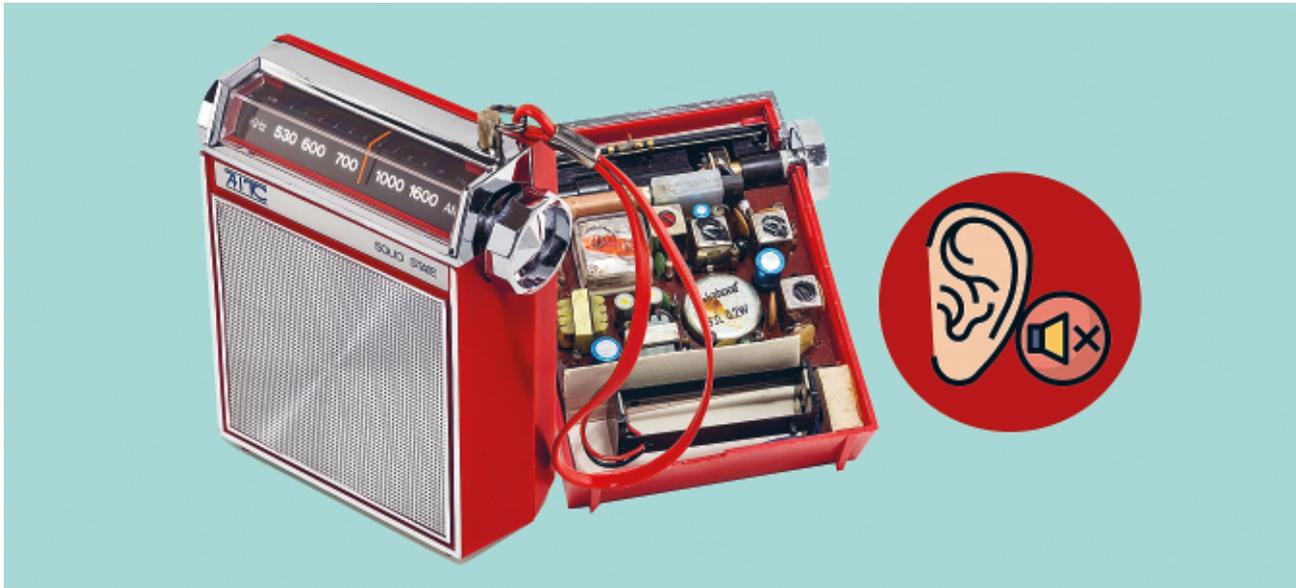
- » **Anschrift: Behindertenanwalt**  
Babenbergerstraße 5/4, 1010 Wien
- » ☎ **0800 80 80 16 (gebührenfrei)**
- » **Fax: 01- 71100 DW 86 2237**
- » **E-Mail: [office@behindertenanwalt.gv.at](mailto:office@behindertenanwalt.gv.at)**

**Beratungszeiten: Montag-Freitag von 08:00 bis 12:00 Uhr und nach Terminvereinbarung**

**Nähere Informationen unter [www.behindertenanwalt.gv.at](http://www.behindertenanwalt.gv.at)**

# Radio und Gehörlosigkeit

Überschneidet sich die Geschichte der gehörlosen Community teilweise mit der Geschichte des Mediums Radio? Es lohnt sich dieser – auf den ersten Blick paradoxen – Frage nachzugehen. **Radio Stimme** beschäftigte sich anlässlich des Weltradiotags 2019 mit der (Anti-)Diskriminierung von Gehörlosen und Schwerhörigen am Beispiel des vermeintlich nur für Hörende bestimmten Kommunikationskanals „Hörfunk“.



Gehörlose spielten in der Entstehung neuer Medientechnologien von Fernkommunikation eine nicht zu unterschätzende Rolle. Der amerikanische Informatiker Vinton Grey Cerf gilt als einer der Väter des Internets. Er ist mit einer Gehörlosen verheiratet und ist selbst seit jungen Jahren hochgradig schwerhörig. Seine Arbeit im Bereich informatischer Entwicklung von neuen Konzepten der Datenübertragung und seine Utopie von barrierefreien Medientechnologien ergänzen sich gegenseitig. Für ihn war die eigene Beziehung zu Kommunikation, zu Gehörlosigkeit und zu Barrierefreiheit ein wichtiges Thema, das seinen Erfindergeist motivierte. Aber auch in den Biografien der Erfinder der zwei Vorläufermedien für die Entwick-

lung des Radios – Telegrafie und Telefon – treffen wir auf gehörlose Familienmitglieder, die möglicherweise Einfluss auf diese Erfindungen hatten.

## Gehörlose Medienpionierinnen

Ulrike Bergermann, Professorin an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig, schreibt: „Die Gehörlose Sarah Griswald kommunizierte mit ihrem Mann Samuel B. Morse durch gegenseitiges Tippen des Morse-Codes in die Hand. Wenn es stimmt, daß sie Morse zu seiner Erfindung der Telegrafie antrieb, die es ermöglichte, diesen Code auch über weite Strecken zu senden [...], hat damit eine Gehörlose Pionierarbeit [...] geleistet“<sup>[1]</sup> – Pionierarbeit für Technologien der Fern-

kommunikation. Auch die Malerin und Dramatikerin Mabel Hubbard – die Ehefrau von Alexander Graham Bell, dem Erfinder des Telefons – war gehörlos. Bell allerdings schien nicht von einer Vision der Barrierefreiheit medialer Technologie angetrieben zu sein, denn der Sprachlehrer

war überzeugter Oralist. Oralist-innen vertreten die Ansicht, dass Gehörlose anstelle der Gebärdensprache die orale Sprache erlernen bzw. imitieren sollen. Gehörlosigkeit und die Artikulation in Gebärdensprache werden damit als Defizite gesehen, die es zu beheben gilt.<sup>[2]</sup>

<sup>[1]</sup> Ulrike Bergermann: „Nimm auf das Bündel. Gehörlosigkeit und das Internet“. In: Das Zeichen. Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kultur der Gehörlosen, Nr. 41, Sept. 1997, 11. Jg., Hamburg, S. 376–385.

<sup>[2]</sup> Vgl. Paddy Ladd: *Understanding Deaf Culture*. In: *Search of Deafhood*. Clevedon/Buffalo 2003. Siehe auch: Ulrike Bergermann: *Ein Bild von einer Sprache. Konzepte von Bild und Schrift und das Hamburger Notationssystem für Gebärdensprache*. München 2001.

<sup>[3]</sup> Vgl. Bill Kirkpatrick: *A Blessed Boon. Radio, Disability, Governmentality, and the Discourse of the „Shut-In“, 1920–1930*. In: Elizabeth Ellcessor & Bill Kirkpatrick (Hg.): *Disability Media Studies*. New York 2017, S. 330–356.

<sup>[4]</sup> Siehe hierzu: [www.univie.ac.at/gehoerlos-im-ns](http://www.univie.ac.at/gehoerlos-im-ns) (Stand: 29.5.2020).

<sup>[5]</sup> Vgl. Edward Alwood: *A Gift of Gab. How Independent Broadcasters Gave Gay Rights Pioneers a Chance to Be Heard*. In: Kevin G. Barnhurst (Hg.): *Media Queered. Visibility and its Discontents*. New York 2007, S. 27–43.

<sup>[6]</sup> Vgl. The New York Public Radio Archive Collections. [www.wnyc.org/story/deaf150559](http://www.wnyc.org/story/deaf150559) (Stand: 29.5.2020).

<sup>[7]</sup> [www.nad.org](http://www.nad.org) (Stand: 29.5.2020).

## Hörfunk und „Volksempfänger“

Auch in der ersten Dekade der Radiogesichte waren Behinderungen ein heißes Thema im Äther. In seiner Anfangszeit legte das Radio besonderen Wert auf die Adressierung jener Menschen, die durch Behinderung, Krankheit oder Kriegsverletzung vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen waren. Das Radio hat sich selbst als Allerheilmittel von sowohl psychischen als auch physischen Beeinträchtigungen beworben und angepriesen. Es versprach Menschen Freude, Unterhaltung und Teilhabe an gesellschaftlich relevanten Themen und stellte damit häufig eine Verbesserung ihres gesundheitlichen oder körperlichen Zustands in Aussicht. Sogar Gehörlose würden durch Radioübertragungen Hörfähigkeit erlangen können, hieß es. Das Radio leistete damit nicht wirklich einen Beitrag zur Antidiskriminierung von Gehörlosen, sondern verstärkte eher die Annahme, dass Gehörlose oder Schwerhörige, die z. B. die vom Radio übertragene *Stimme der Nation* nicht hören konnten, einen Mangel hätten.<sup>[3]</sup> Für die Nationalsozialisten hatten später die ausschließlich akustischen Medien Lautsprecher und Radio eine be-

sonders wichtige Rolle, um Massen zu erreichen, zu manipulieren und in einen gefährlichen Gleichtakt hineinzumanövrieren. Schon in der NS-Namensgebung des Radios – *Volksempfänger* – sollte scheinbar klarwerden, wer Teil des Volkes war und wer nicht. Die eugenische Idee, dass Gehörlose minderwertige Menschen seien, erreichte zeitgleich einen traurigen Höhepunkt in der Verfolgung, Zwangssterilisation und Deportierung Gehörloser.<sup>[4]</sup>

### Mangelnde Repräsentation

In den 1960ern kam es im Radio bereits vor, dass Minderheiten wie etwa die schwul-lesbische Bewegung ihre Gleichberechtigungsforderungen ansprechen konnten;<sup>[5]</sup> oder auch dass Tanya Nash – die Direktorin der „NY Society for the Deaf“ – zur Wichtigkeit und Notwendigkeit von Organisationen für Gehörlose interviewt wurde und so einen Aufruf zur ehrenamtlichen Mitarbeit in der New Yorker Gesellschaft für Gehörlose tätigen konnte.<sup>[6]</sup> In österreichischen Radioarchiven finden sich aber nur wenige Sendungen verzeichnet, die vor den 1990er Jahren das Thema Gehörlosigkeit ansprechen. Ein frühes Beispiel aus dem Jahr 1952 war ein Radio-

Interview mit der Schauspielerin Ilse Schramm, die im Theater in der Josefstadt die Rolle einer Gehörlosen spielte. Das Stück war ein US-amerikanischer Import: die Bühnenadaption des Oscar-prämierten Films *Johnny Belinda*, auf Deutsch *Schweigende Lippen*, in dem die weibliche Hauptfigur gehörlos ist. Ilse Schramm, die interviewte Interpretin dieser Rolle, thematisierte im Radio übrigens, dass sie selbst Mutter einer gehörlosen Tochter sei. Die meisten österreichischen Radio- oder TV-Beiträge, die mit dem Thema Gehörlosigkeit zu tun hatten, waren bis weit in die 1990er Jahre hinein eher in der Rubrik *Kurioses* zu finden – wenn z. B. die Kompetenz des Lippenlesens vorgestellt wurde oder von „Schminkkursen für Gehörlose“ berichtet wurde. Außerdem gab es wiederholt pädagogische Beiträge, die über die Erziehung von gehörlosen und schwerhörigen Kindern durch Hörende und aus der Sicht von Hörenden informierten.

### Mit etwas Verspätung

Mittlerweile kommt es häufiger vor, dass Radiosender Beiträge im Zusammenhang mit Gehörlosigkeit und Schwerhörigkeit gestalten. Genauso wie bei anderen Minderheiten hat sich auch bei Gehörlosen

und Schwerhörigen längst eine Repräsentationskritik zur Darstellung von Gehörlosigkeit in Medien herausgebildet. So gibt die US-amerikanische „National Association of the Deaf“ Richtlinien zur medialen Darstellung der Gehörlosen-Community bekannt.<sup>[7]</sup> Darin problematisiert die Organisation, wie Medien Gehörlose und Schwerhörige lange Zeit repräsentiert haben. Das vom frühen Radio massenmedial unterstützte Bild, dass Gehörlosigkeit in irgendeiner Weise zu heilen sein müsste, wird als klares Negativbeispiel angeführt. Auch Best-Practice-Beispiele werden dort vorgegeben: etwa das digitale Bereitstellen eines vollständigen Sendungstranskripts. Wenn Gehörlose erst nach ausgestrahlter Sendung eine mündliche Zusammenfassung über den Inhalt durch Hörende erhalten, sei das nicht ideal. Dabei stelle sich immer wieder das Gefühl ein, „später dran zu sein“ als alle anderen. So erklärt es uns eine gehörlose Mitarbeiterin der Wiener Ausstellung „Hands Up – Eintauchen in die Welt der Gehörlosen“:

„Das ist bei Gehörlosen eigentlich immer so, dass wir etwas später dran sind, weil Hörende halt die Informationen schneller bekommen. Und bis wir sie dann bekommen – schriftlich zum Beispiel –, vergeht häufig einiges an Zeit.“ —

Die Sendung und das Sendungstranskript „Vielstimmigkeit wahrnehmen. Zum Verhältnis von Gehörlosigkeit und Radio“ wurden am 13. Februar 2019 bei Radio Orange 94,0 ausgestrahlt/veröffentlicht. Sendung und Transkript sind im Archiv unter [www.radiostimme.at](http://www.radiostimme.at) abrufbar.

**Stefan Schweigler** ist Redakteur bei Radio Stimme.



das politische magazin  
abseits des mainstreams

auf freien radios und im internet

[www.radiostimme.at](http://www.radiostimme.at)

Wien Orange 94.0  
Innsbruck FREIRAD  
Graz Radio Helsinki  
Kärnten / Koroška Radio AGORA  
Bludenz Radio Proton  
Salzburg Radiofabrik  
Linz Radio FRO  
Salzkammergut Freies Radio Salzkammergut  
Kremstal Freies Radio B138



„Ich habe  
mich  
selber  
auf den  
Weg  
gemacht“



**Monika Rauchberger** hat ihre Kindheit in Heimen und ihre frühen Erwachsenenjahre in Werkstätten verbracht. Sie erzählt von Bevormundung, Gewalterfahrungen – und von ihrem Drang, frei zu sein.

**M**onika Rauchberger hat sich befreit. Sie hat sich befreit, als sie beschloss, nicht mehr in der Werkstätte zu arbeiten, und sie hat sich befreit, als sie das Leben im Heim hinter sich ließ. Einfach war es nicht, da war diese Angst, die Befürchtungen sowie das ungute Gefühl, mit dem einige ihrer Betreuer auf Rauchberger zgingen. Als sie noch in der Werkstätte darüber nachdachte, eine andere Stelle anzunehmen, war für ihre Freunde klar: Sicherlich schaffst du das. Du brauchst mehr Selbstvertrauen. „Ich habe nachgefragt“, schreibt Rauchberger über diese Zeit, „was heißt das Wort Selbstvertrauen?“ Und heute sagt sie: „Selbstvertrauen heißt, etwas Neues auszuprobieren.“ Risiken eingehen, zulassen, aushalten. Die Unsicherheit aushalten. Ja, sie habe Angst gehabt am Anfang. Doch es habe sich gelohnt.

Rauchberger, Jahrgang 1971, wurde in Innsbruck geboren. Wenige Wochen nach ihrer Geburt zeigte sie plötzliche Erstickenanfänge, die Ärzte schnitten ihre Luftröhre auf, es war lebensrettend, doch ihre Stimmbänder wurden nachhaltig verletzt. „Außerdem kann ich meine Muskeln nicht so gut steuern“, schreibt sie in einem Artikel für „behinderung inklusion dokumentation“ (bidok) der Uni Innsbruck. „Als meine Eltern das erfuhren, holten sie mich nicht mehr aus der Klinik und hauten einfach ab.“ Kinderheime, Pflegefamilien in den Sommermonaten, später ein Wohnheim für körperbehinderte Erwachsene. Sie benützt einen Rollstuhl, verständigen konnte sie sich immer irgendwie, schreibt sie, und auch die Sprachtherapie half. Rauchberger war 18 Jahre alt, als sie in das Wohnheim für Erwachsene zog und in der Werkstätte anfang. Stricken, filzen, malen, Seidenstrümpfe knüpfen, aus denen dann Teppiche gewebt wurden.

Sie erzählt auch von sinnlosen Arbeiten wie Speckstein schleifen ohne bestimmten Grund, Seidenpapier zerreißen. Dann gab es die Aufgaben im Büro, für die sie zeitweise eingesetzt wurde und auf die sie sich freute, denn sie waren nützlich. Bisweilen war es in der Holzwerkstätte, wo sie ebenfalls arbeitete, zu laut und zu unstrukturiert. Die Werkstättenleiter waren oftmals nicht dahinter, schreibt sie, „dass wir noch etwas dazulernten“. Für Rauchberger war ihr Einsatz Arbeit, trotz des wenigen Taschengeldes und auch wenn ihr gesagt wurde, ihr Wirken sei Beschäftigungstherapie. „Ich wollte nicht mehr bis zum Lebensende in den Werkstätten bleiben“, erzählt sie heute. „Ich habe mich selber auf den Weg gemacht, mit zwei guten Freundinnen. Sodass ich eine richtige Arbeitsstelle bekomme.“ Als sie sich bei einem Projekt für Menschen mit Lernschwierigkeiten bewarb, waren einige ihrer Betreuer

vorsichtig, jedenfalls nicht ermutigend. Was sie denn tun werde, wenn sie es nicht schaffe? Ob es denn stimme, dass sie eine neue Arbeit bekomme? Ihr kam vor, so Rauchberger, „dass manche von ihnen gedacht haben, ich mache einen Witz“. Sie zog es durch. Sie gewann Selbstvertrauen.

Auch in den diversen Heimen war das Verhältnis zu den Betreuern bisweilen schwierig. „Sie haben mich und andere Menschen mit Lernschwierigkeiten immer bevormundet“, sagt Rauchberger. Es gab strikte Vorgaben: Mahlzeiten mussten pünktlich eingenommen werden. „Oder wir haben um 20 Uhr oder 20:30 im Bett sein und eine Ruhe geben müssen.“ Behandelt zu werden wie ein Kleinkind, das habe Rauchberger oft in den Wahnsinn getrieben, erzählt sie. Und sie erzählt von Gewalt. „Das Essen wurde in den Mund hineingestopft, oft wäre ich fast erstickt. Das Erbrochene haben sie wieder in den Mund gestopft.“ Selbstständigkeit, das war ihr immer wichtig. Im Heim, bevor sie in eine betreute Wohngemeinschaft zog, stellte sie sich vor, dass sie sich das kochte, was ihr schmeckte. Dass sie ihren Abend selbst gestaltete und nach Hause kam, wann es ihr passte. Dass sie mit ihrem Partner in einer Wohnung wohnte. „Da wurde mein Wunsch so groß, dass ich meine ganze Energie in den Auszug gesteckt habe.“ Die Wohngemeinschaft, so schwierig es manchmal war, gab ihr Sicherheit, doch auch hier mehrten sich Konflikte mit den Betreuern. Erst ihre eigene Wohnung ließ sie durchatmen.

Viele Betreuer, aber nicht nur sie, sind weit davon entfernt, Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt zu behandeln. Entscheidungen werden ihnen ungefragt abgenommen, „wenn Menschen mit Lernschwierigkeiten etwas nicht gleich verstehen, werden wir für dumm verkauft“, sagt Rauchberger. Mit ihren Erfahrungen in den Werkstätten und Heimen geht sie offen um. „Ein paar Menschen“, sagt sie, „finden es mutig, dass ich offen schreibe und erzähle.“

Seit nahezu zwei Jahrzehnten ist Rauchberger bei der Innsbrucker Beratungsstelle Wibs tätig, zunächst als Beraterin, schließlich als Leiterin gemeinsam mit einer „Unterstützungsperson“. Sie kümmert sich um die inhaltlichen Agenden, sie leitet Anfragen von Menschen mit Lernschwierigkeiten intern weiter. Wibs ist ein Projekt der „People First“-Bewegung in Österreich, der Selbstvertretung von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Selbst wenn die Aktivistinnen auch in anderen Bundesländern einiges erreicht haben in den vergangenen Jahren – bekannt ist die Bewegung noch wenigen. Um es mit Rauchberger zu sagen: „Ich hoffe, dass sich in Zukunft vieles verändert.“

# stimme 116 »

Zeitschrift der Initiative Minderheiten



## Ökologie

Der Klimawandel ist nicht nur ein Umwelt-, sondern auch ein massives Gerechtigkeitsproblem. Er führt u. a. zu mehr Armut, zu mehr Flucht und bewirkt die Zunahme nationalistischer Tendenzen. In einem Schwerpunktheft wollen wir das Thema Ökologie in Verbindung zu und aus der Perspektive von minorisierten gesellschaftlichen Gruppen betrachten.

# stimme

Zeitschrift der Initiative Minderheiten

## Abonnieren!

Liebe Freund\_innen der **stimme** !

Die **stimme** ist die einzige minderheitenübergreifende Zeitschrift in Österreich und informiert nunmehr 29 Jahre und 115 Ausgaben lang über Anliegen und Forderungen von Minderheiten, diskutiert die Entwicklungen in der Minderheitenpolitik und tritt für minoritäre Allianzen ein.

Das Jahresabo kostet nur 20 Euro. Bitte abonniert die **stimme** / schenkt ein **stimme -Abo** / empfiehlt uns weiter!  
Danke und auf ein Wiederlesen!

E-Mail an: [abo@initiative.minderheiten.at](mailto:abo@initiative.minderheiten.at) mit dem Betreff ABO.



# Endlich raus. Endlich rein!

Nur Abstand muss weiterhin sein.

Es ist so weit! Die Wiener Frei- und Familienbäder laden zum Abtauchen und Entspannen ein. Und das zum besonders günstigen 1-2-3-Tageskarten-Tarif. Die freien Badeplätze sowie Infos zu den Eintrittspreisen und den Corona-Baderegeln findest du in der Stadt Wien-App sowie unter [wien.gv.at/baeder](https://wien.gv.at/baeder).

Die Wiener Bäder heißen dich herzlich willkommen!



» die nächste **stimme** erscheint im Oktober 2020



V. b. b.  
**Der**

Mitteilungsblatt der „Ersten  
gemeinschaft“ – Zeitschrift für  
sozialen und wirtschaftlichen  
Lebens durch Geburt, Kr

Redaktionschluss am 20. Er-  
scheint am 1. jeden Monats  
Nachdruck der Aufsätze nur  
mit Bewilligung der Redaktion.

Kriep  
Schri  
Paz  
Straß  
Postsp

Nummer 3

Wien

**Waffenber**

Die Leitung der „Ersten  
gemeinschaft“ beruft für „Sonntags-  
versammlungen“ im „Helios-Kino“  
Waffenversammlung ein, bei w  
Siegfried Baum sowie andere  
Fürsorge zu dem Thema:

„Das Krieg  
in  
Dester

den. Mitglieder unserer  
auf die Propaganda und Agitation,  
drif die Öffentlichkeit einen entspre

 **Bundeskanzleramt**  
KUNST

**ZukunftsFonds**  
der Republik Österreich

**UNIVERSITÄT  
SALZBURG**

 **Bundesministerium**  
Bildung, Wissenschaft  
und Forschung

 **Stadt  
Wien** Kultur

**bidok**  
Behandlung | Inklusion | Dokumentation

 **kultur  
burgenland**

 **tirol**  
Unter Land

 **SL**  
GEMEINSCHAFT LEBEN